Biogr. 303 y

Langenberg

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

113 by



„Lebe im Ganzen!"

A. Diesterweg.

Verlag der Joh. Chr. Hermann'schen Buchhandlung
(MORITZ DIESTERWEG)
in Frankfurt a/M 1868.

Adolph Diesterweg.

Sein Leben und seine Schriften.

Unter Mitwirkung der Familie

herausgegeben von

E. Langenberg.

„Offenheit und Wahrheitsliebe ist mein Charakter.“

Diesterweg.

Dritter Theil: Diesterweg außer Diensten.

Frankfurt a. M. 1868.
Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.
Moritz Diesterweg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Adolph Diesterweg.

Sein Leben und seine Schriften.

Herausgegeben

von

E. Langenberg.

Mit dem Bildniss Diesterweg's.

Frankfurt a. M. 1868.

Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.

Moritz Diesterweg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Diesterweg außer Diensten.

1848 bis 1866.

„Der edle Freiherr von Altenstein, der immer wußte, was er that, hatte schon wenige Jahre nach Pestalozzi's Hinscheiden den Seminardirector in Mörs als Director des neu gegründeten Seminars für städtische, also höhere Bürgerschulen nach Berlin berufen, und so war es Adolph Diesterweg, der das Banner der allgemeinen Menschenbildung in der damaligen Metropole der Intelligenz durch That, Schrift und Wort hoch erhob, und somit unter den fünf Sternen erster Größe an dem pädagogischen Himmel der Neuzeit, nächst John Locke, J. J. Rousseau, J. B. Basedow und H. Pestalozzi, der Zeitfolge nach als der fünfte genannt werden muß."

Friedrich Kapp.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Der unfreiwillige Ruhestand.

1847—1850.

„Was den „Ruhestand“ betrifft, in den ich gewiesen worden — nun, ich hoffe, mein letztes Stündlein schlägt, ehe er eintritt.“

Diesterweg.

Die Kunde von der Amtsentlassung Diesterweg's verbreitete sich schnell durch alle Lande. Natürlicherweise entstanden mancherlei Gerüchte über die Ursache, welche man untergelegt, und über die Mittel, welche man angewendet habe, um einen solchen Mann wie Diesterweg aus dem Amte zu entfernen. Statt sieben Jahre „auf ihn zu halten“, sich zu bemühen, eine Anklage gegen ihn zu suchen und am Ende keine zu finden, hätte man, meint Diesterweg, zu ihm sagen können: „Du passest nicht zu uns; du willst etwas ganz Anderes als wir wollen, als wir für zweckmäßig und gut erachten; wir können dich daher nicht länger dulden. Da du dir aber keine Dienstvernachlässigungen hast zu Schulden kommen lassen, so können wir dich auch dafür nicht büßen lassen. Hier ist dein Abschied, dein Gehalt beziehst du fort — bis du etwa von einer nachfolgenden Regierung in dein Amt wieder eingesetzt wirst.“ —

Diesterweg paßte nicht zu dem Eichhorn'schen System mit seinem zugespitzten Pietismus, denn sein (Diesterweg's) ganzes Thun gehörte dem Prinzip der Entwickelung an. Er war darum, wie man zu sagen pflegt, „unmöglich“ geworden, und zwar auf die Art, wie bald darauf Eichhorn selbst „unmöglich“ geworden ist.

„Unmittelbar nach meiner Dienstentlassung," sagt Diesterweg, „entstand in mir der Gedanke, mich einem total anderen Berufe zu widmen, und ich lieh demselben mein Ohr. Aber allmälig entstand dadurch in mir eine Rebellion. Mein innerstes Bewußtsein, der „Gott im Menschen" empörte sich gegen jenen Vorsatz und ich kam erst wieder zur Ruhe, als ich ihn aufgegeben. Ich empfand die Größe und Schwere des Verbrechens, Etwas gegen die eigene Natur zu wollen. Es ist das im Kleinen, was die Verletzung der Natur-, Welt- und Menschheitsgesetze im Großen ist. Wer sie begeht, geht darüber unausbleiblich, früher oder später, zu Grunde, und sein Machwerk — es mag so glänzend erschienen sein, wie es wolle (der äußere Glanz soll den inneren Gehalt verdecken!) — wird den Nachkommen zum Spott. So pflegt es im Kleinen wie im Großen zu geschehen."

„Ich will ein Schulmeister werden," sprach einst eine Stimme in Pestalozzi; ich will ein Lehrer bleiben, sprach es in mir." — „Hochgebietenden Ministern gelang es nicht, mich den Lehrern untreu zu machen; dem „unfreiwilligen Ruhestande" wird es noch weniger gelingen."

Um nun sofort in die pädagogische Thätigkeit zu kommen, besuchte Diesterweg im August 1847 im Interesse der Pestalozzi-Stiftung das „Rauhe Haus" in Horn bei Hamburg, nachdem am 12. Januar 1847 die auf pädagogischem Grund und Boden entsprungene Idee der Pestalozzi-Stiftung, sammt dem Vermögen in die Hand eines Verwaltungsrathes gelegt, das Statut zum Abschluß gebracht, und dasselbe den Staatsbehörden zur Genehmigung vorgelegt worden war. Im Herbste 1847 war Diesterweg in Gotha und wohnte der dortigen Versammlung deutscher Realschullehrer bei. Hier hat er sich recht gehoben gefühlt. Denn er schreibt: „Ich konnte des Guten nicht genug kriegen; ich habe mich geweidet und gelabt an den Personen, den Vorträgen, Discussionen und Debatten."

Darüber war das Jahr 1848 herangekommen.

Im Februar 1848 gab Diesterweg sein Votum über den „confessionellen Religionsunterricht" heraus, als wenn er geahnet

hätte („man hat doch so ein Gefühl von dem," sagt Diesterweg, „was in der Zeit liegt, ein Vorgefühl von dem, was kommt"), daß diese Frage, welche schon anderwärts in einzelnen Ländern ventilirt wurde, bald zu einer solchen werde, mit welcher sich die gesammte deutsche Nation beschäftigen und um welche sich die Streiter schaaren würden.

Am 18. März brach die Revolution aus.

„Ich schaue," schrieb Diesterweg 1833 in seinen „Lebensfragen", „in den Abgrund einer vielleicht über unsere Fluren sich ergießenden Revolution. Dürfen wir unsere Augen vor dieser Gefahr verschließen? Dürfen wir uns dem Wahne überlassen, daß die starken Bewegungen und Erregungen durch Befehle, Ordonnanzen, Beschlüsse 2c. entfernt oder unterdrückt, oder in regelrechte Bahnen gelenkt werden? Ich fürchte, wir würden uns sehr täuschen. Lasset noch ein oder drei Jahrfünf also verstreichen, und Ihr könnt das mögliche Endresultat errathen. Man handle, ehe es zu spät dazu werden könnte." („So schrieb ich 1833, gerade drei Jahrfünf vor 1848!")

Etwa drei Wochen nach der Revolution beantwortete Diesterweg von Neuem die ihm vom Rhein her auferlegte Frage: „Was fordert die Zeit?" Sie fordert erstens, daß je mehr Anlaß zu Störung, Unordnung, Gesetzwidrigkeit und Zügellosigkeit vorhanden ist, desto strenger, desto gewissenhafter, desto treuer soll der Mann sein; sie fordert vom Lehrer zweitens, daß er eine Erkenntniß der gegenwärtigen Lage habe, in die wir uns hineinversetzt sehen, sowohl in allgemein bürgerlicher, wie in pädagogischer Beziehung; drittens, daß er die ihm zustehenden Rechte zur Entwickelung der Schulsache gebrauche, und endlich viertens, daß die Lehrer in Gemeinschaft für eine vollständige Organisation der Volksschule sorgen sollen.

Kurz nach dem 18. März gingen von verschiedenen Lehrervereinen Anträge bei dem Unterrichtsministerium ein: Diesterweg an der Leitung des Volksschulwesens Antheil nehmen zu lassen, wenngleich er selbst aus naheliegenden Gründen einen ähnlichen Antrag der Berliner Lehrer zu verhindern suchte, was ihm auch gelang.

Diesterweg theilte den Enthusiasmus der ersten Frühlingsmonate des Jahres 1848, und hatte Aussicht, wieder „reactivirt“ zu werden. Der Minister, Graf v. Schwerin, trug ihm, ohne Zweifel durch dahin zielende Petitionen von Lehrern angeregt, eine Arbeit für das Unterrichtsgesetz auf; aber ehe sie fertig war, sagt Diesterweg, war er nicht mehr Minister. Doch hatte ihn Diesterweg auf den Gedanken amtlicher Lehrerversammlungen gebracht, wie denn solche im Herbst 1848 wirklich stattgefunden haben. Der Minister Rodbertus ließ Diesterweg am zweiten Tage seiner Wirksamkeit zu sich bescheiden und ertheilte ihm vorläufige Aufträge; aber acht Tage nachher war auch er der Sense der Zeit verfallen.

Im Juli 1848 wurde Diesterweg mit Dr. Fr. Kapp zu einer freien Versammlung von Abgeordneten der preußischen Nationalversammlung eingeladen, um sich mit denselben über diejenigen Bestimmungen zu einigen, welchen sie in Beziehung auf die Schule bei den Berathungen über die Verfassungsurkunde Geltung zu verschaffen wünschten. Nachdem die Fassung ihrer Beschlüsse angenommen waren, vertheilten die Unterzeichneten derselben — ihrer waren dreiundzwanzig — die deßfallsigen sieben Paragraphen in 5000 Exemplaren in allen Provinzen des preußischen Staates, um die, welche es anging, mit den Bestrebungen der dreiundzwanzig bekannt zu machen, dadurch das Nachdenken und Sprechen darüber zu veranlassen, und zu erfahren, ob die Lehrer ihren An- und Absichten beistimmten oder nicht. „Auf unsere Einladung,“ sagt Diesterweg, „hat es wie ein Echo, welches aus dem Walde lieblich herausschallt, getönt.“ Bald darauf erläuterte Diesterweg in den Rheinischen Blättern die sieben Paragraphen, weil dieselben nicht überall verstanden worden waren. Die vielen Broschüren über die Reorganisation der Schule, der Aufruf zur Gründung einer allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, die Beschlüsse der acht Provinzial-Conferenzen in Preußen — Alles dieses erfreute Diesterweg; aber mit dem December 1848 verschwanden seine Hoffnungen. Auch war er unzufrieden über die am 15. Jan. 1849 stattgefundene Seminarlehrer-Conferenz, von welcher er

behauptete, daß sie sich auf die Höhe der Gegenwart zu erheben nicht verstanden habe. Manche andere Bestrebungen Seitens der Berliner Lehrer scheiterten an dem Belagerungszustand und an Kammerauflösungen.

Im Frühjahr 1849 wurde Diesterweg von dem Minister v. Ladenberg die Stelle eines evangelischen Schulraths in Marienwerder angeboten, aber, sagt Diesterweg, „ich konnte mich zu dieser „kommissarischen" Verwaltung nicht entschließen. Was hätte ich da in einem Amte, in dem man nur nach Bekanntschaft mit den Local- und Personal-Verhältnissen etwas leisten kann, wirken können? Ich blieb."

Plötzlich aber änderte sich die Sache. Die zweite Kammer berieth im Februar 1850 vor dem Schlusse ihrer Sitzungen in überstürzender Eile das Budget des Ministeriums des Cultus. Sie fand in demselben das Gehalt eines „früheren Seminardirectors", und zwar nicht auf dem Pensionsetat, sondern auf dem ordinären. Der Ausschuß trug auf Streichung dieser durch „reglementswidriges" Verfahren entstandenen Ausgabe an. Denn — schloß er — entweder hat der betreffende Beamte sich etwas zu Schulden kommen lassen, und dann hätte er bestraft werden müssen; oder er hat nichts verbrochen, und dann hätte man ihn im Amte belassen müssen, und muß ihn wieder anstellen. Jedenfalls sei die Ausgabe vom 1. Juli 1850 ab vom Etat zu streichen.

Es ist wahr, der Minister v. Ladenberg vertheidigte mit beredten Worten die Forderung der Regierung, und sprach von den wohlerworbenen Rechten des betreffenden Beamten; aber er drang, so siegreich er in allen übrigen Fällen war, nicht durch. Der Abgeordnete von Bodelschwingh haranguirte die Kammer zu Diesterweg's Ungunsten. Bei der Abstimmung blieb die Rechte sitzen, Linke und Centrum erhoben sich; die Mehrheit war für den Antrag der Commission.

„Mein Gehalt war weg," erzählt Diesterweg. „Das Aufstehen der Linken hatte nicht den Sinn, mir zu nahe zu treten, der Referent erklärte direct das Gegentheil; sie wollten die reglementswidrige Handlung des früheren Ministeriums nicht genehmigen, — ich hätte es selbst nicht gethan."

Bald darauf wurde Diesterweg von dem Minister v. Ladenberg eine, nach Wahrscheinlichkeit ehestens vacant werdende Stelle des Schulraths in einer pommerschen Regierung, vorerst zu commissarischer Verwaltung angeboten. Bei näherer Erkundigung war Köslin in Hinterpommern gemeint. Nach längerer Ueberlegung fand sich Diesterweg veranlaßt, ja verpflichtet, auch dafür zu danken.

„Sollte ich," sagt Diesterweg, „beinahe 60 Jahre alt, vom grünen Rheine her u. s. w. meine letzten Tage an den Dünen der Ostsee verleben, hätte mein Lebensbaum da noch neue Wurzeln getrieben? Wie sah es mit der Zukunft meiner Familie aus? Hätte ich in Hinterpommern, im Lande der Junker und Gläubigen, Tüchtiges leisten können? Würde ich mit meinen bekannten Ansichten, dort von der Regierung, von Geistlichkeit und Adel mit Vertrauen aufgenommen worden sein? Stand zu erwarten, daß das Mißtrauen, das mich bisher so viele Jahre verfolgt hatte, von mir ablassen würde? War der Geist der Regierung so gegen 1847 ein anderer geworden, daß ich, der ich derselbe geblieben, hoffen durfte, sie werde mein Wirken daselbst in dem früheren Geiste gerne sehen? Auf diese und alle anderen Fragen mußte ich mit Nein antworten. Ich hielt es für Pflicht, das angebotene Amt abzulehnen, ich wäre unrettbar neuen Conflicten verfallen; aber zugleich glaubte ich ein Recht zu haben, dieses Amt auszuschlagen. Es war kein „meiner Befähigung entsprechendes". Natur und Vergangenheit verweisen mich an Menschen, lebendige Menschen, nicht an todte Acten; für ein büreaukratisches Wesen bin ich nicht geschaffen, ich habe durchaus keine Neigung dazu. Wozu man, namentlich im geistigen Berufe, keine Neigung besitzt, dazu besitzt man auch keine Befähigung. Ich demonstrirte das daraus abgeleitete Recht, die angebotene Stelle auszuschlagen, dem Herrn Minister; aber ich drang nicht durch. Derselbe erklärte mich dazu für befähigt und folglich zur Annahme verpflichtet. Ich replicirte (die Mittheilung der Actenstücke ist hier zu weitläufig), erklärte mich zur Annahme jedes Amtes, zu dem ich wirklich Befähigung und Neigung in mir verspürte, für bereit; aber es blieb bei jenem

Ausspruch. Es lag also hier, während sonst gewöhnlich der Amtsaspirant sich eine Fähigkeit zutraut, welche die Regierung bestreitet, der sonderbare Fall vor, daß der Beamte verneinte, was die Regierung bejahte. Der Herr Minister stellte mir nun die Alternative: entweder Annahme, oder Pensionirung. (Diese Alternative mußte ich mir so dolmetschen: Entweder nimmst du die Stelle an, d. h. du unterdrückst deine Natur und verleugnest deine Ueberzeugung, oder du bleibst beiden treu und wartest dann ab, was dir wird. — Es blieb mir folglich keine Wahl). Ich habe die Gründe angedeutet, die mir jene verboten, ich verfiel demnach diesem meinem Schicksal. Im Juli 1850 wurde ich unfreiwillig in den „Ruhestand“ versetzt; damit war mein amtlicher Schiffbruch entschieden.“

Diesterweg fügt hinzu: „Dem Urtheile des Lehrers greife ich nicht vor. Er wird seiner Ueberzeugung folgen, wie ich der meinigen folgte, dem „Gott in uns“. Es ist nicht gerathen, etwas dagegen zu thun. Unrettbar verfällt der bei Leibesleben dem geistigen, moralischen Tode, der es thut. Die Treue gegen die eigene Ueberzeugung gestattet keine Ausnahme. — Es hat mir mein schönes Amt gekostet, was dem Lehrer, der in ihm lebt, mehr ist als das halbe Leben; aber ich konnte nicht anders.“

II.

Die pädagogischen Reisen.

1849—1850.

„Die Anziehung des Gleiches Anstrebenden ist ein tiefes und großes gesellschaftliches Gesetz.“
Diesterweg.

Diesterweg reiste im Juli 1849 nach Liebenstein. Er fand dort, was er suchte, nämlich Naturgenuß in Thälern und auf Höhen, Stärkung an Leib und Seele durch köstliches Wasser, labende Luft und natürliche Menschen, aber er fand auch etwas,

was er nicht suchte, und was ihn veranlaßte, statt drei Wochen drei Monate in Liebenstein zu verweilen.

„Am Tage nach meiner Ankunft," erzählt Diesterweg, „saß ich unter Badegästen im Schatten der Kastanienbäume und Linden vor dem Kurhause des Ortes. Auf erkundigende Fragen nach den besuchenswerthesten Stellen der Umgegend und den etwa vorhandenen Merkwürdigkeiten wurden mir dieselben genannt. Die Rede erging sich in Ernst und Scherz, und einer der Anwesenden fügte endlich hinzu, daß zu den Merkwürdigkeiten Liebensteins für einen Liebhaber auch ein „alter Narr" gehöre, der tagtäglich mit den Bauernkindern des Dorfes herumspringe. Diese Bemerkung gleitete nur an meinem Ohr vorbei, die Gesellschaft merkte selbst nicht weiter darauf. Am andern Tage erfuhr ich, daß sich bei Liebenstein auch eine Erziehungsanstalt befinde, unter der Leitung von Friedrich Fröbel. Der Name war mir nicht unbekannt; ich hatte von seinen „Kindergärten" gehört und Einiges darüber gelesen. Noch selbigen Tages besuchte ich ihn; er war der „alte Narr" der Liebensteiner Kurgäste.

Am folgenden Morgen 11 Uhr fand ich den Mann in einer kleinen Thalvertiefung, in der Nähe seiner Wohnung, mitten unter 30—40 Bauernkindern, welche sich, geführt und geleitet von 8—10 erwachsenen Frauenzimmern, spielend und singend in Kreisen umherbewegten. Ich war im „Kindergarten". Friedrich Fröbel, ein Greis von fast 70 Jahren, aber in noch jugendlicher Frische, gab die Spiele an und spielte mit. Die Kinder, meist in schlechter Kleidung, zum Theil zerlumpt und unvollständig, barfuß und ohne Kopfbedeckung (ein Bild der Aermlichkeit der Dorfbewohner), Knaben und Mädchen von 2 bis 8 und 10 Jahren spielten Spiele, die ich nachher unter den üblichen Namen des „Taubenhäuschens", der „Fischlein" und der „Stampfmühle" näher kennen lernte. Entsprechende Liedchen begleiteten die muntere Thätigkeit der Kinder, deren Haltung den besten Eindruck machte und auf deren Gesichtern kindliche Freude zu lesen war. Nach etwa einer Stunde endigte das Spiel, die Kinder stellten sich paarweise zusammen, die

„Kindergärtnerinnen“ nahmen die kleineren Kinder bei der Hand, und ein Schlußlied, von Allen gesungen, begleitete den heitern Zug nach dem Dorfe zurück. — Von dieser Zeit an besuchte ich Friedrich Fröbel täglich, ich nahm Theil an dem Unterrichte, den er den zehn jungen Damen, die sich zu „Kindergärtnerinnen“ ausbilden wollten, Morgens von 9—11 Uhr ertheilte, gesellte mich zu ihnen bei ihren Wanderungen über Berg und Thal, und erfreute mich der besonderen Mittheilungen des Vorstehers, unbekümmert darum, daß wir, oft einsam mit einander wandernd, von diesem oder jenem Badegaste mit dem Namen „Eisele und Beisele“ beehrt wurden.“

Diesterweg rechnete die vielen Stunden und Abendgenüsse, die er im Kreise der Mitglieder des Instituts zuzubringen das Glück gehabt, zu den schönsten Ereignissen seines Lebens.

Im April des Jahres 1850 war Diesterweg 14 Tage in Hamburg. Er wollte daselbst die Thätigkeit des Frauen-Bildungsvereines, namentlich die Bestrebungen der beiden Fröbel, des älteren Friedrich Fröbel aus Liebenstein, und des jüngeren, Carl Fröbel aus Zürich, d. h. die Kindergärten und die weibliche Hochschule, kennen lernen.

Friedrich Fröbel war nach Hamburg berufen worden, um dort mit 22 Jungfrauen einen Lehrcursus für Kindergärtnerinnen, außerdem aber wöchentlich zwei Vorträge über seine Idee und über Erziehung überhaupt für eine beliebige Zahl von Männern und Frauen zu halten.

Diesterweg verweilte am meisten in dem Lehrcursus und besuchte zugleich öfters die angehenden und die älteren Kindergärtnerinnen, deren in Hamburg fünf thätig waren. Der kindliche Sinn des Erfinders des Kindergartens war auch in Hamburg auf die Jungfrauen übergegangen. Ueberall Frohsinn, Lernlust und heitere Thätigkeit, sowohl in den Kindergärten selbst, als auch in den Stunden des Cursus und Abends bei den Spielen. „Wer es nicht gesehen, der glaubt es nicht,“ sagt Diesterweg, „wie natürlich sich die Kinder in dem Kindergarten bewegen, wie heiter und wie froh (die Freude der Kinder an einer Sache ist das, was bei Erwachsenen die innere Bethei-

ligung, das lebendige Interesse ist — der Prüfstein der Angemessenheit an die Natur); und Niemand, der es nicht gesehen, glaubt es auch, wie sich die von Fröbel und Anderen erfundenen Bewegungsspiele ausnehmen, wenn sie von einer Schaar jugendlich blühender Jungfrauen gespielt werden. Es ist reizend schön!"

Bei der Abschieds-Abendfeier, die Fröbel seinen Schülerinnen gab, war unter den Gästen auch Diesterweg. Da fehlte es an jugendlicher Heiterkeit, aber auch an Ernst nicht. Diesterweg sagt: er habe es hier von Neuem erfahren, was er so oft ausgesprochen: wahre, ächt menschliche Heiterkeit pflegt dem Boden ernster Bestrebungen zu entwachsen und auf demselben zu gedeihen.

Wer das nicht gesehen und zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wie Fröbel (beinahe 70 Jahre alt) seiner Sache hingegeben, wie er Jahr für Jahr, Tag für Tag und Stunde für Stunde für seine Sache arbeitet; wie er, es mag kommen, wer da will und wann er will, nicht ermüdet, wie man zu sagen pflegt, „nicht todt gemacht werden kann", der glaubt das auch nicht. Deßgleichen, fährt Diesterweg fort, habe ich wenigstens in meinem Leben nicht gesehen. Wilberg war ein starker Mann, Wagner und Scholz auch, aber hier ist mehr, hier hat man die Erscheinung eines von seiner Idee hingenommenen Geistes. — Wie über einen Seher, kommen seine Gedanken über die Natur und ihre Gesetze ihm zum Bewußtsein; er sucht die Gefühle, die ihm werden, in Worten zu dolmetschen, und der Hörer erhält, mitten im Gespräch über verschiedenartige Dinge, goldene Früchte vorgesetzt.

Der Frauen-Bildungsverein, so berichtet Diesterweg, ist durch Frauen entstanden, und bezweckt: 1) die bessere Gestaltung der Verhältnisse der unteren Classen; 2) eine genügendere Ausbildung des weiblichen Geschlechts überhaupt und 3) dem Weibe eine ihm gebührende Stellung im Leben zu geben. —

Im August 1850 verweilte Diesterweg in Bautzen, „um Dreßler's, und um der neuen Psychologie" willen; Diesterweg war begierig, selbst zu erfahren, was sie in einem Seminar

leistet. Dreßler hatte die Freundlichkeit, die ältere Abtheilung des Seminars zwei Stunden lang zu examiniren. Es waren geistige Erquickungsstunden, und sie erhöheten Diesterweg's Erwartung, daß die neue Psychologie auch hier sich bewähren würde, bis zur festen Ueberzeugung davon. Es galt 1) genaues Wissen in den Grundlehren über die menschliche Seele; 2) Herleitung aus unbestrittenen Thatsachen; 3) fruchtbare Anwendung derselben. Es ging Alles ganz vorzüglich. In der Hoffnung, daß die neuere Lehrerwelt sich mit dieser neuen Psychologie, deren Schöpfer bekanntlich Beneke ist, beschäftigen werde, theilt Diesterweg die bis dahin erschienenen Werke von Dreßler mit.

Da die dritte Versammlung „des Allgemeinen deutschen Lehrervereins", die auf den 1.—3. October 1850 anberaumt war, von Kassel aus abgesagt wurde, so folgte Diesterweg der an ihn von dem Lehrer Schmidt in Cuclum bei Braunschweig ergangenen Einladung, am 2. October der Versammlung braunschweigischer Lehrer in Wolfenbüttel beizuwohnen. In den vorhergehenden Tagen war er nach Burg gereist, um das Püschel'sche Waisenhaus kennen zu lernen. Eine solche vortreffliche Anstalt hatte Diesterweg noch nicht gesehen.

Am 1. October besuchte Diesterweg, nachdem er noch dem Unterrichte des Inspectors Hofmeister und der beiden Lehrer beigewohnt (Hofmeister erinnerte ihn lebhaft an Wilberg), die Bürgerschule, brachte einige heitere Stunden mit deren Lehrern zu, begrüßte den Superintendenten Lange, und fuhr über Magdeburg vergnügt nach Wolfenbüttel.

Am andern Tage strömten die Lehrer von allen Seiten zur Conferenz herbei, so daß die Zahl der Anwesenden 130 betrug. Die Verhandlungen begannen um 10 Uhr. Schmidt leitete sie. Der Gang der Verhandlungen war würdevoll, und machte auf Diesterweg den wohlthuendsten Eindruck. Eine rührende Feier, das hundertjährige Jubiläum des Wolfenbüttler'schen Seminars bildete den Schluß. Mittags und Abends herrschten Heiterkeit und Frohsinn überall durch, ernste und humoristische Worte wechselten mit einander ab, und Gesänge würzten das Mahl.

„Es ist," sagt Diesterweg zum Schlusse seines Reiseberichts, „wie ich glaube, meine Gewohnheit nicht, Andern, besonders Lehrern zu schmeicheln. Sagen aber muß ich, daß ich unter Lehrern niemals einer belehrenderen freien Unterhaltung beigewohnt habe. — Meinem Gedächtniß wird der Tag so wenig entschwinden, wie andere seltene Tage, die gleich hohen Warten in das Leben weit hinein scheinen, und auf welche sich der Blick noch oft zurückwendet."

III.

Die Rheinischen Blätter.

1848—1857.

> „Ich gebe zu, eine vollständige Consequenz wird in den Rheinischen Blättern nicht zu finden sein; es sind Zeitblätter, die dem wohlverstandenen historischen, d. h. dem fortschreitenden Prinzip der Entwickelung huldigen."
>
> „Eine Zeitschrift ist eine Zeitschrift, folglich muß sie die die Zeit bewegenden und erregenden Dinge in's Auge fassen." Diesterweg.

Die Hauptarbeiten Diesterweg's sind:

1848.

1. Zur Pädagogik der Gegenwart. 2. Bemerkungen über „das Rauhe Haus" in Horn bei Hamburg. 3. Mancherlei. 4. Die Versammlung deutscher Realschullehrer in Gotha am 28. September bis 1. October 1847. 5. Mathematische Geographie, astronomische Geographie, Himmelskunde. 6. Mancherlei. 7. Bericht über den jüngeren Lehrerverein in Berlin. 8. Ueber liberalen Unterricht, liberale Erziehung. 9. Was fordert die Zeit? 10. Was ist es an der Zeit unter den Lehrern? 11. Confessioneller Religionsunterricht in den Schulen, oder nicht? 12. Zur Schulfrage. 13. Acten- und Schriftstücke, die Schulfrage betreffend. 14. Erstes Resultat der von uns dreiundzwanzig ergangenen Einladung an die Lehrer zur Aeußerung über unsere sieben Paragraphen für

den Verfassungsentwurf, die Schulfrage betreffend. 15. Broschüren über die Reorganisation der Schule. 16. Die Potsdamer Lehrer.

Wir heben einige Gedanken hervor:

„Wenn du nicht weißt, was das Beste, d. h. das Wahre sei, so gebrauche als Maßstab zur Beurtheilung die Fragen: Von welcher Seite geht die Humanität, die Gedankenfreiheit aus? und von welcher Seite der Glaubenszwang und die Anfeindung Anderer? Nur der, welcher zur Menschennatur das Vertrauen hat, daß sie das Wahre finden, das Gute thun wollen könne und wolle, kann — liberal sein, d. h. Andere frei forschen lassen; der Autoritätsglaube kann dieses nicht, er muß freie Forschung hassen und beschränken. Liberal sein, d. h. gleiche Menschenrechte Allen zuerkennen, und bewilligen, was damit zusammenhängt, kann nur der aufgeklärte, der humane Mensch.“ —

„Ohne Religion kann kein Kind erzogen werden. Die Religiosität eines Herzens, denn sie wohnt im Herzen, ist vielmehr ein Produkt des Einflusses religiöser Umgebung, des Beispiels, als des Unterrichts durch das Wort, durch dogmatische Lehren und Glaubensformeln. Die Religiosität des Herzens ist das freieste Produkt der menschlichen Bildung; keine Anlage des menschlichen Geistes verträgt so wenig Zwang, Druck und Gewalt, als die religiöse Anlage. Jeder wahrhaft religiöse Mensch hat seine eigene Religion; nichts ist individueller, dem Einzelwesen mehr eigenthümlich, als sie.“

Diesterweg erläutert in der „Schulfrage“ die schon in unserm ersten Kapitel angedeuteten sieben Paragraphen, welche wir glauben, hier anführen zu müssen:

§. 1. Die Schule ist Staatsanstalt; sie ist von der Kirche unabhängig.

§. 2. Der Staat gewährleistet dem Kinde jedes Preußen den zur allgemeinen Menschen-, Bürger-, und National-bildung erforderlichen Unterricht.

§. 3. Dieser Unterricht wird auf den verschiedenen Stufen der Volksschule unentgeldlich ertheilt. Auch in allen höheren Bildungsanstalten empfangen Unbemittelte unter

den im Gesetze näher zu bestimmenden Bedingungen freien Unterricht.

§. 4. Der Unterricht ist allen Confessionen gemeinschaftlich. Der allgemeine Religionsunterricht verbleibt der Schule, der confessionelle ist von derselben ausgeschlossen.

§. 5. Jeder kann Unterricht ertheilen und Bildungsanstalten errichten, der die gesetzlichen Bestimmungen erfüllt, an welche diese Berechtigung geknüpft ist.

§. 6. Der Staat überwacht alle Erziehungs- und Unterrichtsanstalten ohne Ausnahme.

§. 7. Das Unterrichtsgesetz regelt die Ausführung der vorstehenden Bestimmungen. —

„Hinausschieben können die Geistlichen vielleicht die Selbstständigkeit der Schule, stets verhindern aber nun und nimmermehr. Was im Entwickelungsgange der Natur der Dinge liegt, kann keine Macht auf Erden für immer vernichten. Wenn die Zeit erfüllt ist, so geschieht es.“ —

„Mag sein, daß es den Feinden gelingt, den Huß zu verbrennen; es wird doch der Luther nicht ausbleiben und das große Werk der Befreiung der Schule von unwürdigen Bevormundungen wird ihm gelingen.“ —

1849.

1. Die Grundrechte des deutschen Volkes in Betreff der Erziehung und Bildung der Jugend (der Schule). 2. Confessioneller Religionsunterricht in den Schulen, oder nicht? 3. Gutachtliche Bemerkungen über die wechselseitige Schuleinrichtung. 4. Herr Superintendent und Oberpfarrer in Züllichau — ein Beispiel hierarchischer Anmaßung. 5. Broschüren über die Schulfrage. 6. Zusammenstellung der Bestimmungen über die Schule durch die deutsche Nationalversammlung und die octroyirte preußische Verfassung. 7. Die Provinzial-Lehrerconferenzen. 8. Zur Lehrerbildung. 9. Die Seminarlehrer-Conferenz in Berlin. 10. Ueber politische Parteistellung des Lehrers. 11. Welches ist der allgemeinste Religionsunterricht? 12. Ministerielle und

consistoriale Ansichten über die das Unterrichtswesen betreffenden Paragraphen der octroyirten Verfassung vom 5. December 1848, insonderheit über den Religionsunterricht. 13. Enthüllungen über das Ministerium Eichhorn, das Volksschulwesen betreffend. 14. Neue Lehrervereine. 15. Artikel über die Schule in den Verfassungsentwürfen. 16. Friedrich Fröbel und die Goethe-Stiftung. 17. Die Conferenz preußischer Lehrer an höheren Schulen vom 16. April bis 14. Mai 1849.

Aus diesem Jahrgange geben wir zwei Referate, namentlich aus Nummer 10 und 11:

1.

Darf oder soll der Lehrer in der Schule Politik treiben? Politischer Parteiführer sein?

Wenn wir Diesterweg's Wort in der Einleitung zu dieser Abhandlung lesen, daß er dies Mal besonders wünsche, daß sich Niemand an ihm ärgern möge; wenn er als Motto das Wort Luther's gebraucht: „Man soll der Jugend nicht von Hadersachen sagen", und wenn er in einem kurz vorhergegangenen Aufsatz einen Priester, der zugleich Politik treibe, ein greuliches Ungeheuer nennt: so können wir uns schon denken, welche Antworten er auf die obigen Fragen geben werde. Sie lautet: Nein und abermals Nein!

„Denken Sie sich," sagt Diesterweg nahe am Schlusse seines Aufsatzes, den er im älteren Schullehrerverein und in Gegenwart vieler Seminardirectoren ꝛc. vorgelesen, „denken Sie sich doch nur die nothwendigen Eigenschaften eines Lehrers: — stillen, zufriedenen Sinn; Neigung, in das Gemüth eines Kindes hinabzusteigen und an der Erweiterung seines beschränkten Horizontes seine Freude zu haben; innere Befriedigung zu finden in stillem, unbeobachtetem Wirken, in Resignation und Selbstverleugnung u. s. w. u. s. w. — denken Sie sich dieses zusammen mit den nothwendigen Eigenschaften und Leidenschaften eines Clubbisten; kann es Unerträglicheres, Widersprechenderes, Ausschließenderes geben? Gewiß nicht. Aber was folgt daraus? Wer ein wahrhaftiger, tüchtiger, froher, zufriedener und glücklicher Lehrer sein und bleiben will, ein Pädagoge im ächten, edlen Sinne des

Wortes, er kann keine schroffe politische Parteistellung einnehmen, er darf nicht Führer politischer Clubbs sein. Je mehr, je leidenschaftlicher und mit ganzer Seele er dieses ist, je mehr wird er aufhören, jenes zu sein. Er darf es nicht um der pädagogischen Zwecke der wahren Erziehung und Bildung willen, er darf es nicht in Berücksichtigung seiner Stellung zu den Eltern seiner Schüler, er darf es nicht um sein selbst willen, damit er nicht verlustig werde aller der Eigenschaften, welche ein befriedigendes und gesegnetes Wirken an der unbefangenen, in ihrer Unbefangenheit und in ihrem Vertrauen zur Menschheit zu erhaltenden Jugend bedingen."

2.

Welches ist der allgemeinste Religionsunterricht?

Dieser Aufsatz ist, wie Diesterweg selbst sagt, für denkende, prüfende Lehrer bestimmt. Schon in der Polemik gegen Thilo hat Diesterweg angegeben, was er unter dem allgemeinen Religionsunterrichte verstehe. Von dem Schulunterrichte, sagte er nämlich, ist jede confessionelle Schrift, der Katechismus und das Gesangbuch auszuschließen. Dem allgemeinen Religionsunterricht verbleiben: 1. die biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments, wenn auch in anderer Auswahl als die von Zahn; 2. die ganze Sittenlehre, nicht bloß der Bibel, sondern der ganzen Welt, der Weisen aller Zeiten und Völker; 3. das Gebet und die Andachtsübungen; 4. des Lehrers Geist, Herz und Gemüth &c.; 5. die größere Innerlichkeit des ganzen Unterrichts.

Diesterweg versetzt sich auf den, wie er sagt, extremsten Standpunkt, und beantwortet die Frage nach dem allgemeinsten Religionsunterrichte.

„Es ist der eine und gleiche für das ganze Menschengeschlecht; es ist die Naturreligion, d. h. diejenige religiöse Erkenntniß, deren Quelle die Naturbetrachtung ist oder die auf dem Wesen und den Gesetzen der Natur, d. h. Gottes ruht."

Nachdem nun die Frage beantwortet wird, was die Natur von Gott lehre, nennt er „die Natur die Quelle aller Religion, die Basis aller Religiosität, die erste Religion der Kinder, also

das Fundament alles religiösen Unterrichts. Wer daher religiöses Leben begründen wolle, errichte sein Gebäude von ihr aus.“ In den „Zusätzen“ spricht Diesterweg von den Ansichten der Offenbarungsgläubigen und deren Tendenzen, und stellt dann den philosophisch gebildeten Männern die Aufgabe, den Inhalt der Natur-, Vernunftreligion aufzustellen; der pädagogisch gebildeten Männer Aufgabe sei es, die Methodik dieses Lehrinhalts zu bearbeiten.

Diesterweg nennt das, was er hier gibt, Vorschläge, und er ist von der Illusion weit entfernt, als würden diese, selbst wenn sie sich auf das Herrlichste bewähren sollten, sofort sich der Annahme und Ausführung zu erfreuen haben. Ich hoffe es weder, noch wünsche ich es, setzt er hinzu. Es wäre ein Ueberstürzen, ein Captiviren, ein Aufnöthigen, mit welchen Eigenschaften sich ein freier pädagogischer Unterricht nicht vertrage. Es gilt ihm zunächst, die Lehrer frei zu machen von blinder Autorität, Nachtreterei und Knechtschaft, und dann, daß sie ihr Treiben nach pädagogischen Grundsätzen beurtheilen. Nun folgt die Frage:

Wie ist der allgemeinste Religionsunterricht in den Volksschulen einzurichten? Welches ist sein Inhalt, seine Stufenfolge, sein Lehrgang?

Das Erste ist die Vorbereitung zu diesem Unterricht, die Anbahnung desselben, das Zweite ist er selbst.

Der erste Religionsunterricht — der vorbereitende — soll nach Diesterweg die ersten vier Schuljahre umfassen. Weckung und Belebung des religiösen Gefühls ist die Aufgabe desselben. Diese erfolgt durch Geschichten. Inhaltsreiche Sprüche, welche darin vorkommen, werden memorirt, Denkverse, kindliche Lieder und Gebete treten hinzu. — Die besten Geschichten sind die des alten Testaments — ihre Auswahl geschieht mit großer Sorgfalt. Das Uebernatürliche braucht nicht ausgeschlossen zu werden — aber es ist nicht die Hauptsache; denn sie sind ohne allen Werth. Diejenigen Geschichten haben den Vorzug, in welchen die Handlungen der Personen den Kindern als wirkliche Vorbilder aufgestellt werden können, und welche Menschen in Situationen zeigen, die heute noch überall vorkommen. —

Vom zehnten Jahre an. Diesterweg verwirft jeden kirchlichen Katechismus, den Gebrauch der Gesangbücher der Kirchenparteien, das Lesen der Bibel. Meine Vorschläge, sagt er, nachdem er die Gründe der Verwerfung angegeben, haben die Beobachtung der Kindesnatur zum Grunde und die Achtung und Wirksamkeit der Bibel zum Ziel.

Wir haben vom zehnten Jahre an keine Wahl. Es gilt das Leben Jesu; es ist das Beste, und das Beste ist gut genug für das Volk, die Jugend des Volks; nur gehören keine Hadersachen in die Volksschule. Das Bezweifelte ist nimmer das Beste. Die Darstellung des Lebens Jesu wird mit allen praktischen Momenten dem Schüler in die Hand gegeben; die schönsten Erzählungen über ihn und von ihm, sowie die inhaltreichsten Sprüche werden beigedruckt. — Dieses Buch dient als Grundlage des eigentlichen religiösen Unterrichts.

Ein zweites Buch für die Jugend, an welches sich der Religionsunterricht in den letzten Jahren des Schulbesuchs der Kinder anschließt, enthält in kurzen Paragraphen und Sätzen den geordneten Inhalt der aus den Lehren und dem Leben Jesu und aus der Entwickelungsgeschichte der gebildeten Menschheit überhaupt geschöpften Religionslehren von Gott und dem Verhalten des sittlichen, des sittlich-religiösen Menschen zu sich, zu Andern und zur Gesellschaft.

Das Ziel, sagt Diesterweg am Schlusse, ist: a. die Erweckung und Belebung des religiösen Gefühls, oder Gemüthslebens, der Basis aller Religiosität, an der Betrachtung eines in jeder Beziehung mustergültigen, unübertroffenen und unübertreffbaren Lebens eines wahren Menschen zur Verehrung, Bewunderung und Nacheiferung; b. die möglichst gründliche Kenntniß und Erkenntniß der religiösen Vorstellungen von Gott und seinem Wirken; c. die Einsicht in die Natur und Wesenheit eines Gott und sich selbst getreu lebenden Menschengeistes; d. die Befähigung und den Willen, im Ganzen zu leben.

Einen Menschen dieser Art nenne ich einen religiösen, sittlichen, religiös-sittlichen oder sittlich-religiösen, edlen Menschen. Solche zu bilden ist die Aufgabe der allgemeinen Volksschule.

Ob eine geschichtliche Darstellung der verschiedenen Religionssysteme und der unter uns existirenden kirchlichen Parteien hinzuzufügen sei, überläßt Diesterweg dem Nachdenken der Leser und späterer Erfahrung. —

1850.

1. Ein Blick in die Gegenwart. 2. Theses. 3. Die Entwickelung der Sache der Volksschule in Preußen. 4. Religionsunterricht, wie und wie nicht? 5. Wie ein Lehrerverein, dem Magistrat seiner Stadt gegenüber, sich in der würdigsten Weise beträgt. 6. Der Absolutismus in der Religion, in der Politik und in der Pädagogik. 7. Nachrichten über die deutsche Pestalozzi-Stiftung. 8. Die Erziehung zur Gesetzlichkeit. 9. Das Lehren aus der Anschauung und das Lehren aus dem Gedächtniß. 10. Das Lesen der pädagogischen Journale. 11. Lehrervereine. 12. Was die Rheinischen Blätter gewollt haben.

Wir wählen einige Theses aus:

1. Jeder Mensch hat das Recht, sich eine ihm eigenthümliche, auf seiner Ueberzeugung ruhende Ansicht in religiösen Dingen zu bilden.
2. Die politische Ueberzeugung des Lehrers ist die richtige, wenn sie der naturgemäßen, freien Entwickelung des jungen Menschen nicht nur keine Hindernisse in den Weg legt, sondern dieselbe positiv begünstigt. Alles Hemmende, Beengende, Zwingende ist falsch und wirkt verderblich; alles Belebende, Entfesselnde, Befreiende, Bahnmachende wirkt gut. Diese Wahrheit ist ganz allgemein, sie gilt auf jedem Gebiete menschlichen Denkens und Thuns; auf dem politischen, wie auf socialem und religiösem.
3. Der Volksschullehrer hat sein Augenmerk nur zu richten auf die Entwickelung und Bildung der individuellen Natur in dem Zöglinge oder Schüler, nicht auf die Erziehung und Bildung zu einem Stande, einem Gewerbe, einer Confession, einer politischen Partei.

4. Wie man mit Recht von einem Volksschullehrer zu verlangen hat, daß er in dem für alle Schüler und deren menschliche Entwickelung berechneten religiösen Unterricht mit seiner confessionellen Ansicht (zu welcher er als Mensch berechtigt ist) zurückhalte, eben so muß von ihm verlangt werden, daß er es aus pädagogischen Gründen verschmähe, seinen Schülern eine politische Parteiansicht mitzutheilen. Zu welcher religiösen Confession oder politischen Partei die Schüler einst gehören wollen, ist ihre Sache, nicht Sache der (allgemeinen Humanitäts-) Schule, muß außerhalb der Berechnung des Lehrers liegen.
5. Die vorigen Forderungen erhalten Bestätigung durch die Betrachtung, daß es des Lehrers Aufgabe sein muß, die Achtung und das Vertrauen aller Eltern seiner Schüler zu besitzen. Parteimenschen besitzen nur das Vertrauen ihrer Partei, das Mißtrauen aller andern. Der Lehrer darf als Lehrer in keiner Beziehung ein Parteimensch sein.
6. Inwiefern er als Lehrer mit seinen Parteiansichten in die Oeffentlichkeit zu treten sich erlauben dürfe, ist ein Erwägniß feinster Gewissenhaftigkeit. Den Menschen vom Lehrer zu trennen, vermögen nur hochstehende Menschen. —

Der Absolutismus in der Religion, in der Politik und in der Pädagogik.

„Absolut ist alles Das, was unbedingte, unabänderliche Gültigkeit hat; ist Derjenige, welcher unbedingten Gehorsam fordert.“

„Die absolute Regierung erkennt in der absoluten Religion eine Verwandte oder Verbündete, und umgekehrt.“

„Der kirchliche Absolutismus hat in der Regel den politischen zur Folge. Wer kirchlich oder religiös unfrei ist, ist es in der Regel auch politisch. Aber wer sich politisch befreit hat, ist sehr oft religiös noch ganz unfrei. Doch stehen wir erst in den Anfängen dieser Erkenntniß und Entwickelungsstufe. Wir erkennen dieses an dem sonderbaren, in Erstaunen setzenden Gemisch von politischen und religiösen Ansichten. Nur bei con-

sequenten, einheitlich durchgebildeten Menschen kann man von den einen auf die andern einen Schluß machen."

„Der pädagogische Absolutismus erstreckt sich über die beiden Seiten der Thätigkeit des Erziehers oder Lehrers, über die Doctrin wie über die Disciplin. In jener Beziehung, auf dem Gebiete des Lernens und Uebens, wird dem Schüler das „Wahre" vorgesetzt oder vorgelegt, und er wird nach vorgelegten Regeln und Vorschriften in Fertigkeiten geübt. Er lernt, was „wahr" ist, er lernt die Wahrheit auswendig (ein sehr bezeichnender Ausdruck; deßhalb hat er sie auch auswendig und sie bleibt ihm auch auswendig). Der unabänderliche Codex der religiösen Wahrheit ist der Katechismus, für den zu machenden Katholiken der römische, für den Calviner der Heidelberger, für den Lutheraner der Luther'sche. Das Repositorium, in welchem seine Worte niedergelegt werden, ist das Gedächtniß. Nicht verstehen, einsehen und begreifen, sondern glauben, auswendig lernen und im Hersagen geübt werden — ist Grundsatz des pädagogischen Absolutismus. Auf dem Gebiete der Disciplin herrscht der Wille des Meisters, sein Repräsentant oder Executor ist der Stock."

„Die moderne Schule dahingegen leitet den Schüler zum freien Gebrauch seiner Sinne und Glieder, zum Selbstsehen, Selbstbeobachten, Selbstdenken und Selbstthun an; das Mittel, welches sie anwendet, ist mit einem Worte die Selbstthätigkeit. Der entwickelte Schüler glaubt nicht, weil dieses oder jenes geschrieben steht, oder ein „heiliger Mann" es ihm sagt, sondern er glaubt, was er als wahr erkannt hat."

Was die Rheinischen Blätter gewollt haben (Ein Rückblick).

Mit dem Jahre 1850 haben die Rheinischen Blätter 25 Jahre bestanden. Sie sind 142 Mal bei einem Lehrer, der sie von Anfang an gehalten, eingetroffen. Die ersten vier Jahrgänge erschienen in Quartalheften bei M. Scherz in Schwelm. Dann übernahm G. D. Bädeker in Essen, der ehrwürdige Vater des jetzigen Verlegers, ein Mann der erprobtesten Rechtschaffenheit und Solidität den Verlag.

Die Rheinischen Blätter haben von Anfang nichts Anderes gewollt, als dazu beizutragen, daß das Wirken in der Volksschule ein pädagogisches sei. Dazu aber gehört:

1. Pädagogische (didaktische, methodische, disciplinarische ꝛc.) Tüchtigkeit der Lehrer;
2. Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Schule;
3. Gesicherte Stellung der Lehrer, besonders in Betreff eines genügenden Einkommens.

Auf diese drei Gegenstände und Zwecke haben die Rheinischen Blätter vorzugsweise gewirkt, und sind dafür in die Schranken getreten. Die Kämpfe, welche dadurch entstanden sind, haben in der Entschiedenheit Diesterweg's ihren Grund.

Nachdem Diesterweg diese Kämpfe namentlich aufführt, wendet er das Wort Goethe's auf sich an: „Man war im Grunde nie mit mir zufrieden und wollte mich anders haben, als es Gott gefallen hatte, mich zu machen.“

Wir stellen noch den Schluß hin: „Ich sage nur noch, daß ich die Rheinischen Blätter so lange fortsetzen werde, so lange es Gott gefällt und sie Lehrer finden. Sobald Letzteres aufhört, werde ich natürlich aufhören. Haß und Liebe werden sie begleiten, nach wie vor. Ich habe mich Beider gefreut: der Liebe — aus natürlichen Gründen, des Hasses — weil mir mein Innerstes sagte, daß ich nur gegen das Schlechte, Veraltete, Nichtswürdige, Hemmende, Nichtige kämpfen wollte und gekämpft habe. „Irren ist indessen menschlich.“ Darum verdient derjenige, welcher sich auch in diesem Stücke als Mensch erweist, noch nicht gehaßt zu werden. Ich kann indeß nur wünschen, mit dem Fluch der Menschenfeinde beladen, in die Grube zu fahren. Ich wehre es Keinem, zu schreiben und gegen mich zu schreiben. Ich nehme dieses Recht für Jeden in Anspruch. Nur enthalte man sich der sittlichen Verdächtigung. Seiner eigenen, lauteren Ueberzeugung von dem Wahren und Rechten zu folgen, ist des Menschen höchste Aufgabe. Eine feste Ueberzeugung, statt des Meinens und Nachsprechens, habe ich in den Lesern der Rheinischen Blätter zu erwecken gesucht. Niemals aber habe ich verlangt, daß sie mir glauben sollten; ich habe

stets zur Prüfung aufgefordert. Ein denkender Mensch wird man nur durch Selbstdenken. Und derjenige, welcher Andere erziehen soll, soll sie doch wohl auch zum Denken anleiten! Wie kann das Einer, der selbst nicht denkt? Durch nichts aber wird das Denken mehr erweckt, als durch von dem Herkömmlichen abweichende Ansichten, durch scharfe und extreme Sätze. Wer die Lehrer vor solchen und dadurch vor dem Prüfen bewahren will, will sie vom Selbstdenken, von der Fortbildung abhalten; er stellt ihnen ein Armuthszeugniß aus. Man wird aber nur weise und fest durch eigene Gedanken.

Und so will ich denn auch, so lange es noch vergönnt ist, fortfahren zu sagen, was ich meine. Die Zeit der Halbheit ist vorüber, und zu Idyllen fehlt in unsern Tagen jedwede Veranlassung. Wer den Donner in der Ferne rollen hört, hat kein Ohr für die Hirtenflöte.

Wie es angenehmer ist, in Gesellschaft zu wandern als allein, so wird es auch mich freuen, Gefährten zu finden — die alten zu behalten und neue zu gewinnen. Drum, wer sich in gleichem Streben mir zugesellen will, er soll mir willkommen sein! Aber man zögere nicht! Für jeden Menschen und jedes Menschenwerk erscheint die Nacht. Ich werde nicht Gelegenheit haben, nach abermals 25 Jahren eine Journal-Revue zu schreiben.

Gleich viel, wie lange diese Blätter noch existiren werden, vielleicht steht ihr Grab nahe bei ihnen; wenn nur das Bessergehen der Lehrer ihr Leichenstein ist und der meinige!"

1851.

1. Der Einfluß der Naturkenntniß auf Aberglauben und Unglauben. 2. Mancherlei. 3. Der Frauen-Bildungsverein in Hamburg. 4. Religionsunterricht, wie, und wie nicht? 5. Eines erleuchteten katholischen Geistlichen Ansichten über den Religionsunterricht in den Schulen. 6. Spintisiren? inquiriren? seciren? 7. Gibt es eine Pflicht zu glauben? 8. Religionsunterricht, wie, und wie nicht? 9. Der Berliner Frauen-Bildungsverein. 10. Die Preisfrage des Alt-Landammans Schindler in Zürich.

11. Aus der „ersten“ der preußischen Kammern am 7. Mai 1851. 12. Die innere Mission. Materialien oder Gesichtspunkte zur Beurtheilung derselben. 13. Der Realunterricht in den Lehrer-Seminarien. 14. Lehrervereine. 15. Der erste Kindergarten in Berlin. 16. Urtheile über den Verfasser des pädagogischen Jahrbuches.

Wir heben einige bedenkenswerthe Aussprüche hervor:

Unter Aberglauben versteht Diesterweg die Neigung — sie kann zur Sucht werden — an Erscheinungen, Begebenheiten, Wirkungen in der Natur zu glauben ohne Mitwirkung der Natur und ihrer Gesetze.

Unter dem Unglauben versteht Diesterweg die Neigung zur Verwerfung, Leugnung 2c. alles dessen, was nicht auf sinnlicher Erfahrung beruht und nicht durch den Verstand bewiesen werden kann.

„Die Natur-Erkenntniß führet zur Gottes-Erkenntniß; das Vertrauen zur Natur und der Glaube an sie sind eins mit dem Vertrauen zu Gott und mit dem Glauben an ihn. Die Naturkunde tödtet den Aberglauben — deren Quellen Unwissenheit und Phantasie sind — und den Unglauben zugleich. Alle Wahrheit ist nur eine. Was sich mit einer bestimmt erkannten und feststehenden Wahrheit nicht verträgt, ist keine Wahrheit. Alle Lehren, welche den Naturgesetzen widersprechen, sind Irrlehren. Die Natur ist der Inhalt höchster göttlicher und menschlicher Weisheit und ein Prüfstein für alle angebliche Wahrheit. Nichts darf ihr widersprechen. Die Irrthümer des Denkens berichtiget sie selbst.“ —

„Der Glaube und das Glauben in dem Sinne = für wahr annehmen, soll dem Kinde nicht als eine Pflicht vorgehalten werden. Das stört das natürliche, gesunde Verhältniß des Kindes zur Wahrheit; es fühlt den unnatürlichen Zwang; der Lehrer, welcher ihm die Pflicht zu glauben einschärft, erscheint ihm als ein Dränger, Stürmer und Despot; er verfälscht seinen reinen Sinn.“

„Man lege dem Kinde das seiner Fassungskraft entsprechende Wahre vor; leite es an, dasselbe zu beachten, zu erforschen, zu

prüfen! Man braucht keine Sorge zu haben, daß es das für wahr Erkannte verwerfen werde, es hält sich daran fest, wie an Allem, was seine Seele sucht, was sie nährt, belebt und stärkt. Wie die Lungen die Luft, der Magen die Speise, das Auge das Licht, das Ohr den Schall sucht, so sucht die Seele das Wahre." —

„Wer den gründlichen Unterricht über die Natur und den Menschen aus den Schullehrer-Seminarien verbannen will, will das Volk von der Erkenntniß der Natur und ihrer Gesetze abhalten, und da die Naturforschung und der Unterricht über ihren Gegenstand ein Produkt der neuern Zeit ist, die Schule auf die alte, mangelhafte, durch unzählige Anstrengungen überwundene Basis wieder zurückbringen. Kein Freund des Volkes, der Bildung, der Entwickelung in irgend einer Beziehung wird ihm beistimmen." —

1852.

1. Jeder Lehrer — ein Religionslehrer. 2. Die Stellung des Lehrers zu den Hauptinteressen des Lebens. 3. Zur Naturkunde. 4. Religionsunterricht — wie, und wie nicht? 5. Zur Religionsunterrichtsfrage. 6. Schleiermacher und die Volksschule. 7. Neue Ergebnisse der Naturforschung. 8. Verhandlungen über Schulangelegenheiten in den Preußischen Kammern im Jahre 1852. 9. Die Rede eines Seminardirectors im Jahre 1852. 10. Individualität, Subjectivität und Charakter. 11. Die Realschule als Vorschule für das Schullehrer-Seminar. 12. Aphorismen und Theses über pädagogische Gegensätze.

Einige Gedanken:

Diesterweg schließt also: „Jeder Lehrer lehrt Wahrheiten (oder Fertigkeiten, ruhend auf Wahrheiten). Jede Wahrheit ist göttliche Wahrheit. Folglich lehrt Jeder göttliche Wahrheiten. Was Gottes ist, gehört zur Religion, ist Religion. Folglich ist jeder Lehrer ein Religionslehrer, oder, wenn man es lieber hört, ein Lehrer göttlicher Wahrheiten." —

„Ein Mensch, welcher durch den Umgang mit Kindern nicht besser wird, ist in der That ein gemeines Subject." —

„Der Lehrer soll ein lebendiges Interesse für das politische, sociale und religiöse Gebiet zeigen, jedoch mit der Beschränkung, daß es seine pädagogische Thätigkeit nicht beeinträchtigt.“ —

„Es gibt kein bildenderes Wissen, als das Naturwissen. An Werth steht es in dieser Beziehung neben anderen. Keiner kann es missen, der die Welt, den Schöpfer, nach Möglichkeit begreifen, der zu einer richtigen Stellung zu ihm und den Dingen gelangen will. Kein Pädagoge kann es entbehren, denn die Weltgesetze sind dieselben; zwischen Naturentwickelung und Menschenentwickelung herrscht die vollkommenste Harmonie.“ —

„Es gibt eine doppelte Abgötterei, die der Menschen oder eines Menschen und die der Dinge oder eines Dinges. Jene ist die allerschlechteste, allerverwerflichste, denn sie macht einen Menschen, ein fehlbares und mangelhaftes Wesen, zu einem übermenschlichen Menschen von Kraft, Einsicht und Willensvollkommenheit. Die Abgötterei der Dinge z. B. der jeweiligen Staatsform ist darum verwerflich, weil sie ein Menschenwerk ist, das mit der Zeit entstanden und also der Veränderung unterworfen ist.“ —

„Unter Individualität versteht man die angeborene Eigenthümlichkeit des Menschen; sie ist der Grund zu der besonderen Richtung des einzelnen Menschen. Sie nicht zu achten, ist geradezu ein Verbrechen an der Menschennatur. Sie wird beeinträchtigt oder gestört:

1. durch die gänzliche Nichtbeachtung derselben;
2. durch die Behandlung aller Zöglinge in der einen und gleichen abstracten Weise;
3. durch das Verlangen gleicher Leistungen von allen Kindern;
4. durch den Massen-Unterricht;
5. durch das Nichtverstehen des Lehrers, dem einzelnen Schüler die entsprechende Stellung in dem Organismus der Classe zuzuweisen;
6. durch den Mangel ausgeprägter Individualität in dem Lehrer selbst;
7. durch den Mangel anregender Kraft in dem Lehrer;

8. Durch Gedächtnißballast, Wortkram, verstandlose und ungeeignete Lernmassen.
9. Durch büreaukratische Behandlung des Schulwesens und durch allgemeine Lehrpläne.

1853.

1. Alte und neue Beweise für die Achsenumdrehung der Erde, nebst dem allerneuesten. 2. Neue Forschungen auf dem Gebiete der Natur und Resultate derselben. 3. Die theologische Beschränktheit und Anmaßung. 4. Die bewußte und unbewußte pädagogische Reaction. 5. Resultate neuerer Naturforschung. 6. Religionsunterricht, wie, und wie nicht? 7. Beiträge zur Erziehung zur Abhängigkeit und Unselbstständigkeit. 8. Das Unendliche „Große und das Unendliche“ Kleine. 9. Mancherlei. 10. Absonderliche Vorschläge eines gewiegten Pädagogen. 11. Die deutsche Lehrerversammlung in Salzungen — nachträgliche Bemerkungen. 12. Der Unterricht in der Physik.

Zur Mittheilung folgendes:

„Es gibt keine durchgreifendere sociale Revolution, als die es wäre, wenn jeder Lehrer in seinem Umkreise richtige Naturkenntnisse verbreitete, wenn er das Volk mit den Gesetzen der Natur vertraut machte. Jedes in's Bewußtsein des Volkes tretende Naturgesetz ist ein Sieg im Kampfe der Vernunft gegen die Unvernunft.“

„Das Kind, nämlich das Kind, wie es aus dem Schooße der Natur hervorgeht, steht auf dem Boden der allgemeinen Menschenliebe; es liebt seine Gespielen als Kind, als Menschen, nicht als Kind der Eltern dieser oder jener Glaubenspartei. Warum will man es nicht auf diesem Standpunkte praktisch und faktisch erhalten? —“

„Die Naturwissenschaften nehmen eine hohe Stelle in der Volksschule ein und jeder Lehrer muß ein Naturforscher sein. Ein Lehrer, der dieses nicht ist und namentlich in seiner Nähe nicht das Wissenswerthe kennt, verdient keine Achtung.

1. „Die Natur nicht kennen heißt eine Offenbarungsweise Gottes nicht kennen, der als Schöpfer aus seinen Werken

erkannt wird, dessen Gedanken die Naturgesetze sind, dessen Willen und Regieren aus dem nur von ihm abhängigen Gange der Natur erkannt wird.

2. Die Natur nicht kennen heißt den Menschen nicht kennen, das Geschöpf und Produkt der Natur, die Art seiner Abhängigkeit von der Natur, seine leiblich-geistige Natur, den Mikrokosmus des Makrokosmus 2c. 2c.
3. Die Natur nicht kennen heißt die Nationen nicht kennen, die Nationalitäten nicht kennen, diese Produkte der Natureinflüsse nach Verschiedenheit des Himmelstrichs, der Bodenbeschaffenheit, der Produkte 2c. 2c.
4. Die Natur nicht kennen heißt das menschliche Individuum nicht kennen und dessen Abhängigkeit von äußeren Naturverhältnissen nach Abstammung, Klima, Landesnatur, Nahrung, Erziehung 2c. 2c.
5. Die Natur nicht kennen heißt die Gesetzmäßigkeit nicht kennen, nicht kennen die Ordnung, die Regel, den Lauf der Natur, nicht kennen weder die äußere, noch die innere Gesetzmäßigkeit 2c. 2c.
6. Die Natur nicht kennen heißt den Boden, auf dem man steht, lebt, wirkt, nicht kennen, ein Fremdling bleiben im Erdenleben 2c. 2c.
7. Die Natur nicht kennen heißt die Beschäftigung der Menschen nicht kennen, nicht kennen den Ackerbau, die Industrie, die Mechanik, den Handel, nicht kennen die Mineralien, die Pflanzen, die Thiere und ihren Einfluß auf die Menschen und umgekehrt.
8. Die Natur nicht kennen heißt die Wunder der Welt und die Wunder der Schöpfungen der Menschen nicht kennen.
9. Die Natur nicht kennen heißt der nothwendigsten, natürlichsten, primitiven Bildung entbehren.
10. Die Natur nicht kennen heißt ein Spielball des Aberglaubens, des Betrugs, des Wahnes sein.
11. Die Natur nicht kennen heißt seine Mutter nicht kennen, heißt kein Mensch sein.
12. Die Natur nicht kennen heißt, unfähig sein zur Entwickelung

und Bildung des Menschen, die nur nach Naturgesetzen er- erfolgen kann.

1854.

1. Zur Revue über einige Reformvorschläge für die Volksschule. 2. Eine Antwort auf das offene Sendschreiben Schlaiker's. 3. Die Adami'schen Globen bei Dietrich Reimer in Berlin. 4. Physikalische Fragen und Antworten. 5. Die Luft und Meerströme. 6. Die deutsche Pestalozzi-Stiftung. 7. Physikalische (astronomische) Fragen und Antworten. 8. Herr Trescher, Seminarlehrer in Marienburg. 9. Physikalische Fragen und Antworten.

Der Exposition Schlaiker's über das „Positive" stellt Diesterweg folgende Sätze entgegen, eingedenk, daß von der Annahme einer höheren und einer niederen Natur, von einer zwiefachen Beurtheilung der Wahrheit, bald auf dem theologischen, bald auf dem naturgesetzlichen Gebiete, bald von einer geistlichen, bald von einer vernünftigen Richterei nicht die Rede sein kann, weil solches als wirklicher Schwindel bezeichnet werden müsse.

1. „Das Naturgesetzliche ist mir das Gewissestе und es hat für jeden Unbefangenen eine größere Wahrscheinlichkeit, daß es Wahrheit sei, als alles Historische. Wo beide mit einander in Widerspruch stehen, muß das Letztere aufgegeben werden, die Natur ist unverfälschbar.
2. Die aus der Natur erkannte Wahrheit ist für alle denkenden Menschen dieselbe; in Betreff des Historischen, was unsere Gegner vorzugsweise das „Positive" nennen, gehen die Meinungen der Menschen, namentlich der denkenden, auseinander, der consensus omnium fällt demnach auf jene Seite. Das Historische, auf Autorität gegründete, hat nicht die Menschheit zur Autorität.
3. „Das tiefste Sehnen des Herzens" ist auf die Wahrheit gerichtet; der Mensch ist ein geborner Freund der Wahrheit, ein geborner Feind des Unwahren, des Schwankenden, Ungewissen, mit Recht Bezweifelten.

4. Es gibt keine zwei Arten des Fürwahrhaltens, sondern nur eine. Was auf einem Gebiete menschlichen Denkens wahr ist, ist es auf allen. Was nicht auf allen wahr ist, d. h. wem in Wahrheit auf einem Gebiete widersprochen wird, ist auf keinem Gebiete wahr. Auf religiösem Standpunkte kann nicht Etwas wahr sein, was auf naturgesetzlichem falsch ist.

5. Das „Herz", im gewöhnlichen Sinne des Wortes, hat keine Stimme darüber, was wahr oder falsch ist oder nach seinem Gelüsten wahr sein soll.

6. Nicht Dieses oder Jenes muß „geistlich", Anderes „ungeistlich", sondern Alles muß naturgesetzlich gerichtet werden.

7. Für Gegensätze, die wirkliche Widersprüche enthalten, gibt es keine „höhere Einheit". Ist der eine wahr, so ist eben darum der andere falsch.

8. Behauptungen, deren Wahrheit sich nicht nachweisen läßt, haben keinen Werth; sich dabei auf das Herz zu berufen, ist unstatthaft.

9. Keine Zeit verliert den Boden unter den Füßen durch Bezweifeln des Bezweifelbaren, sondern durch eigensinniges Festhalten dessen, was sich überlebt hat.

10. Was Gott thun kann, ist eine Frage des Vorwitzes. Der Mensch kann aber nur naturgesetzliche (Natur-, incl. Vernunft-) Wirkungen begreifen und verstehen. Sollten naturgesetzwidrige Vorgänge vorkommen, so gehen sie den Menschen nichts an, sie sind für ihn nicht da.

11. Die Annahme einer „höheren und einer niederen Ordnung der Natur", mit der stillschweigenden (pfiffigen) Unterstellung, daß jene dieser widersprechen könne und dürfe, ist eine Chimäre.

12. „Den Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam" heißt sich selbst tödten und verstümmeln, heißt eine von dem Schöpfer dem Menschen verliehene Gabe um des Hochmuths eines Andern willen wegwerfen. Die fromme Phrase ist nicht im Stande, Jenes als ein Verbrechen zu erkennen. Der Mensch hat nicht bloß das Recht, seine

Vernunft zu gebrauchen, sondern er hat nicht das Recht, auf sie in irgend einem Stücke zu verzichten.

13. Es gibt keine zwei Naturen, nicht nur keine höhere und eine niedere, sondern auch keine anorganische und eine organische; diese und ähnliche Unterscheidungen gehören zum Trödel.

14. Es gibt auch keine zwei Naturen im Menschen, von welchen, wie Schlaiker meint, die eine begreift, was die andere nicht begreift, oder wovon die eine in Harmonie auflöst, was der andern Disharmonie ist. Alter Trödel, Gerümpel!

1855.

1. Die drei preußischen Regulative (4 Artikel). 2. Die deutsche Pestalozzi-Stiftung. 3. Ein Wort über Arbeitsschulen. 4. August Zeune.

Vorzugsweise bespricht Diesterweg in diesem Jahrgange die Regulative. An die Urtheile anderer Schulmänner &c. reiht er sechs Leitartikel der Nationalzeitung, die Recension der Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung und kritisirt die Schrift Kalcher's.

Diesterweg's Zweck ist: die Lehrer zur Bildung ihres eigenen, selbstständigen Urtheils herauszufordern.

„In Sachen", sagt er, „wie die vorliegende, in so schwierigen Angelegenheiten, bei welchen eine Lebensansicht der andern gegenübersteht, wird man mit dem Urtheile nicht in einem Tage fertig."

1856.

1. Heinrich Pestalozzi's Wirken für praktische Volkserziehung (Vorwort). 2. Ein Vortrag über Astrologie. 3. Ein neuer Globus. 4. Zur Beurtheilung der preußischen Regulative. 5. Gibt es Irrlichter? 6. Ueber Geologie und Geognosie. Drei Vorträge. 7. Die deutsche Pestalozzi-Stiftung. 8. Bemerkungen und Glossen. 9. Amerikanische Stimmen über Schul-Angelegenheiten. 10. Ein weiblicher Kaspar Hauser.

„Pestalozzi für immer!“

„Ich habe dies einst gesagt, nach seiner Menschenliebe, seiner Hingebung und Aufopferung für Volk und Schule, aber auch nach seinen Ideen allgemeiner Menschenbildung nach naturgesetzlichen Grundsätzen und Regeln, nach seinen Zwecken praktischer Erziehung!

Von einem Manne dieser Art, dieser praktischen und zugleich idealen Stiftung (mit der letzteren schwindet der höhere Sinn der Menschenerzieher!) kann man nicht „zu viel“ hören.

Aus böser Stunde wurde vor 10 Jahren das Wort vernommen: „sie wollen ihn feiern, aber sie kennen ihn nicht!“ — ein böses Wort schon darum, weil es ein unwahres Wort war; aber zur Wahrheit und zum Vorwurf, indem es zu Lehrern gesprochen wurde, wird es erst für die jüngere, nun heranzuziehende Lehrer-Generation werden. Was wird diese von Pestalozzi und über Pestalozzi vernehmen, welchen Gewinn wird sie ziehen von seiner Entdeckung ewiger Gesetze von Innen heraus zu fördernder Bildung?

Wir halten an ihm und lassen ihn nicht. Er war ein Mensch, er irrte in Vielem, so lang er lebte; aber seine Verirrungen sind fast eben so lehrreich, wie seine vortrefflichen Leistungen und Bestrebungen, und es bleibt dabei: von keinem von Allen, die bis jetzt nach ihm gelebt haben, kann der Erzieher und Lehrer an wahrem Geist der Erziehung und Bildung so viel lernen, als von Ihm.

Das Größte und Bleibende in ihm war, wie bei allen menschlichen Größen, nicht der Lehrer, nicht der Institutengründer und Vorsteher, nicht der Menschenkenner und psychologische Forscher — sondern der Mensch. Als solcher, nämlich als ein so edler, alles Menschliche würdigender und in seiner großen Seele umfassender Mensch wollte er den Menschen zum Menschen bilden. Als solcher erblickte er im Kinde den werdenden Menschen, nicht den künftigen und zu einem bestimmt-formulirten Glauben prädestinirten Katholiken, Lutheraner, Calviner ꝛc., sondern den Menschen. So suchte er auch in allen Ständen den Menschen, und wo er den nicht fand, da fehlte, meinte er, das

Oberste und Höchste. Und so meinen es, mein' ich, auch jetzt noch Alle, die groß vom Menschen dachten und denken und nachhaltig auf das Menschengeschlecht wirkten und wirken und in dem Gedächtniß desselben ehrenvoll fortleben.

Zu dieser Höhe kann man sich an diesem großen Menschen emporschwingen. Er ist nicht der Universalmensch, das ist ein Anderer; aber für den Erzieher und Lehrer ist er der Ersten Einer. An ihm rankt sich der Lehrer über die Hecken, in die man ihn so gern einschließen möchte, hinüber und gelangt zu einem, alles Menschliche umfassenden weiten Blicke und zu der Gesinnung, die ihn befähigt, in dem Kinde den jungen Menschen zu sehen und es zu allem Menschlichen hinan zu bilden. Ohne diesen hohen Standpunkt kann der einzelne Lehrer Nützliches vollbringen, Menschen bilden aber nicht. Heut zu Tage gibt es Viele, die diese Ansichten leere Abstraction und hohle Negation benennen oder schelten; und doch sehen wir Alle, auf welche die Menschheit mit Ehrfurcht hinblickt, von ihr erfüllt, stehend in ihrem Dienst. Wir bewundern große Feldherren, Fürsten, Könige, große Gelehrte, Forscher und Erfinder — aber wenn wir neben ihren specifischen Talenten den großen Menschen in ihnen vermissen; so fehlt eben das Höchste und Beste. So wird auch der Lehrer zum wirklichen Erzieher durch den Menschen in ihm.

Das kann man — ich wiederhole es — an Pestalozzi lernen; darum ist er für Erzieher ein Erzieher für alle Zeiten, und darum kann man sich mit ihm nicht zu oft und nicht zu viel beschäftigen.

An einem Manne dieser erhabenen Art geniren Verirrungen nicht. Im Gegentheil, sie zeigen uns ihn — weil als Irrenden — als Menschen. An einem großen Menschen gehört das „Menschliche" zum Vorübergehenden, Vergänglichen. Mich betrübt es nicht, es freut mich mehr, wenn ich an einem „Menschen" dieses „Menschliche" entdecke. Ich will keinen Gott sehen, sondern einen Menschen. Es bringt ihn mir nahe, es erhebt mich zu ihm, macht ihn mir verwandt. Auch in dieser Beziehung fehlt es der Persönlichkeit Pestalozzi's nicht an anziehen-

den Kräften. „Die reine Wahrheit," — sagte der große Mensch Lessing — ist ja nur für dich allein." Nach dem Vollkommenen darf und soll der Mensch streben; aber er darf und soll nicht erwarten, es im „Menschen" zu finden.

1857.

1. Friedrich Fröbel in Deutschland, England und Frankreich. 2. Aechte (wenn auch nicht unverbesserliche) Produkte der Pestalozzi'schen Elementarmethode. 3. Pestalozzi und ein Altenburger geistlicher Inspektor. 4. Mancherlei. 5. Lehrer-Abnahme und Lehrer-Mangel. 6. Die deutsche Pestalozzi-Stiftung in Pankow bei Berlin.

„Pestalozzi", sagt Diesterweg, „suchte den Weg der Natur und den naturgemäßen Entwicklungsgang. Fröbel entdeckte und erfand die Mittel zu naturgemäßer Anregung für die erste Lebensepoche. Georgens (durch seine Bilderwerkstatt) trat in seine Fußstapfen. Es kommt nur darauf an, von ihnen zu lernen, sich der gegebenen Mittel zu bedienen und den eingeschlagenen Weg durch die ganze Bildungszeit fortzusetzen." —

In einer Lehrerconferenz im Altenburgischen wurde auf Antrag des Inspektors die „Rheinischen Blätter" abgeschafft, und an deren Stelle ein „Blatt für die innere Mission" und den „Boten aus dem Marienhause" angeschafft. Das Motiv des geistlichen Herrn war: „Diesterweg's Standpunkt ist seit 10 Jahren überwunden."

„Ueberwunden?" fragt Diesterweg, durch wen? Etwa durch Eichhorn, Kalcher, Wangemann, Stiehl ꝛc. Wie kann ein Pestalozzi überwunden werden? Er hat kein abgeschlossenes, für alle Zeiten fertiges System aufgestellt, und gleicht darin Baco und Kant. Baco entwickelte die richtige Methode der Naturforschung; Kant die richtige Methode der Erforschung des menschlichen Geistes, und Pestalozzi die richtige Einsicht in die naturgemäße Entwicklung des kindlichen Geistes; er suchte und fand diese Gesetze und die Mittel zur Anordnung dieser Gesetze — kurz die Elementarmethode, bleibend für alle Zeiten, womit weder für

Baco, noch für Kant, noch für Pestalozzi gesagt ist, daß an ihren Forschungen nichts zu bessern sei. — Das Pestalozzi'sche Prinzip für überwunden zu erklären, ist — Tollheit; es überwinden wollen — Wahnsinn."

IV.

Diesterweg und August Zeune.

1853.

„Er war ein in seinem Gott vergnügter Mensch." Diesterweg.

Diesterweg lernte den Direktor des Berliner Blindeninstituts, Professor A. Zeune im Jahre 1814 kennen, und zwar in Frankfurt am Main. Zeune trug nämlich im Frankfurter Museum das Nibelungenlied vor, und Diesterweg, als Mitglied der Gesellschaft wohnte dem Vortrage bei. Unbefriedigt verließen die Zuhörer den Vortrag, denn sie rechneten auf eine der „Erzählung" folgende Kritik, aber wie sehr sie auch in Zeune drangen, eine solche zu geben, so beharrte dieser auf der Antwort, man müsse das Gedicht selbst lesen.

Wie hätte ich, sagt Diesterweg, damals denken können, daß ich mit diesem Manne im Leben nahe zusammen kommen, mit ihm unter einem Dache wohnen werde?

In Berlin traf ihn Diesterweg kurz nach seiner Ankunft, und zwar in der „deutschen" und „geographischen Gesellschaft", im „pädagogischen" und im „älteren Berlinischen Lehrerverein". Im Jahre 1847 wohnte er mit ihm in demselben Hause (Oranienburger-Straße 58) und zwar bis zum Jahre 1852. Zeune starb kurz nachher am 14. November 1853.

In den Rheinischen Blättern setzt ihm Diesterweg im Jahre 1855 ein Denkmal, und wiewohl er Zeune's Schriften und sein Blinden-Institut wohl kannte, so übergeht doch Diesterweg in seinem Nachrufe dies Alles, läßt Direktor Bonnell über sein Leben, seine Thätigkeit und seine Schriften sprechen, und

hebt nur den Menschen August Zeune hervor, den er genau gekannt, und den er oft jeden Tag in der Woche sah.

„Wem sich Zeune zum ersten Male näherte," sagt Diesterweg, „der empfand sofort die naive Zutraulichkeit und vertrauensvolle Unbefangenheit eines wohlwollenden Menschen. Gesicht, Auge und Stimme unterstützten diesen Eindruck; er war von der einnehmendsten Art, durchaus ungesucht, rein natürlich. Und wer ihn näher kennen lernte, erfuhr, daß er sich stets gleich blieb, daß er wirklich in seiner ganzen selbstvertrauenden, hingebenden Natürlichkeit erschien. Zeune war ein reichbegabter, tief gebildeter Mann, und widmete den Naturwissenschaften, besonders der Erdkunde, den emsigsten Fleiß."

„Seine kindliche Natur bestand nicht allein darin, daß er die Kinder liebte und sie alsbald an sich fesselte, sondern er selbst besaß die Unbefangenheit, Zutraulichkeit, Heiterkeit und den Humor, so wie die Neu- und Wißbegierde eines reichbegabten, glücklichen Kindes."

„Es interessirte ihn ohne Ausnahme Alles, besonders das, was er nicht kannte, nicht gesehen hatte, er war sehr schaulustig, er segelte daher auch einst mit einem Luftschiffer durch die Wolken, und man konnte ihn durch Nichts mehr erfreuen, als wenn man ihm „etwas Neues" zeigte oder erzählte.

„Er war ein reiner Mensch, das Reinmenschliche war das Wesenhafte in seinem Charakter, es war nichts Gemachtes an ihm, alles Menschliche war ihm nahe und traf sein Gemüth, er kannte keine ausschließenden Richtungen, er war ein im Urtheile höchst milder, ein wohlthätiger, liebevoller Mensch, er war eben ein Mensch, ein reiner, edler Mensch."

„Zeune galt von den „Allein-Frommen" nicht für recht-, nicht für festgläubig — er war von kirchlicher, theologischer Befangenheit und Einseitigkeit frei, er trug keine dogmatischen Ketten — sein Glaubensbekenntniß enthielt der Spruch: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm."

„Das Alles aber, selbst durch das reinste Leben bewährt, wie es bei Zeune der Fall war, genügt Denjenigen nicht, welche Kirchlichkeit von der Religiosität des Herzens nicht zu unter-

scheiden vermögen. Wie oft habe ich mit dem „alten Freunde" darüber einmüthig gesprochen, wie oft haben wir die erneuerte exclusive Richtung beklagt! Weit entfernt, darin eine Verstärkung wirklicher Religiosität zu erblicken, glaubten wir darin eher das Gegentheil der „Religion des Menschen" und mitunter wohl auch hierarchisch-kirchlichen, menschenfeindlichen Eifer zu erkennen, und mit Beklemmung wahrzunehmen, daß die Religion wieder mehr und mehr zu einer Parteisache herabsinke. Zeune konnte dieses oft nicht fassen, und sein heiteres Gesicht verfinsterte sich jedes Mal, wenn er Thatsachen dieser Art vernahm oder von Menschen dieser Richtung hörte."

„Wenn ich", fährt Diesterweg fort, „meine Meinung über das innere religiöse Leben Zeune's aussprechen soll, so muß ich sagen, daß ich es für innig und tief erachte. An und für sich ist eine schöne und edle Harmonie der Kräfte auch nicht möglich ohne die Beherrschung des ganzen Lebens durch eine höhere Macht oder ohne idealen Zug und ideale Richtung. Ich denke dabei, wenn ich einem Menschen im eigentlichen und wahren Sinn des Wortes die Sehnsucht, das Streben nach dem Göttlichen und dadurch die Reinigung und Verklärung alles Denkens und Thun's zuschreibe, nicht an die positiven Glaubenslehren, die er annimmt oder verwirft, nicht an die Gebundenheit und Verbundenheit mit einer Kirche und die Benutzung ihrer „Gnadenmittel", noch weniger oder eigentlich ganz und gar nicht an das Mitmachen ritueller Formen und das Bekennen von Diesem oder Jenem, was ja neben und bei aller Unsittlichkeit des Individuums vorzukommen pflegt, und zu dem Außenwerk gehört; sondern ich denke, um mit den Worten Carlyle's zu reden, „an das, was der Mensch praktisch glaubt (und zwar gar oft, ohne es mit Sicherheit gegen sich selbst, vielweniger gegen Andere zu behaupten), was ein Mensch praktisch zu Herzen nimmt und für gewiß hält, hinsichtlich seiner Beziehung zu dem geheimnißvollen All und seiner Pflicht und Bestimmung daselbst, das ist in allen Fällen das Bestimmende in ihm und gibt schöpferisch den Ausschlag für alles Uebrige. Das ist seine Religion, die Weise ist es, wie er sich mit der unsichtbaren Welt oder Nichtwelt geistig

verwandt fühlt, und ich meine, wenn man mir sagt, was die ist, so sagt man mir, was der Mann ist.“ In diesem Sinne kann man von Zeune sagen, daß er dem höheren Leben zugewandt war; er lebte darin, wie es bei den meisten religiösen Menschen der Fall war, mehr in Gefühlen, aus natürlicher Verwandtschaft zu dem Unvergänglichen, als in Vorstellungen, Gedanken und Begriffen. Aber eben das Dasein dieser Gefühle macht den Menschen warm und innig; sie sind der Vater der Gedanken und durch sie der Handlungen und Thaten. In einem Menschen dieser Art hat Alles, was sie sind und thun, einen festen, wenn auch mit irdischen Maßstäben nicht meßbaren Untergrund, und Alles steht mit einander und mit der Natur des Menschen in harmonischer Einheit. Vor einem Solchen hat man das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens. Ein Mensch dieser Art war Zeune. Kennt man jenen Umstand des Ergriffenseins durch das Göttliche von einem Menschen, so kennt man das Wesentlichste und Hauptsächliche an ihm; denn die Religion eines solchen Menschen bestimmt alles Uebrige seines Thuns und Lassens.“

„Sein Herz hing aber nicht bloß an dem Menschlichen, sondern auch an dem Nationalen, an deutscher Art und Sitte, deutscher Eigenthümlichkeit, deutschem Lande und deutscher Nation, deutscher Sprache, deutscher Literatur. Zeune hat seine besten Jahre seinen Blinden und der deutschen Sache gewidmet. Von 1806 bis 1813 hatte er nach Kräften für die deutsche Sache gewirkt, nie mochte er ohne innere Bewegung von den Leiden und der endlichen Herrlichkeit jener Zeit und ihrer großen Helden reden. Der Glanzpunkt in der neueren Geschichte des einigen Vaterlandes war auch der Glanzpunkt seines Lebens.“

An Zeune's Natur und Wesenheit konnte man sich von folgenden Wahrheiten überzeugen:

„Der Mensch hat einen unüberwindlichen Zug zur Wahrheit, er ist ein geborner Feind der Lüge; die poetische Menschennatur erblickt nicht nur im All der Welt, sondern in jedem Lichtpunkte desselben, in jedem Thierlein, in jedem Blatt eine göttliche Schönheit, die sie bewundert, unbestimmt grenzenlos

bewundert, d. h. verehrt, denn grenzenlose Bewunderung ist, wie ein großer Naturdichter gesagt hat, Verehrung; daß die dichterische, poetische Natur in jedem Dinge der Natur, in jeder ihrer Erscheinungen ein Symbol der Unendlichkeit erblickt; daß ihm die Natur des Geistes und die erhabene Gestalt des Menschen zu einem Symbol der Göttlichkeit wird; daß er in dem Menschen die Anlage zum Erhabenen und Großen wahrnimmt, große Menschen über sich erblickt und sie verehrt; daß er deßhalb die in dem Natur- und Sternendienste liegende Wahrheit nicht verkennt, und sich bewußt wird, in der Bewunderung und Verehrung großer Menschen einen edlen Inhalt (Religion) zu besitzen (was anders ist der Quell des Christenthums als grenzenlose Bewunderung und Verehrung einer göttlichen Menschengestalt?); daß immer kleine Menschen das Dasein großer Menschen leugnen; daß jeder Mensch dadurch größer wird, wenn er Großes und Erhabenes im Menschenleben über sich erblickt; daß der edle, einfache Mensch mehr ist, als er selbst weiß und glaubt, und daß Andere ihn besser würdigen können, als er sich selbst; daß wir uns durch die endliche Erscheinung, die jedem Menschen anklebt, nicht abhalten lassen, das Ewige und Unendliche in ihm nach Gebühr zu würdigen, daß jeder Mensch etwas Tüchtiges im Leben zu vollbringen, nicht nur berufen, sondern auch im Stande ist; daß er Solches nur gemäß seiner Natur in muthvollem Selbstvertrauen zu seinem Willen und seiner Kraft vermag; daß diese männliche Tapferkeit die Milde und Weichheit der Seele und deren Aeußerungen in Mitleid und Wohlthätigkeit nicht ausschließt (ja ich glaube, daß der tapferste Mensch auch zugleich der mitleidvollste ist); daß der Werth eines Menschen an dem Maßstabe eines formulirten Glaubensbekenntnisses weder gemessen werden kann noch darf; daß, wer es thut, die Menschennatur nicht kennt und sich selbst durch dieses engherzige Urtheil als ein beschränkter Mensch erweist; daß ein natürlicher Mensch sich als einen ursprünglichen, originellen Menschen offenbart, dem die Aufrichtigkeit ein Bedürfniß ist; daß Fehler und Mängel eines Menschen noch nicht nichtig machen, was nur der Mangel der Tugenden vermag; daß der pflichttreue Mensch in Ueber-

einstimmung mit den Naturgesetzen handelt; daß in dem tüchtigen Menschen kein prahlerischer Stolz wohnt, daß er sich aber auch von der erdachten Demuth fern hält; daß die Unterhaltung nicht bloß darin besteht, daß man gern und viel redet, sondern auch darin, daß man aufmerksam und gern höret; daß zur richtigen Auffassung der Natur die Hingabe an sie erfordert wird; daß sie nur dem aufrichtigen Menschen ihre Gesetze und Geheimnisse offenbart, während sie dem Selbstsüchtigen ein versiegeltes Buch bleibt; daß das Große und Wahre im Menschen aus der unsichtbaren Tiefe seines Innern entspringe; daß in jedem naturkräftigen Menschen nach dem Maße seiner Kraft der Trieb liegt, sich seiner Natur gemäß zu bewegen, auszusprechen und thätig zu sein; daß der Mensch recht daran thut, seinen eigenen Weg zu gehen; daß der tüchtige Mensch auch jetzt noch, in dieser kritisirsüchtigen Zeit, darauf rechnen darf, anerkannt zu werden, selbst wenn es im rechten Maße erst nach seinem Tode der Fall sein sollte; daß das Andenken der Gerechten und Guten einen Segen für die Nachwelt zurückläßt. —

Dieses und vieles Andere läßt sich an einem so einfachen und schlichten Menschen wie Zeune war, bemerken und von ihm lernen. Wenn wir seiner und aller tüchtigen Menschen, die wir gekannt haben, kennen zu lernen so glücklich gewesen sind, in Ehren gedenken, kann ihnen nicht nützen, wohl aber uns selbst. So sei es!"

V.

Das Programm der Schule der Zukunft.

„Der Blick auf die Geschichte des letzten Jahrhunderts gibt uns die Zuversicht, mit welcher wir in festester Ueberzeugung der modernen Schule und ihrem Prinzip eine verheißungsvolle Zukunft zusprechen."

„Es gibt kein kostbareres Gut als Bildung, jedes andere hat ohne sie keinen Werth."

Diesterweg.

„Folgendes Vierfache (Einfache und Harmonische) bezeichnet die Strebeziele aller Erziehungs- und Schulanstalten der ganzen Erde:"

1. als bleibendes, höchstes Ziel und eigentlicher Endzweck: (allgemeine) Menschenbildung in nationaler Form und individueller Ausprägung;
2. als Grundbeschaffenheit des Individuums: religiöse Gesinnung — Erkenntniß des Höheren, Unsichtbaren, Ewigen, Streben nach dem Idealen, Leben in Ideen;
3. als äußeres Ziel: Unterordnung der persönlichen Interessen unter das Ganze der Menschheit, der Nation, der Gemeinschaft, des Standes; Leben und Streben zum Ganzen;
4. das Mittel: frei-menschliche Entwicklung der Anlagen und Kräfte des Menschen, Geistes-, Gemüths- und Charakterbildung in individueller Ausprägung bis zu dem Grade der Selbsterziehung, Selbstbestimmung und Selbstständigkeit überhaupt.

Für die deutsche Schule kommt noch besonders hinzu oder verdient besonderer Erwägung:

5. Fortführung des bisherigen Entwicklungsganges der deutschen Schule, Ausbildung der Methode des formalen (dynamischen, kraftbildenden), rationalen Unterrichts, der Elementarmethode;
6. Leitung der Schule durch Sach- und Fachkenner (eine unabänderliche Forderung), nicht aus Caprice oder selbstsüchtigen Sondergelüsten, sondern aus Pflichtgefühl gegen die große und heilige Aufgabe der Menschen- und Volksbildung, um der Sache willen;
7. gründliche Lehrerbildung und würdige Stellung des Lehrerstandes, auch in äußerer Beziehung (das „auskömmliche Gehalt" also mit eingeschlossen);
8. allgemeine Durchführung des Princips der Anschauung, Beherrschung alles Unterrichts durch dasselbe;
9. Ausrottung (Exstirpirung) des Gedächtnißkrames;
10. Die Schule sei Arbeitsanstalt zur selbstthätigen Herausarbeitung des inneren Menschen, durch schaffende Thätigkeit (bete, denke und arbeite!);
11. Nationalschulen — keine Trennung der Kinder nach Stän-

den und Confessionen (keine luther'sche, keine evangelische, keine katholische Pädagogik);

12. Erziehung zur Gesetzlichkeit in strenger Zucht, Gehorsam und Pietät; (Schlaffheit erzeugt keine Charaktere; wir verlangen von der Erziehung Charaktere in individueller Ausprägung — von abstraktem Wesen ist also keine Rede — Individualität und Charakter!).

(Die letzten fünf Positionen will Diesterweg als den Ausdruck subjectiver Ansichten betrachtet sehen.)

Summa: Abhängigkeit, Unmündigkeit, Zwang im Denken und laxe Erziehung — das ist trotz alledem noch vielfach die pädagogische Weisheit dieser Zeit, d. h. die verkehrte Weltordnung, die nimmermehr Männer erzieht. Die richtige Ordnung ist Selbstständigkeit und Freiheit im Denken in Verbindung mit strenger Unterordnung unter das Gesetz. So bildet man sich selbstbeherrschende Charaktere — eine Wahrheit, welche die Welt nicht mehr oder vielmehr noch nicht versteht. Die Alten bildeten charakterfeste Menschen durch strenge Zucht, obgleich sie von Entwickelung des Geistes wenig verstanden. Beweis genug, daß die Zucht die Hauptsache ist. Aber die ist unter der Verbildung der Zeit in die Brüche gegangen, und — der zweite Faktor der Bildung wird erst hier und da angetroffen. Erst dann werden wir ein anderes Geschlecht erziehen, wenn beide Faktoren in gleicher Stärke angewandt werden. Dazu ist unter der gegenwärtigen Constellation keine Aussicht vorhanden. Es muß wieder ein Donnerwetter die Menschen zum Ernste stimmen und erschüttern".

VI.

Diesterweg und die Regulative.

1855.

„Die Forderung, seine Stimme für die eigene Ueberzeugung in diesem kleinen und großen Streite zu erheben, geht vorzüglich an die der freieren Richtung. Denn sie haben nicht, wie Jene, die Autorität hinter sich. Dagegen steht auf ihrer Seite die Natur des Menschen, das 18. Jahrhundert und die drängende Macht des Lebens. Darum haben sie, was den endlichen Ausgang betrifft, guten Muth — Vertrauen zum Wahren und Rechten. Nur diesem wünschen sie den Sieg."

„Lehrer, prüfet eure Ueberzeugung, haltet eure erprobte Ueberzeugung fest, und wenn ihr keine solche habt, so verschafft euch eine! Wer keine hat, oder wer sie außer sich hat, ist zur Erziehung unfähig." Diesterweg.

Die drei Broschüren Diesterweg's gegen die Regulative führen folgende Titel:

1. Die drei Preußischen Regulative. Würdigung derselben. Berlin 1855. Selbstverlag des Verfassers. 2. Ausgabe: Verlag von C. H. Schröder. Berlin.
2. Die drei Preußischen Regulative. Würdigung ihrer Vertheidiger. Berlin. Verlag von C. H. Schröder. 1855.
3. Herr Stiehl und die drei Preußischen Regulative. Berlin. Verlag von C. H. Schröder. 1855.

Das Resultat von Diesterweg's Untersuchung über die Regulative stellt er am Schlusse der ersten Schrift zusammen, und zwar in folgenden Worten:

Die Regulative entsprechen nach Inhalt und Form, Tendenz und Geist

weder den Forderungen der Vernunft in Betreff allgemeinmenschlicher religiöser Entwickelung und Bildung, noch dem in dieser Beziehung bereits erreichten Standpunkte der Culturvölker, noch dem alles ausschließende Wesen verwerfenden,

auf Humanität und Menschenliebe abzielenden Geiste des Christenthums;

weder den Ansprüchen des einzelnen Menschen auf individuelle Berücksichtigung, noch denen der deutschen Nation auf deutsch-nationale Erziehung seiner Jugend;

weder dem Bedürfniß und dem Streben der Menschennatur nach Ausbildung aller Anlagen und freier Entfaltung der Kräfte, noch den gesteigerten Anforderungen des Lebens an die Glieder aller Stände in Betreff erhöheter Intelligenz, vermehrter Kenntnisse und lebendig-strebender Kräfte überhaupt;

weder den Lehren der sogenannten profanen (Natur- und Geistes-) Wissenschaften, noch den sich immer weiter von ihnen in das Volk verbreitenden Ueberzeugungen von der Wahrheit ihres Inhaltes;

weder den Grundsätzen der pädagogischen Theorie, noch den bereits vorliegenden Leistungen der pädagogisch-didactischen Praxis;

weder dem Standpunkte, noch den billigen Wünschen und gerechten Erwartungen des größten, weitergeförderten Theils des heutigen Lehrerstandes, der sich dadurch geehrt hat, daß er in dem Jahre, als seine Wünsche laut wurden, an die Spitze aller (was doch etwas heißen will) das Verlangen nach höherer Bildung stellte;

weder den Ueberzeugungen der Eltern, noch denen des urtheilsfähigen Theils des Publikums, welche überstimmend die Tüchtigkeit eines Jugendlehrers für nicht-abhängig von seinem dogmatischen Glauben erklären, (was aber bei Consequenz nach den Grundsätzen der Regulative geschehen muß);

weder den Verhältnissen irgend eines Culturvolkes überhaupt, noch insbesondere den Zuständen eines constitutionellen, darum auf das Streben nach Fortentwickelung in jeder Art menschlicher Thätigkeit hingewiesenen Staates;

weder der geschichtlichen Vergangenheit überhaupt, noch den gegenwärtigen (und darum gewiß auch nicht den künftigen) Zuständen des preußischen Volkes. —

Aus diesen Vordersätzen entwickeln sich zwei Alternativen, mit deren Aufstellung wir schließen.

I. Will man Volksschullehrer:

a. welche mit nicht mehr als den nothdürftigsten, für den ersten Elementar-Unterricht ausreichenden Kenntnissen ausgerüstet sind;

b. welche durch ihre Vorbereitung zum Seminar und den in demselben empfangenen Unterricht nicht befähigt worden sind, über den Elementar-Unterricht hinausgehenden Unterricht zu ertheilen;

c. deren praktisches Lehrgeschick sich mehr auf Nachahmung und Routine, als auf Einsicht gründet;

d. deren kirchlich-religiöse Bildung wesentlich auf der Basis der kirchlich-confessionellen Bekenntnisse ruht;

will man Dieses und nur Dieses, aber auch alles Das, was mit beschränkten Kenntnissen, mit Einbannung in engen Gesichts- und beschränkten Lebenskreis, mit praktischer Anleitung ohne gründliche Einsicht in das Wesen der Sache und Personen, mit ab- und ausschließender kirchlich-religiöser Richtung verbunden zu sein pflegt; will man, sage ich, Dieses, so wähle man die Regulative zum Führer; will man aber Mehr und zum Theil auch Anderes: so lege man sie bei Seite! —

II. Will man ein Volk, dessen Eigenschaften bestehen:

a. in Gewöhnung zu kirchlich-religiöser Anhänglichkeit in Recht- und Symbolgläubigkeit, Festhalten am Ueberlieferten in Gehorsam und Autorität;

b. in dem Besitz der zum Leben allerunentbehrlichsten Kenntnisse und Fertigkeiten, und in den Eigenschaften, welche mit dem dadurch charakterisirten Standpunkte zusammenhängen; denkt man mehr darauf, gehorsame Unterthanen als denkende, strebsame Bürger zu erziehen; so geben die Regulative einen guten Wegweiser zu diesen Zielen ab.

Will man aber Mehr und zum Theil Anderes; will man:

ein den Kern von der Schale, den ewigen Inhalt von der zeitlichen Form unterscheidendes, das Wesen der Religion in der Humanität und allgemeinen Menschenliebe erkennendes und suchendes Volk, ein selbstdenkendes, aufgeklärtes, intelligentes Volk; ein zum Untersuchen und Prüfen geneigtes, zum Neugestalten und Erfinden befähigtes Volk; ein für Verbesserungen aller Art empfängliches, nach Vervollkommnung seiner Zustände selbstständig strebendes Volk; will man Dieses und alles Das, was damit zusammenhängt, so darf man die Regulative nicht zum Führer wählen.

Die zweite Schrift ist gegen die Vertheidiger der Regulative gerichtet, und zwar 1. gegen die pädagogische Revue; 2. gegen das Schulblatt für die Provinz Brandenburg; 3. gegen den Braunschweiger Schulboten; 4. gegen das Schulblatt für die evangelischen Seminare Schlesiens; 5. gegen Bormann's Schulkunde für evangelische Volksschullehrer. Statt eines Referats über die An- und Absichten der Anhänger der Regulative zu geben, theilen wir aus jeder Controverse mehrere Aussprüche Diesterweg's mit, die auf die Regulative einige Streiflichter werfen.

„Ich erblicke in der beabsichtigten, nunmehr befohlenen Beschränkung (bezüglich der Lehrerbildung) eine Vernichtung der deutschen Pädagogik seit vier Jahrhunderten, einen directen Widerspruch mit den Ueberzeugungen der tüchtigsten Männer, nicht bloß denen der Schule, sondern aller geistigen Richtungen, und ich glaube, daß die nach den Regulativen erzogenen Lehrer wohl Schule halten, nimmermehr aber den Grund zur wirklichen Menschenbildung legen können, weil eben dieser Grund nur von solchen gelegt werden kann, die selber zu wirklicher Menschenbildung durchdrungen sind. Solches zu erreichen, liegt nicht im Plane der Regulative; die Einrichtung, die sie vorschreiben, ist auch vollständig unfähig dazu.“

„Wenn man sich dem Eindruck der Regulative und den Vorschlägen des Hrn. Scheibert in der pädagogischen Revue ganz unbefangen hingibt, so drängt sich einem die Ueberzeugung auf, daß sie die Menschen nach gewissen Tendenzen erziehen, bilden,

formen, machen wollen, was auf die Ansicht hindeutet, nicht nur, daß Solches zweckmäßig sei, sondern auch, daß es, in Betreff der Lehrer, gelingen werde. Beides aber setzen wir direct in Abrede.“ —

„Ich erblicke — nicht in der Intention der Regulative, wohl aber in den mir als nothwendig sich aus den Vorschriften ergebenden Resultaten — die Abschwächung des geistigen Aufschwungs der Schule und der Lehrer und die Wiederkehr des durch Gedächtnißbelastung und abstracten dogmatischen Formelkram den jugendlichen Geist niederdrückenden Mechanismus ehemaliger Schulhalter.“ —

„Die Regulative wollen Beides: Autorität der Kirche, der der Einzelne angehört, und zugleich geistige Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit. Letztere läßt sich nicht mehr hemmen, darum erstere nicht wieder herstellen. Wer consequent ist, entschließt sich zu dem Einen oder Anderen. Wer die Autorität wählt, hat sich vorzunehmen, gar nicht zu denken. Wir sagen zu ihm: Wohl bekomm's! Er mag zusehen, wie er zurecht kommt, ob er Unmögliches möglich machen kann; wer das nicht versuchen will, muß das Gegentheil wählen.“ —

„Die Regulative werden, gegen Willen und Absicht, die Frechheit im Behaupten und Absprechen steigern.“ —

„Der Schwerpunkt der Regulative liegt nicht in dem dritten, sondern in dem ersten und zweiten Regulativ. Der Lehrplan für die Volksschule ist zwar beschränkt oder beschränkend; aber er ist dehnbar und elastisch. Wenn eine Schule das verlangte Minimum aufbringt und im Stande ist, ein höheres Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten zu produciren — das müßte eine „wunderliche Obrigkeit“ sein, die das nicht leiden wollte! Aber die Lehrerbildung! Ist eben so große Sicherheit vorhanden, daß die Seminare den höheren Ansprüchen, welche die Zeit an die Lehrer stellt, trotz der beschränkenden Maßregeln genügen werden? Werden die künftigen Lehrer, gleich den besseren der gegenwärtigen, die Kraft und die Neigung besitzen, je nach den Localmöglichkeiten und Bedürfnissen das Minimum der Elementarschule zu einem Höheren und Mehr auszudehnen?

Das ist die erste, bedenkliche Frage. Es scheint nicht, daß dieselbe den Verfasser der „Schulkunde“ beunruhigt hat. Aber ich weiß, daß sie die tüchtigeren Lehrer in Unruhe versetzt. Noch mehr, ich weiß, daß mancher brave Mann sich bei der Wahrnehmung, daß man nicht höhere, sondern niedrige Anforderungen an die künftigen, folglich an die Lehrer überhaupt macht, eine Art von Scham nicht zu erwehren gewußt hat; manchen (und gewiß nicht den schlechteren) hat es auf's Schmerzlichste berührt, seinen ganzen Stand von dem Kreise derer, von welcher man allgemeine Bildung verlangt, ausgeschlossen zu sehen, daß er gleichsam eine chinesische Mauer hat müssen errichten sehen zwischen den eigentlich gebildeten Ständen und seinen Standesgenossen, daß er zu denjenigen rangirt worden, welche wohl nach Vorschriften zu arbeiten, nicht aber selbstständige Werke auszuführen für vermögend erachtet werden! Wer wäre keck genug, dieses sittliche Gefühl nicht zu achten oder gar zu verspotten? Es ehrt den Stand, es allein verbürgt die Gewißheit, daß die Vergangenheit Lehrer gebildet hat, die der genossenen Bildung Ehre machen und werth waren und sind, in den Kreis der gebildeten Gesellschaft aufgenommen zu werden, weil sie selbst zur Stufe der Bildung hinaufgestiegen. Von diesem Gesichtspunkte aus kann die nach den Regulativen gearbeitete „Schulkunde“ nur einen tief schmerzlichen Eindruck machen.“ —

Die dritte Schrift ist gegen die Actenstücke Stiehl's gerichtet. Außerdem kommen noch drei Abhandlungen vor: der Dogmatismus (der pädagogische), die Anleitung zum Denken, das Berufen auf Erfahrung. — Zur fortgesetzten Würdigung der Regulative folgen nun noch einige Fragen, zu deren Beantwortung in den beiden ersten Broschüren keine Veranlassung vorlag oder die dort, sowie in der vorliegenden nur angestreift wurden.

Wir heben einige Stellen, die sich insbesondere auf die Regulative beziehen, hervor: Ein Wort an die Gesinnungsgenossen, an denen doch das Wunder der Umkehr nicht in einer Nacht vollbracht sein wird:

„Ihr müßt mit mir die Meinung theilen: 1. daß durch

die Befolgung der Bestimmungen der Regulative durch die Lehrer, wie sie jetzt sind und wie sie noch mehr werden, schwerlich ein Fortschritt eingeleitet wird; 2. daß die Religion den Schülern durch das Auswendiglernen verleidet wird; daß 3. nun und nimmermehr in den Schulen der Regulative in den Schülern der Grund zur sittlichen Freiheit, d. h. zur Sittlichkeit selbst gelegt wird."

„Das eigentliche, oberste Erziehungsprincip der Regulative ist das Princip der Autorität, das ist unleugbar. Damit aber verträgt sich das Princip, welches den Menschen und die menschliche Vernunft befähigen will, sich selbst zu regieren, nicht. Gehorsam auf Autorität und Selbstbestimmung aus Vernunftgründen widersprechen einander. Die Regulativerziehung hat es auf diese letztere nicht abgesehen. Gelangt ein in den Grundsätzen dieser Erziehung aufgewachsener Mensch dennoch zur intellectuellen und sittlichen Freiheit, so gelangt er dazu nicht durch die ihm gewordene Erziehung, sondern im Widerspruch mit derselben, trotz derselben."

„Kurz, die Regulativ-Erziehung verkennt, verschmäht wenigstens das Princip, welches Herr Wiese so hoch hält und aus dem er die Tüchtigkeit der englischen Erziehung ableitet: das Princip der Erziehung zur Selbstständigkeit, zur Charaktertüchtigkeit. Diese Erkenntniß allein, abgesehen von allem Andern, reicht für mich hin, die Regulativ-Erziehung zu verwerfen. Ich denke und hoffe, daß, wer ein fühlendes Glied deutscher Nation ist und darum deren Einheit, Größe und Kraft und folglich deren Selbstständigkeit, die ohne die Befähigung, über ihr Schicksal zu verfügen, nicht existirt, will, der muß diesem Verwerfungsurtheil beistimmen. Wer ein lebendiges Nationalgefühl in sich trägt, muß eine Erziehungsweise, aus welcher die Größe der Nation nicht hervorgehen kann, verwerfen. Auf diesem Standpunkte muß der nationalgesinnte Deutsche sagen: Weil ich ein Deutscher bin, darum bin ich ein Gegner der Regulative."

„Ich will noch einmal pro omni et ultimo sagen, was nach meiner Meinung das Geschick der Regulative sein wird. Schon am Schlusse der ersten Broschüre mußte ich ihnen, mei-

ner Ueberzeugung gemäß, das Prognostikon stellen: das Leben wird sich wenig um sie bekümmern, so wenig wie um Alles, was das Leben selbst nicht erzeugt, es wird sie wie ein Produkt behandeln, das ihm künstlich eingeimpft werden sollte, aber mit seiner Beschaffenheit nicht harmonirte, darum von ihm nicht adoptirt wurde. Es war ein von ihm nicht erzeugtes, kein legitimes Kind. Mögen die Schullehrer, wohl oder übel, die Kinder nach den Regulativen zustutzen — wenn das Leben sie empfängt, so fallen die ihnen angehefteten Blätter, oder auch vergoldete Aepfel, Rosinen und Nüsse, von ihnen ab, abgestoßen von der inneren Triebkraft frischer Keime. Das Leben wird seinen Gang, unbekümmert und unbeirrt durch sie, fortsetzen, und es wird nicht gar lange dauern und — sie gehören der Geschichte an und bilden darin ein kleines Kapitel menschlicher Irrungen. Beim ersten Hahnenschrei, der eine neue Morgenröthe verkündet, ist es mit ihnen vorbei, beim ersten ernstlich gemeinten Schusse fallen sie unrettbar der Vergessenheit anheim. Keinem Sterblichen wird es einfallen, dem todtgebornen Kinde die Leichenrede zu halten; ohne Sang und Klang wird es in die offene Grube sinken.

Aber woher diese Zuversicht? worauf gründet sie sich?

Die Regulative stützen die Wahrheit und Richtigkeit ihrer Sache und ihrer Siegesgewißheit auf göttliche Anordnungen, sie berufen sich auf Gott, Andere meinen dagegen, daß Gott etwas Anderes wolle. Hier steht Meinung gegen Meinung. Lassen wir daher den Herrn der Heerschaaren aus dem Spiele! Wir berufen uns auf die Natur der Dinge, auf die Menschennatur. Was will sie? Sie will und verlangt Freiheit der Entwickelung. Leugne es, wer es vermag! Wir halten daran fest, und wir leben daher der Zuversicht, daß sie alle Hindernisse, die sie einbannen möchten, vernichten werde. Erkläre dich gegen ein Naturgesetz — du denkst falsch! Handle gegen dasselbe — du darfst der Vernichtung gewiß sein! Menschennatur ist die stärkste Macht unter den Menschen. Auf diesem Vertrauen ruht unsere unerschütterliche Ueberzeugung, daß Alles, was der Natur nicht gemäß ist, zu Grunde gehen und nur eine traurige Erin-

nerung in dem Gedächtniß der Menschen zurücklassen werde, und darum verkündigen wir auch, ohne Prophetengabe, dem nach dem alten Style verbesserten Schulkalender ein ruhmloses Ende."

VII.

Diesterweg — Fröbel und Middendorff.

1849—1853.

„Werden in der Zukunft die Wohlthäter und Freunde des Menschengeschlechts und seiner Jugend aufgezählt, so wird der Name Friedrich Fröbel darunter nicht fehlen."

„Middendorff war ein göttlicher Mensch."

„Die Geschichte der Pädagogik wird die Namen Fröbel und Middendorff enthalten."

Diesterweg.

Wenn ich, sagt Diesterweg, rückblickend mein Lehrerleben überschaue, so zähle ich in demselben sechs bedeutende Momente: die Bekanntschaften mit de Laspée, Wilberg, Ehrlich, Wagner, Fröbel und Middendorff. Die Begegnisse mit Fröbel und Middendorff, den engverbundenen Freunden, rechne ich zu den letzten glücklichen Ereignissen meines Lehrerlebens. Gleich den Thautropfen, von welchen jeder das leibliche Auge der Schöpfung, die Sonne, spiegelt, aber jeder auf seine Weise: so spiegelte sich in jedem von den genannten Männern der Geist der wahren Pädagogik, in jedem in eigenthümlicher Art (was eben ein Merkmal der Naturwahrheit ist).

Diesterweg lernte Fröbel im Sommer 1849 und Middendorff im Herbste desselben Jahres kennen. Fröbel starb 1852, Middendorff 1853. Wie sehr Diesterweg diese Männer verehrte, wollten wir von vornherein durch die Worte andeuten, mit welchen wir das Kapitel eingeleitet haben.

Beide Männer traten 1813 in das Lützow'sche Freicorps, und sind seit 1817 in ihren Bestrebungen stets mit einander verbunden geblieben. Diesterweg hat in seinen Schriften oft

von ihnen gesprochen und Beiden ein Denkmal der Liebe und Verehrung gesetzt.

In Bezug auf das, was Diesterweg über Fröbel sagt, wählen wir die Dedicationsworte der vierten Auflage des Wegweisers vom Jahre 1850:

„Die dritte Auflage dieses Buches war Friedrich Wilberg gewidmet; die vierte widme ich einem andern Friedrich — Dir, lieber Fröbel!

Im Sommer 1849 sahen wir uns zum ersten Male. Nichts wissend von Deiner stattgehabten Uebersiedelung von Keilhau nach Liebenstein, hörte ich, daselbst zum Besuche meiner Frau angekommen, andern Tages unter den Badegästen, bei welchen ich mich nach den Sehenswürdigkeiten erkundigte, von einem „alten Narren“ reden, welcher tagtäglich mit kleinen Kindern auf einer Wiese herumspringe.

Diesen „alten Narren“ sah ich folgenden Tages Morgens 11 Uhr in jenem bekannten Thalgrunde, neben dem sogenannten „Gute“ mit seinen erwachsenen Schülerinnen unter barfüßigen Bauernkindern in seinem „Kindergarten“.

Seitdem sahen wir uns öfter — konnte es anders sein? — Wie sehr aber die Kurgäste der Liebensteiner Saison Recht hatten, habe ich erst später eingesehen.

Du, lieber Freund, willst naturgemäße Erziehung, und diese begründen und einleiten durch naturgemäße Behandlung des Kindes in den ersten Lebensjahren, d. h. Du willst alle die noch herrschenden Verkehrtheiten der Ammen und Bonnen beseitigen, ja Du gehst damit um, diese selbst ganz und gar abzuschaffen und zu verbannen; Du verlangst, daß jede Mutter ihr Kind selbsteigenhändig reinigen und pflegen und mit ihrem Herzblute nähren soll; noch mehr: Du erwartest, daß sie noch als Mütter Deinem Rufe folgen, sich zu Deinen Füßen niederlassen und Deiner Anleitung zu einer vernünftigen Erziehung Gehör schenken; noch mehr: Du hegest die Hoffnung, die Mütter werden ihre erwachsenen, salonfähigen und tanzlustigen Töchter zu Dir in die Schule schicken, damit sie sich auf ihren künftigen Mutter- und Erziehungsberuf vorbereiten in Deinen „Kinder-

gärten", in welchen Du, nach der Dir innewohnenden verkehrten Sinnesart, Kinder von Krethi und Plethi zu vereinigen pflegest; Du gehst endlich so weit, zu hoffen, die „frommen Vereine", welche bisher die Warteschulen gestiftet und eingerichtet haben und alles Andere für wichtiger erachteten, als die Beachtung der Natur- und Weltgesetze, werden sich zu Deiner Lehre bekennen und anfangen, in der Natur zu lesen, statt in alten Schriften; endlich glaubst Du daran, daß bald kein Dorf Deutschlands existiren werde ohne einen „Kindergarten" — verzeihe es mir, lieber Fröbel, Du bist wirklich ein „Narr", einer von den Narren, deren Heinrich Pestalozzi auch einer war und außerdem noch einige Andere. Es wird Dir daher auch, wie billig, ergehen wie diesem; vielleicht setzen Dir dankbare späte Nachkommen einstens auch ein „kleines Denkmal".

So ist es, so war es und so wird es noch eine Weile bleiben — wenn auch nicht immer. Nein, nicht immer, so gewiß nicht, als die Gesetze ewig sind, denen die Sterne in ihrem Laufe folgen und nach welchen die Herzen der Menschen schlagen — dieselben ewigen Gesetze, die uns einigen mit Natur und Gott.

Einstens — nach vielen Jahrhunderten und, der Natur der Menschen gemäß, die es nicht anders wollen, nach schreckensvollen Ereignissen — wird eine Zeit kommen, in der man die Schwerter wirklich in Sicheln verwandeln wird, d. h. eine Zeit, welche allen den Millionen, die jetzt auf Krieg und Kriegsmaschinen (lebendige Kriegsmaschinen) verwandt werden, die Bestimmung geben wird, die Bildung des Menschen zum Menschen zu fördern, und wo die Ersten der Nationen, statt daß die Jetzigen mehr die Kasernen als die Bildungsanstalten zu kennen und zu lieben scheinen, es ihre höchste Sorge werden sein lassen, daß die Menschen aufhören, mit Worten ihre Nächsten zu lieben, um es dann mit der That zu thun. Dann, lieber Fröbel, wird auch die Erziehung eine andere werden, dann wird man auch Deine Stimme vernehmen und Dir — vielleicht Gerechtigkeit widerfahren lassen; dann wird man auch unsere (der pastorum minorum gentium, wie Raupach in seinen Schleich-

händlern übersetzt, der Hirten des kleinen Viehes, genannt Schulmeister) Schwärmerei im August 1849, dem Jubeljahr Goethe's, indem wir meinten, es sei wichtiger, die Nation, namentlich das weibliche Geschlecht, empfänglich zu machen für die Schöpfungen dieses großen Genius, als einige Statuen mehr in Museen aufzustellen, es sei wichtiger, lebendige Menschen zu erziehen und zu bilden, als aus Steinblöcken todte Bildsäulen zu bauen und zu meiseln — nachsichtiger beurtheilen.

Bis dahin getröste Dich mit einer kleinen Schaar, die Dich im Herzen trägt. Ich habe sie um Dich gesehen in Hamburg, wie in Liebenstein, diese liebenswürdigen, sanften und heiteren, kindlichen Mädchen, die von Dir, dem Manne und hochbetagten Greise (ist das etwa eine alltägliche Erscheinung?) lernen wollen, wie man die Kinder in dem ersten Stadio des Lebens zu behandeln hat, damit sie sich naturgemäß entwickeln. Es war eine reizende Erscheinung. Ja, lieber Fröbel, wenn Du den ganzen Inhalt jenes einen Wortes (Entwickelung!) in die Köpfe und Herzen aller Menschen zu verpflanzen vermöchtest, dann wärest Du in der That der „große Apollo"! Es gelingt selten, aber es gelingt doch bisweilen. Du lässest indessen nicht nach, Deine Hoffnungen sind so groß, daß man sich daran zum Himmel hinaufziehen könnte! Du wirst auch — deß bin ich sicher — Deiner Aufgabe getreu bleiben.

Ich mache es auch so. Und darum, zum Zeichen meiner Freundschaft und Liebe zu Dir und Deinen Bestrebungen, widme ich Dir die vierte Auflage dieses Buches. Der Himmel lasse uns noch ein paar Jahre beisammen, und zwar trotz Diesem und trotz Jenem — er begünstige vorzugsweise Deine Schritte! Du hast es, so wenig wie ich, den „Pharisäern und Schriftgelehrten" und Denjenigen, die im „hohen Rathe" sitzen, zu Dank machen können; aber der ausgestreute Samen fällt doch zuweilen auf ein gutes Land und — und die Treue gegen die Ueberzeugung in der Brust geht, jetzt wie immerdar, über Alles."

„In Middendorff," sagt Diesterweg, „ist mir die edelste, abgerundetste Persönlichkeit erschienen, die ich zu schauen das Glück gehabt habe. — Seine Erscheinung offenbarte ganz und

rein seine Natur, seine Wesenheit. — Er lebte in der Welt unter den Menschen, wie sie sind, aber er gehörte nicht der Welt an, er kannte sie kaum, aber dennoch war er ein Kenner des menschlichen Wesens, des Inneren im ganzen Geschlechte und im Einzelnen, wie Wenige. Man konnte ihn übersehen, es war möglich; wer ihn aber einmal erkannt hatte, konnte ihn nicht wieder vergessen. Begreiflich ist auch wegen der angedeuteten Eigenschaft, die man auch durch tiefe Innerlichkeit des Geistes und des Gemüthes bezeichnen kann, daß er sich vorzüglich von kleinen Kindern und von weiblichen Naturen angezogen fühlte und sie anzog. Mit Männern verglichen hatte er eine weiche, zarte, weibliche Natur; aber trotz dem war er ein Mann, ein ganzer Mann, mit allen männlichen Eigenschaften geziert, mit Freude am Kräftigen und Tüchtigen, mit Energie des Charakters und mit den stärksten Gefühlen in der Brust, erfüllt mit Ernst und mit Zorn gegen alles Gemeine und Nichtswürdige. Mit dem tiefsten Gemüth ausgerüstet war er doch nichts weniger als im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein „gemüthlicher" Mann. Dazu war er viel zu gewissenhaft und ernst, und die hohe, ihn begeisternde Idee seines Lebens ließ keine Art von weichlicher Sentimentalität zu. Wie an sich, so stellte er seiner Umgebung die ernstesten Forderungen. Es steckte ein Mann in diesem zartgebauten Körper, er hatte ihn frühe gestählt, als Lützower hatte der 20jährige Jüngling mitgefochten, und als rüstiger Bergwanderer habe ich ihn in den letzten fünf Jahren in den Thüringer Wäldern kennen gelernt. Was die Menschen den Jahren schuldig zu sein glauben und was Schonung sei, davon wußte er nichts.

Diesen Mann mußte man sehen unter den Mädchen oder jungen Damen, die sich in Fröbel's Institut in Marienthal bei Liebenstein sahen, mußte ihn in dem Kindergarten in Liebenstein sehen, um die Anhänglichkeit der erwachsenen Jugend, wie der kleinsten Kinder zu begreifen.

Er war kein bedeutender Schriftsteller, das Schreiben wurde ihm sauer, die Fülle der Gedanken hinderte ihn an der planmäßigen Vertheilung derselben, er schrieb jedoch mit Geist und

Innigkeit; aber seine größte Stärke war das nicht, er war auf das lebendige Wort angewiesen, er war ein Redner. Er hat das in Hamburg, in Liebenstein und in Salzungen bewiesen. Seine Reden ergriffen Aller Herzen. Wie sprach er in der fünften allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Salzungen! Ich glaube nicht gerade zu den „weichgeschaffenen Seelen“ zu gehören; aber ich leugne nicht, daß ich ein inneres, freudiges Erbeben verspürte.

Middendorff war ein Mann aus einem Gusse, eine so vollkommene harmonische Einheit, wie man selten zu sehen Gelegenheit hat. Dies hatte seinen Grund, daß eine Idee ihn beherrschte und ein Motiv ihn bei allen seinen Handlungen leitete: das Streben nach innerer Veredlung des Menschen. Sein ganzes Leben war daher, im höchsten Sinne des Wortes, ein Handeln aus Religion, wenn man von diesem Begriffe jedwede Beschränkung und Aeußerlichkeit entfernt; seine Arbeit war ihm, wie bei jedem wahren Künstler, innerlich ein religlöser Cultus.

Zu Streit und Kampf war seine sanfte, in sich befriedigte Natur nicht geneigt (angethan). Er hegte Widerwillen und Haß, tiefempfundenen Haß gegen alles Schlechte und Gemeine; aber er ging ihm, wenn es ihm öffentlich entgegentrat oder seine Freunde chicanirte, aus dem Wege. Nur meine man nicht, daß er das Schlechte an Schülern nicht auch mit derber Züchtigung, wo sie ihm nöthig schien, zu bekämpfen geneigt gewesen sein sollte. Ich habe es selbst erlebt.“

In der Charakteristik Middendorff's (Jahrbuch 1855) spricht Diesterweg an verschiedenen Stellen von dem Unterschiede und der Aehnlichkeit (Gleichheit) beider Männer. Wir heben Einiges hervor:

„Fröbel war ein objectiver Denker, ein Erfinder, ein Genie. In seinem Freunde Middendorff dominirte die subjective Natur.“

„Fröbel übertraf Middendorff an genialen Apercu's, er ihn dagegen an Klarheit und unmittelbarer Fruchtbarkeit der Darstellung. Die Lauterkeit der Gesinnung, die Begeisterung für die Idee, die sie erfaßt hatte, die bezaubernde Kraft auf

empfängliche Gemüther hatten beide mit einander gemein. Zwei Herzen und ein Gedanke, zwei Seelen und ein Gefühl, Orestes und Pylades, Kastor und Pollux, Damon und Pythias — Fröbel und Middendorff! Fröbel wußte, was er an dem Middendorff hatte, und Middendorff, der Greis, sah noch mit bewunderndem Blicke zu Fröbel hinauf. Beide waren geeint durch die Idee der Erziehung, beide genährt und groß gezogen durch den Geist Pestalozzi's, den sie lebenslang verehrten, ohne ihre Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit zu verlieren."

Fröbel war gleich bei der ersten Begegnung, sowohl durch Gestalt und Ausdruck des Gesichtes, wie durch die unruhige Lebendigkeit, oft Hastigkeit seiner Bewegungen, für Jeden eine auffallende Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit oder auch Neugier erregte; Middendorff dagegen hatte eine ruhige Haltung, gewann durch die Liebenswürdigkeit seiner Erscheinung und besaß überhaupt das Wesen, welches man „herzgewinnend" zu nennen pflegt.

In Gesinnung und Richtung stimmten Beide in merkwürdiger Weise überein. Beide wollten die Wahrheit empfangen; Fröbel mehr mit männlichem, Middendorff mit weiblichem Geiste. Middendorff's großes Auge war daher der Natur gegenüber stets weit offen, Fröbel sah mehr spähend und listig aus, er zwinkerte mit den Lidern. Middendorff war in Betreff der in der Natur liegenden objectiven Wahrheit mehr ein Schauer, ein Seher, Fröbel zugleich ein Denker und Forscher."

„Beide kann man sich ohne Kinder gar nicht denken. Bei Fröbel ging dies so weit, daß, wenn er wandernd im Feld ein Kind bemerkte, er querfeldein lief, um ihm einen Augenblick in das Auge zu sehen und ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Middendorff war ruhiger; auch er ging an keinem Kinde vorbei, ohne es zu grüßen, in einer Weise, daß man merkte, daß der pädagogische Tic in ihm erwacht war."

„Wer nicht ähnliche Menschen gesehen hat, der hat keinen Pädagogen im Pestalozzi'schen Sinne gesehen."

„„Werdet wie die Kinder""! „Ich bete den Sinn und die Gesinnung des göttlichen Kinderfreundes an!"

VIII.

Das pädagogische Jahrbuch.

1851—1857.

„Es gehört zur inneren Wahrhaftigkeit, daß man auch in einer Schrift nicht anders erscheinen will, als so, wie man ist."

„Ich kenne keinen Stand, der mehr Sinn für das Einfache, Wahre, Wahrhaftige und Rechte haben könnte, als den Lehrerstand. Darauf ruht ein Theil meiner Hoffnung für die Zukunft und meiner Freude am Leben und Wirken."

Diesterweg.

Was Diesterweg mit der Herausgabe seines Jahrbuches bezweckte, sagte er zunächst im Vorworte (1851):

„Der Urgrund, aus welchem dasselbe hervorquillt, ist auf dem Titel angegeben:

„„Lebe im Ganzen!
Immer strebe zum Ganzen!
Schließ an ein Ganzes Dich an!""
Schiller.

Die Mahnungen empfehlen das Streben nach der Gemeinsamkeit im Leben, im Berufe, die Einigung im Geiste und darum in der That. Sie enthalten die Parole dieser Zeit, sind daher auch die Parole dieses Buches, und sollen die große Aufgabe der deutschen Lehrer als einer Gesammtheit, als einer durch die Einheit des Zweckes verbundenen Corporation andeuten. Willst du schwach werden, so isolire dich; willst du erstarken, so schließe dich an die geistverwandten Glieder deines Standes an! Selbst ist der Mann. Andere können Mancherlei für die Lehrer, die Schule thun; die Hauptsache nur sie selbst; sie selbst, nicht in Gesammtheit von einander, sondern in Verbundenheit mit einander. Das Jahrbuch stammt aus demselben Streben, dessen Förderung eine seiner Hauptaufgaben ist: Das Leben im Ganzen und das Anschließen an ein Ganzes. Das Erste ist das Wesentlichste; das Zweite eine Folge des Ersten. Aus diesem Gesichtspunkte betrachte man dieses Buch!"

Zwar konnte und mußte Diesterweg bei den ihm überreichten Listen der Subscribenten mit jenem humoristischen Lehrer sagen: Ich sehe Viele, welche fehlen; doch war die Zahl der Subscribenten aus Preußen 1531, aus den übrigen deutschen Landen 1925. Summa 3456.

Wenn auch das Jahrbuch zunächst für Lehrer geschrieben ist, und Zeitfragen und Zeiterscheinungen auf dem pädagogischen Gebiete, welche mit dem Berufe in genauer Beziehung stehen, bespricht, so wünscht doch Diesterweg, und würde sich freuen, wenn auch Personen anderer Stände, namentlich Eltern, dasselbe lesen.

1851.

1. Das Jahr 1851 im Laufe der Ereignisse.

2. Geschichtlicher Erinnerungskalender.

Die erste tabellarische Aufstellung bezieht sich größtentheils auf pädagogische Ereignisse; die zweite enthält den Geburts- und Todestag denkwürdiger Personen, besonders der bekannteren Pädagogen.

3. Wie es mir erging oder Geschichte meines amtlichen Schiffbruchs.

Ueber die Geschichte der Amtsentsetzung haben wir zweimal referirt.

Es kam darauf an, sagt Diesterweg, in mir das Prinzip der modernen Schule zu verwerfen, und, daß man Letzteres nicht wolle, durch meine Entlassung dem betreffenden Lehrerstande deutlichst zu offenbaren.

4. Friedrich Fröbel.

Vorab theilt Diesterweg eine kurze Biographie Fröbel's bis zum Jahre 1849 mit, bespricht dann die Idee der Kindergärten, deren Mittel, Ausführung und Ausbreitung und schließt mit der „Stellung Fröbel's", die man ihm in der Geschichte der Pädagogik anzuweisen habe.

Wir theilen einige Aeußerungen Diesterweg's über die „Kindergärten" mit:

„Fröbel betrachtet es als durchaus ungenügend, was bisher in den Kinderbewahranstalten geschah; dieselben haben, wie be-

kannt, vorzugsweise, wie auch der Name andeutet, den Zweck des Bewahrens vor Schaden, des Verhütens, wirken daher mehr negativ als positiv. Fröbel will Letzteres, er will bilden, er will die Kindesnatur nach ihren Forderungen und Strebungen entwickeln. Keineswegs will er damit das negative oder naturwüchsige Leben der Kinder hemmen und deßhalb auch nicht die Kinder von der Mutter trennen; dieselben sollen nur täglich auf Stunden (2—4) in den „Kindergarten" geführt, und darin soll die Aufgabe des Hauses unterstützt werden."

„Das Kind wird mit dem Triebe nach Thätigkeit geboren; es will seine Glieder gebrauchen und seine Sinne üben. Das ist der erste Gesichtspunkt des Kindergartens. Sein Local besteht in einem freien Raume, dessen einer Theil mit Pflanzen und Bäumen besetzt ist, in welchem den Kindern Gelegenheit gegeben wird, das organische Leben zu beobachten, selbst zu pflanzen und zu arbeiten; und aus einem Zimmer oder Saale für ungünstige Witterung und Jahreszeiten und für Beschäftigungen, die nur in geschlossenen, nicht zerstreuenden Räumen vorgenommen werden können. Durch alle Thätigkeiten der Kinder soll ihr Thätigkeitstrieb in den Beschäftigungstrieb verwandelt, dazu gesteigert werden."

Das Leben des Kindes ist Spiel. Die Spiele des Kindergartens sind theils Bewegungs-, theils geistige Spiele. Die geistigen Spiele beschäftigen sich mit Ball, Kugel, Würfel ꝛc. — Es wird gebaut, gelegt — die Kinder erfinden; sie schnüren, flechten, falten, schneiden aus, zeichnen ꝛc.

„Der Kindergarten steht zwischen Familie und Schule, wie die Schule zwischen Familie und Leben."

„Alle Spiele stehen unter und in sich in lebensvollem, sich gegenseitig bedingendem und einander vorbildendem Zusammenhange, worin Eins das Andere fordert. Hierin liegt besonders das Entwickelnde und Bildende dieser Spiele und Spielweise."

5. Die Bedeutung der deutschen Pestalozzi-Stiftungen für den Lehrerstand.
Anhang. Die jetzt bestehenden deutschen Pestalozzi-Stiftungen.

Die Pestalozzi-Stiftungen, sagt Diesterweg, sind der Dankbarkeit entsprungen; in ihnen soll der Geist der Hingebung an

die Natur im Kinde und in dem großen, unendlichen All herrschen zu naturgesetzlichem Thun, und in ihrem höchsten Ziele wollen sie das Wohl des Volkes fördern durch Erziehung und Bildung.

Pestalozzi-Stiftungen befinden sich gegenwärtig in Sachsen zwei, außerdem in Hannover, in Hamburg, in Frankfurt a. M., in der Schweiz, in Berlin (Pankow).

„Kein Kind mehr auf deutscher Erde ohne Erziehung und Bildung — bleibe das Ziel unseres Strebens!"

6. Deutsche Schulblätter.

Diesterweg charakterisirt hier die ihm bekannt gewordenen pädagogischen Journale, natürlich von dem Standpunkte aus, auf welchem, wie er sagt, das Jahrbuch steht.

7. Wie ein Schulrath, resp. ein Schulinspector, sein soll, und wie nicht.

Die ersten Eigenschaften, die wir in einem Schulrathe ꝛc. suchen, sind die: er darf nicht so viel nach Oben blicken, er darf seine Virtuosität nicht im Actenschreiben suchen, er darf überhaupt nicht viel regieren wollen.

Die zweite Eigenschaft des Schulraths geht hervor aus seinen Verhältnissen zu den Personen, d. h. zu den Directoren und Lehrern. Diese Eigenschaft zeigt sich durch Gerechtigkeit und Humanität und durch ein weites Herz.

Die dritte Tugend: Er bleibt, was er war, ein Lehrer, der Geist des Schulwesens ist in ihm verkörpert, die Sache geht ihm über die Person.

8. Was ist von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern?

1. Ein Lehrer dieser Zeit wird mit erhöheter Kraft die Aufgabe seines Berufes zu lösen, den Anforderungen desselben zu genügen trachten.
2. Ein gesteigertes Verlangen nach Weiterbildung überhaupt.
3. Er muß mehr und mehr lernen, den ewigen Gesetzen der Menschennatur gemäß zu wirken.
4. Er lasse die Zeit mit ihren gesunden, frischen Kräften auf sich wirken.

5. Er geselle sich den Gleiches anstrebenden Kräften und Menschen zu.

So wirkt der Lehrer für die Freiheit. Die wahre Freiheit ist eine Frucht der Bildung. „Volksfreiheit und Volksglück durch Volksbildung“, das sei der den Lehrer belebende Gedanke.

1852.

1. **Kirchenlehre, oder Pädagogik.**

Diesterweg gibt noch eine Ueberschrift: Kirche und Schule, oder der Kirchenlehrer und der Schullehrer, der Theologe und der Pädagoge. Eine Perspektive auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Der Aufsatz hat vier Motto, welche sämmtlich auf den zu erwartenden Inhalt aufmerksam zu machen geeignet sind.

> Le possible, d'aujourdhui n'est pas le possible de demain. Lamenais.

> Anfangs Phantom, dann Problem, endlich Wirklichkeit. Feuerbach.

> Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns Alles ändert.
> Machiavell in Goethe's Egmont.

> Wer am Kirchenglauben dieser oder jener Sekte nicht festhält, wäre der darum ein Gottesleugner, ein Treuloser gegen Pflicht und Gewissen, ein Unmensch?
> Herder. Adrastea IV, 223.

Nach einer sehr reichhaltigen Einleitung folgen 183 Theses und Antitheses über „Kirchenlehre und Pädagogik“, dann führt Diesterweg 62 bedeutsame Aussprüche von Männern (Feuerbach, Immermann, Channing, Humboldt, Goethe, Schelling, Kant, Strauß, Fichte, Rousseau, Herder) an, die in gleicher Weise von dem Gegensatze zwischen Theologie und Pädagogik (Wissenschaft) überzeugt sind. Die darauf folgenden Betrachtungen und Zusätze werden hin und wieder ebenfalls von Aussprüchen verschiedener Autoren begleitet; zum Schlusse drängt Diesterweg alle seine Wünsche in das eine inhaltsschwere, große Wort zusammen: Entwickelungsfreiheit!

Von den 183 Theses und Antitheses stellen die ersten 20 den wesentlichsten Unterschied zwischen Kirchenlehre und Wissenschaft, Offenbarungsglaube und Vernunft dar, die folgenden sind nur Consequenzen aus denselben, die durch ihren veränderten Ausdruck die Mannigfaltigkeit der Betrachtung ermöglichen, und dadurch befähigen, die Thesen und Antithesen, wie Diesterweg sagt, bis in's Unendliche fortzusetzen.

Wir theilen die ersten 20 Theses und Antitheses in möglichster Kürze mit:

1. Die Kirchenlehre lehrt die Erbsünde — die Pädagogik findet keinen Grund zur Annahme, daß die Kinder jemals in anderer Geistesbeschaffenheit geboren worden seien, als jetzt.
2. Die Kirchenlehre lehrt die Existenz des Teufels, glaubt an übernatürliche Ereignisse ꝛc. — Die Wissenschaft weiß weder etwas von einem Teufel, noch von übernatürlichen Erscheinungen.
3. Die Kirchenlehre macht den Glauben an bestimmte Thatsachen zur Bedingung der Seligkeit. — Die Reinheit des Herzens, die Ruhe des Gewissens (die Seligkeit) ist eine Folge der Treue des Menschen gegen seine Ueberzeugungen von dem Wahren und Guten.
4. Die Kirchenlehre dringt auf den Glauben an übernatürliche Wirkungen, an Wunder — der Wissenschaft ist der Glaube an sie nicht nur eine Verirrung des menschlichen Geistes, sondern auch ein Beweis des Unglaubens an die Weisheit der göttlichen Welteinrichtung.
5. Die Kirchenlehre dringt auf den Glauben an die buchstäbliche Wahrheit alles dessen, was in der Bibel steht — die Wissenschaft verwirft alles Buchstabenwesen und dringt auf die Beurtheilung des Inhalts der Bibel, wie jedes anderen Buches, nach der Erkenntniß der Zeit, nach dem Standpunkte ihrer Verfasser ꝛc. ꝛc.
6. Die Kirchenlehre erklärt das Dasein und den Inhalt der Bibel für ein Product übernatürlicher Einwirkung und Offenbarung — die Wissenschaft kennt nur naturgesetzliches Entstehen.

7. Die Kirchenlehre ordnet die Vernunft der Bibel unter — die Wissenschaft hält an dem Recht der Prüfung alles Lehrinhalts (Billigung oder Verwerfung desselben) nach Gründen der Vernunft fest.

8. Die Kirchenlehre lehrt eine Verpflichtung zum Glauben — die Wissenschaft kennt keine Pflicht, etwas für wahr zu halten. Der entwickelte Mensch hält das, was mit seiner Erfahrung und Vernunft übereinstimmt, für wahr, das Gegentheil für falsch.

9. Die Kirche verpflichtet Kinder auf Glaubenssätze — die Wissenschaft erklärt jede äußere Verpflichtung dieser Art für eine Verkennung der Wahrheit und der Natur des menschlichen Geistes, und ihre didactorische Forderung für ein Verbrechen am Seelenleben des Menschen, absonderlich des Unmündigen.

10. Jede Kirchenpartei (jede Kirche) verpflichtet auf ihre statuarischen Gesetze, den Inhalt ihrer symbolischen Bücher, erklärt das Bekenntniß zu ihrem Inhalt für eine Bedingung der Seligkeit und jede Abweichung davon für eine (ketzerische) Irrlehre — die Wissenschaft erklärt jede Lehre für zeitliches Menschenwerk und als solches der Prüfung bedürftig, und verwirft die Voraussetzung der Untrüglichkeit irgend einer Lehre.

11. Die Kirchenlehre ist stabil, sie lehrt unabänderliche Lehrsätze — das Wesen des Menschengeschlechts in seiner historischen Entwickelung verlangt eine fortschreitende Religion, und die Natur jedes frei sich entwickelnden Menschen dringt auf Uebereinstimmung seiner religiösen Ueberzeugungen mit dem ganzen übrigen Inhalt seiner fortschreitenden Erkenntniß.

12. Die Kirche vernichtet durch die Forderung der Uebereinstimmung mit ihren Dogmen die Freiheit des Individuums, sie despotirt den menschlichen Geist — die Wissenschaft fordert Freiheit der Forschung und Erkenntniß, die Freiheit individueller Ueberzeugung als ein Urrecht des Menschen und als die unerläßliche Bedingung selbstständiger Entwickelung.

13. Die Kirchenlehre ist religiöser Absolutismus, und steht in Verwandtschaft mit allen andern Arten desselben und unterstützt sie — die Vernunft verwirft jede Art des Absolutismus und erklärt ihn für die letzte Ursache und den tiefen Grund aller Arten der geistigen Sklaverei und der äußeren Knechtschaft.

14. Die Kirchenlehre stellt die Pflicht des Glaubens an ihre Lehrsätze an die Spitze als die unabänderliche Norm auf, nach welcher alles andere Wissen beurtheilt werden muß, und vernichtet dadurch, nach Möglichkeit, jedweden Fortschritt — die Wissenschaft verlangt voraussetzungsloses Forschen und Prüfen, bestimmt den Inhalt aller Wahrheiten nach Gründen der Erfahrung und Vernunft.

15. Die Kirche will zuoberst ein gläubiges, ihrer Suprematie unterworfenes Volk — die vernünftige Pädagogik legt es auf individuelles Selbstdenken, auf Selbstbestimmung und Selbstregierung an.

16. Die Kirchenlehre legt es auf eine auf Autoritätsglauben basirte Erkenntniß an — die Pädagogik erklärt dieselbe für eine stets knechtische, nie frei lebendige, welche nur durch Vernunfterkenntniß entstehen könne.

17. Der Kirchenlehrer legt es nicht auf Denkfreiheit, sondern auf Zwang an — die Pädagogik beabsichtigt das Freiwerden von Zwang und jedweder Autorität.

18. Die Kirchenlehre geht darauf aus, den Menschen zu formen und durch Formen zu binden, ihm vor dem Alter der Prüfungszeit eine Ueberzeugung über die innersten Angelegenheiten aufzunöthigen und dadurch sein Denken zu bestimmen, kurz ihn zu fesseln — der Pädagogik Bestreben ist es dagegen, die Menschenkraft zu entwickeln, zu stärken, ihr durch Vernunft die rechte Richtung zu geben und von den Banden der Sinnlichkeit und von äußerem Zwange zu lösen.

19. Die Kirche will Einerleiheit der Ueberzeugung und der Form — die Pädagogik will, nach der Verschiedenheit der individuellen Anlagen, größte Mannigfaltigkeit der Individualitäten.

20. Der Kirchenlehrer hält die Religiosität des Menschen besonders für abhängig von dem Inhalt der Religion, die Sittlichkeit ganz und gar — der Pädagoge hält die Form, in welcher die Religion im Menschen existirt, für wichtiger, als den Inhalt — die Form, welche mit dem ganzen übrigen Inhalt seines Denkens und Empfindens übereinstimmt. Die Sittlichkeit hat auch noch andere (selbstständige) Wurzeln.

Es ist höchst interessant, die übrigen Thesen und Antithesen zu verfolgen. Diesterweg wünscht dabei, daß man dieselben nicht hinter einander, sondern zu verschiedenen Zeiten lese. Er fordert aber auch die Leser auf, den vorgelegten Inhalt gewissenhaft zu prüfen, wozu jedoch die Ablegung jedes angelernten Systems gehöre.

Es wird, sagt Diesterweg, nicht an Solchen fehlen, welche meine Polemik gegen die Kirchenlehre oder die Kirchenlehren vom Haß gegen das Christenthum und gegen die Religion überhaupt ableiten werden. Ich muß mir dieses gefallen lassen. Den meisten Menschen sind Kirchenthum, Christenthum und Religion identische Begriffe; mir sind das himmelweit verschiedene Dinge. Nach meinem Bedünken ist das in Lehrinhalt, Lehrform und Kultus verfestete, unveränderliche Kirchenthum das Hauptthinderniß, um zum Christenthum, d. h. zum Geist des Evangeliums und damit zur wahren Religion zu gelangen. Um der Religion willen bekämpfe ich das Kirchenthum.

Wir schließen mit einem Worte Diesterweg's aus der Einleitung:

Eins vergesse man nicht! Den Gegensatz, den ich darstelle, mache ich nicht, ich stelle ihn nur in deutlichen Bildern und Einzelheiten vor die Augen des Lehrers; die von dem Fortschritt der Zeit gezeitigte Wissenschaft hat ihn gemacht."

2. Die innere Mission.

Dieser Aufsatz ist auch als besondere Broschüre erschienen.

1853.

1. Karl Hoffmeister — ein Lebensbild.

Was wir im ersten Theile über Hoffmeister berichtet haben, ist diesem Lebensbilde entnommen.

Haben wir Hoffnung, fragt Diesterweg (1853), in der jetzt heranwachsenden und herangewachsenen Jugend solche granitne, in sich gefestete und doch dem Idealen unverrückt zugewandte Männer, wie Hoffmeister, hervorwachsen und durch sie eine bessere Zukunft herbeiführen zu sehen? Die Hoffmeister werden, wie es scheint, immer seltener werden, man wird deren Entstehung nicht begünstigen.

2. Das Volksschulwesen in Vergangenheit und Gegenwart.

Veranlaßt wurde dieser Aufsatz durch das Programm für die 4. allgemeine deutsche Lehrerversammlung, nach welchem die Hauptmomente der Entwickelung des (Volks-) Schulwesens von Luther bis 1852 dargestellt werden sollten.

Diesterweg stellt sich die Aufgabe, nicht von Persönlichkeiten auszugehen, sondern vielmehr das Schulwesen sachlich darzustellen, wie es zu Anfang war, wie es demnächst geworden und wie es jetzt ist.

Daß die Schulsache mit der Culturgeschichte zusammenhänge, ist die erste Bemerkung, welche Diesterweg vorausschickt; die zweite ist, daß er sich nicht auf den Standpunkt der sogenannten abstrakten Objectivität stelle, sondern daß er seine auf Gründen ruhenden Meinungen als subjective hinstelle. Ueberschrift: 1. Die äußeren Schulverhältnisse; 2. die inneren Schulverhältnisse. Unter der letzteren Ueberschrift werden die Unterrichtsgegenstände von ehemals und jetzt in sachlicher und methodischer Beziehung besprochen, an welche sich die vorherrschenden 4 Prinzipen des Unterrichts anschließen: das subjective, das formale, das Prinzip der Anschauung, das Elementarprinzip. Nachdem Diesterweg in Kürze der hervorragenden Männer am pädagogischen Himmel gedacht, schließt er mit einer Anrede an die entmuthigten Lehrer.

Wir heben einige Gedanken hervor:

„Die religiösen Ueberzeugungen ändern sich und wechseln, oft gegen den eigenen Wunsch des Menschen; die religiöse Gesinnung schwindet darum nicht. Es gibt tief religiöse Menschen, trotz der Verschiedenheit ihrer Vorstellungen über den Inhalt der objectiven Religion. Jeder wahrhaft religiöse Mensch hat seine eigene Religion.“ —

„Es gibt kein religiöses Leben für sich und ein irdisches Leben daneben, sondern Alles ist Eins, oder es ist Nichts.“ —

„In den Pädagogen der Gegenwart entstand der Gedanke, der bis jetzt Traum geblieben ist, daß es gut, der Religion, der wahren, inneren, förderlich sein möchte, die Kinder zusammen zu erziehen, der Gedanke der Nationalschulen, der deutschen Nationalschulen, welche, gleich allen bildenden Schulen auf der Erde, zuoberst den Menschen im Auge haben, aber den Menschen in national-deutschem Gepräge, und muß ich hinzufügen, in individueller Gestalt, die Erziehung des ächten, wahren Menschen in individuell-deutscher Eigenthümlichkeit. Die herrschenden Mächte der Gegenwart sind diesem Gedanken nicht günstig. Der ächte Pädagoge wird aber auf ihn nimmer verzichten, so wenig als der Deutsche auf den Gedanken eines einigen, deutschen, großen und mächtigen Vaterlandes jemals verzichten wird. Die Achtung vor der, von Gott angelegten und dem einzelnen Menschen anerschaffenen Individualität geht damit Hand in Hand.“ —

„Die Mächte der Zeit gehen darauf aus, Spaltungen und Trennungen wieder hervorzurufen, die längst zu den veralteten gehören und überwunden schienen. Der Pädagoge darf weder seinen Geist, noch sein Thun einengen und einkerkern. Freie Bewegung, freie Entwickelung, freie Entfaltung der menschlichen Kräfte, mit einem Worte: Entwickelungsfreiheit, bleibt das Ziel seiner Wünsche für Jeden, die Triebfeder seiner Thätigkeit.“ —

3. Der Eintritt in ein neues Zeitalter.

Es galt Diesterweg, in diesem Aufsatze die Data zusammenzustellen, aus welchen die Behauptung hervorgeht, daß wir in den Anfang eines neuen Zeitalters eingetreten seien. Zu dem Ende führt er dem Leser die religiösen, politischen und socialen

Zeitansichten von Ehemals und Jetzt vor. Am Schlusse stellt er dann noch Einiges von Dem zusammen, was in dem modernen Bewußtsein keinen Platz mehr habe, ja darin überwunden sei, und wie der Streit der Welt in der Frage beschlossen liege: ob Autorität oder Selbstbestimmung (Vernunft)?

4. **Die Kindergottesdienste.**

Als Gründe gegen die Einführung derselben nennt Diesterweg: 1) Das Verweilen in der Kirche ist der Gesundheit nicht zuträglich; 2. die Achtung des Kindes vor der Schule und vor dem Lehrer wird geschmälert; 3. die Schule übt einen moralischen Zwang auf die Kinder und Eltern aus — die Kirche auf die Lehrer; 4. die Schulkinder gehören der Schule, gehören ihr ganz an; 5. der Lehrer ist der geeignetste Mann für den — Schulkindern zusagenden Religionsunterricht. Kurz: Kinder gehören in das Haus, höchstens in die Schule, nicht in die Kirche. Alles Ding hat seine Zeit. Man soll nicht Gottes Ordnung bessern wollen. Gehorsam gegen die Eltern und Lehrer ist der beste Gottesdienst.

5. **Die Schultage in Gotha.** 1852.

Ein Bericht über dieselben von Diesterweg. Von ihm finden wir folgende Vorträge bezeichnet: Ueber das Programm der modernen Schule; über die deutsche National-Erziehung; über den naturkundlichen Unterricht in Verbindung mit Benfoy aus Göttingen.

„Gott schütze und stärke die deutsche Lehrerwelt, daß sie unermüdlich sei, eine bessere Zukunft anzubahnen und zu fördern!"

1854.

1. **Friedrich Ludwig Jahn.**

Eine Biographie, in welcher die Begegnung Diesterweg's mit Jahn die Einleitung bildet. Dann folgen die Kapitel: das Schicksal, der Schriftsteller, der Turnvater, der Gefangene, der Mensch.

Wir heben einen Passus hervor:

„Wer Jahn richtig auffassen will, muß ihn poetisch und

mit Humor auffassen. — Nach einer seiner Aeußerungen war er der Meinung, daß er nicht zu rechter Zeit, „zu spät“ oder „zu früh“ geboren sei, er gehöre eigentlich in die Zeiten eines Luther oder Huß rc. rc. So dachte er natürlich nicht vor dem Kriege; da fühlte er die Rechtzeitigkeit seines Daseins. Später kam er sich, wie er selbst sagt, als „der letzte Urbaum eines niedergeschlagenen Waldes“ vor.

2. **Die deutsche Nationalerziehung und das Prinzip des germanischen Lebens.**

Diesterweg, auf's Tiefste von der Sache ergriffen, widmet ihr sein fortgesetztes Nachdenken, und kommt dem Nachdenken des Lehrers durch einen Commentar zu Hülfe, der einen noch größeren Raum einnimmt, als der Aufsatz selbst.

Vielfach begegnen wir in dem Commentar den Aussprüchen bedeutender Schriftsteller über den Charakter der französischen und der germanischen Natur. Es gilt Diesterweg: um die Erhaltung und Achtung des Individuellen im Einzelwesen wie in den Nationen und ihren Stämmen, so wie um die Entwickelung der großen Anlagen des deutschen Volks, und endlich um die Wiedererweckung des Gefühls für deutsche Sitte, Art und Charakter. Da er das, was er als Deutsch oder Undeutsch aufgestellt, selbst nicht für erschöpfend hält, und wünscht, daß jeder Lehrer das Zehn- und Hundertfache von dem Seinigen hinzuthun möchte, so ergeht er sich wiederum in 25 Positionen über das, was in der Erziehung deutsch und undeutsch sei, ja fügt ähnliche Aussprüche aus einem Lehrerverein hinzu.

Wir heben einen Schluß-Passus hervor: „Das Prinzip der persönlichen individuellen Freiheit herrscht da in der unbeschränktesten und beglückendsten Weise, wo der Mensch als solcher (abgesehen von seinen übrigen Qualitäten, die keines Andern Rechte schmälern) sich möglichst frei regen und bewegen kann, wo ihm ein möglichst großer Spielraum der freiesten Thätigkeit gestattet ist, wo kein Anderer für ihn eintritt, wo er sich nach allen Anlagen und Bedürfnissen seiner individuellen Natur frei entfalten kann. In dem Grade, als diese Bedingungen der freien Thätigkeit vorhanden sind, in demselben Grade gedeiht die körperliche

wie die geistige Gesundheit der Menschen, der Wohlstand wie die Sittlichkeit und die Humanität. Und in dem Grade, als diese Bedingungen verkümmert werden, in demselben Grade nimmt die körperliche und geistige Gesundheit, nehmen Wohlstand, Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Humanität, alle menschlichen Tugenden und beglückenden Zustände: Wissenschaft, Kunst, Civilisation und Cultur, kurz alles Erstrebenswerthe und Herrliche des Einzel- und des Gesammtlebens der Menschen ab.

Das Prinzip der individuellen Freiheit ist das Beglückungsprinzip der Menschheit, ist das Wesen des Menschen selbst.

3. **Das Glaubensbekenntniß in der Volksschule,** besonders in den unteren Klassen.

In diesem Aufsatze tritt Diesterweg gegen die Sitte auf, die Schulkinder schon in frühem Alter mit dem Glaubensbekenntniß der Kirche ihrer Eltern bekannt zu machen, ihnen dasselbe, in der Regel in dem betreffenden Katechismus, vorzulegen, es von ihnen, dem Wortinhalt nach getreu auswendig lernen und hersagen zu lassen.

Diesterweg weist unter Andern nach, daß dieses Verfahren unpädagogisch, unmenschlich, entsetzlich, fanatisch, verführerisch, zeitwidrig, unprotestantisch, undeutsch ist, ferner die individuelle Entwickelung vernichtet, und dem System des Fortschritts widerstrebt.

1855.

1. **Wilhelm Middendorff.**

Was Diesterweg über ihn mittheilt, haben wir möglichst ausführlich in Kapitel VII. gegeben.

Middendorff's Wahlspruch war:

Sei klar, wahr und lebensgetreu!

2. **Das Prinzip der modernen (neuen) Schule.**

Der Mensch ist ein organisches Wesen.

Jedes organische Wesen entwickelt sich von Innen heraus.

Der Trieb zur Entwickelung steckt in ihm. Derselbe will freie, allseitige Entwickelung. Der Mensch strebt daher nach

allseitiger, freier Entfaltung seiner Natur. Das Ziel ist vollkommene Ausbildung der Kräfte und freie Ausübung derselben.

Die Entfaltung erfolgt nach innern, der Natur eingebornen Gesetzen.

Wer daher eines Menschen Entwickelung begünstigen, ihn erziehen oder seine Erziehung befördern will, muß diese Gesetze kennen und sie befolgen. —

Diese Sätze enthalten ein Prinzip — das Prinzip der freien Entwickelung von Innen heraus, gemäß den Gesetzen dieser Entwickelung, das Evolutionsprinzip.

Die dem Evolutionsprinzip entgegengesetzten Momente sind das Prinzip der Willkür, des Mechanismus, der Emanation.

Die Willkür bekümmert sich nicht um die Forderungen der Menschennatur; der Mechanismus will den Menschen äußerlich machen, formen, abrichten &c.; das Emanationsprinzip verlegt den Anfang der Entwickelung außerhalb des Menschen — beabsichtigt die Abhängigkeit des Menschen von Autoritäten.

Das Evolutionsprinzip ist das Gesetz des Lebens, des vernünftigen Lebens, der wohl organisirten Gesellschaft. — Es ist auch das Prinzip der modernen Pädagogik und Schule — noch im Kampfe begriffen mit der alten Pädagogik und Schule.

3. Mein Religionsunterricht. Der Schluß (der vorläufige).

In Kapitel X. haben wir diesen Aufsatz in einem Auszuge mitgetheilt.

4. Liturgische Andachten in der Schule.

Bezugnehmend auf das Buch von Sluymer, eines denkenden Pädagogen, und auf einen Aufsatz des Lehrers Liere im Schulblatte für die evangelischen Seminare Schlesiens.

Das Urtheil Diesterweg's lautet in Summa: Ich warne vor der Annahme der von verschiedenen Seiten auf die Lehrer eindringenden Vorschläge. — Durch die Erinnerung an das stille Kämmerlein, welches der Erlöser als die rechte Stätte für Andacht und Gebet bezeichnet, ist die liturgische Schul-Andacht gerichtet.

5. **Die sociale Stellung des Lehrers.** Das Grab des alten Schulmeisterthums.

Wie Diesterweg von einem Lehrer fordert, daß ein solcher ein Naturkenner sei, so fordert er auch, daß er seinen socialen Beruf in der Gemeinde erkenne und ausfülle.

Man unterscheidet, sagt Diesterweg, die politische Seite einer Gemeinde von der bürgerlichen. Unter jener versteht man die Stellung der Gemeinde im Verhältniß zum Gesammtorganismus des Staates, unter dieser begreift man alle übrigen, sogenannten bürgerlichen und socialen Interessen derselben. Beide Verhältnisse greifen in einander, es gibt politisch-sociale Beziehungen, namentlich wirken die ersteren auf die letzteren bedeutend ein. Wir wollen die Gesammtinteressen sociale nennen, um dadurch, wenn wir sagen, der Lehrer habe sich auch um die politischen Verhältnisse zu kümmern, von vorne herein die Meinung abzuschneiden, als hätten wir im Sinne, er solle Politik treiben. Dieses ganz und gar nicht; aber alle Interessen der Gemeinde sind seine Interessen. Sein Beruf ist es nicht, für alle thätig zu sein; aber sie gehen ihn an, nicht ein einziges ausgenommen, und wenn er der rechte, intelligente Mann ist, so wird die Gemeinde nicht leicht in eine Thätigkeit eintreten, an der er nicht zu direkter oder indirekter Theilnahme hingezogen würde. Er — der rechte Mann — kann und soll alle socialen Interessen der Gemeinde, nicht bloß die socialen Schul-, nicht bloß die kirchlichen, sondern alle Interessen ohne Ausnahme fördern, er kann und folglich soll er den Flor der Gemeinde begünstigen, er soll, wo und wie er kann, rathend und thatend mit eingreifen, er soll ein im weitesten Sinne des Wortes social thätiges Mitglied der Gemeinde sein."

„Der rechte Todtengräber des alten Schulmeisterthums ist die Bildung", sagt Diesterweg am Schlusse des Aufsatzes.

6. **Pädagogische Blicke in die Gegenwart** und unmaßgebliche Bemerkungen über Zeiterscheinungen.

Wir heben einige Blicke und Bemerkungen hervor:

Man macht die Verleihung aller Aemter von einem bestimmten religiösen und politischen Bekenntniß abhängig.

Man belohnt und befördert die Schriftsteller und Redner, welche die Richtigkeit (Zeitgemäßheit, Nützlichkeit, den „Segen") des ergriffenen und befolgten Systems „beweisen."

In keinem Stande sollte der zum Munde der hochwürdigen Vorgesetzten redende Schmeichler, Heuchler und Schleppträger so verachtet sein, als in dem Stande der Lehrer. Wehe ihnen und denjenigen, die sie dazu machen!

Weg mit den Gedanken, sich durch Aeußerlichkeiten Achtung zu verschaffen, fort mit den Ermahnungen und Ansprachen an die Lehrer!

Weg mit den frommen Redensarten, mit dem frommen Scheine!

Eine dreifache Gefahr kommt über die Lehrer durch den ausschließlichen und verstärkten Einfluß der Geistlichen auf sie:

1. die Gefahr des bloßen Autoritätsglaubens, des blinden Annehmens, des Weitertragens des todt Empfangenen auf die Kinder;
2. die Gefahr der Einseitigkeit;
3. die Lehrer werden überhaupt nicht zu geistbildendem, naturgemäßem, anregendem, entwickelndem Unterrichte, nicht zur rechten Methode angeleitet.

Die geistlichen Schulinspektoren schaden:

1. dadurch, daß das Rechte nicht geschieht;
2. daß sie die Lehrer in falsche Richtungen hinein treiben;
3. daß sie ihre Dogmatik als ausschließliche Heilslehre darstellen und zu dogmatischem, theologischem Unterrichte verleiten;
4. daß sie den aufstrebenden Sinn der Lehrer dämpfen.

Die Sittlichkeit ist Nummer Eins, sie geht über Alles, auch über den Glauben.

Die radikalsten Verderber der menschlichen Natur sind die, welche zugleich festgläubig und vernünftig sein wollen — die modernen Vermittler und Sophisten.

Der Lehrer besuche die amtlichen Conferenzen fleißig, ziehe den möglichsten Gewinn aus denselben, stifte Zusammenkünfte, welche die Lücken füllen, wenn man sich durch die amtlichen

Conferenzen nicht befriedigt fühlt, und lasse sich endlich von der Benutzung aller nur erreichbaren Fortbildungsmittel nicht abbringen.

Es gibt keinen Erdwinkel, in dem man nicht das Eine oder Andere (gemeinnützige Vereine und Anstalten, Volksbibliotheken &c.) vorfände oder in's Leben rufen könnte. Alles kommt darauf an, daß man weiter kommt, daß man das Gute schafft.

In Betreff der Leistungen in pädagogischen Zeitblättern haben wir in dem letzten Lustrum keine Fort-, sondern Rückschritte gemacht.

Man will hier und dort keine Entwickelung, man will Eindämmung; nicht Entfaltung, sondern Beschränkung; nicht Erweiterung, sondern Beengung; nicht von Innen ausgehendes Auffstreben, sondern Hineinbildung von Außen; nicht selbstthätiges Suchen und Finden, sondern Aufnehmen und Lernen; nicht individuelle, mannigfaltige Daseinsformen, sondern Einerleiheit der Meinungen und Richtungen; nicht Freiheit sondern Zwang.

Was für unberechenbare heillose Folgen, was für ein Meer von innerem Unglück entsteht dadurch, daß man sich bemüht, zu bewirken, daß die Menschen über politische und religiöse Dinge gleich denken. Wenn es nur möglich wäre! —

Der nie ruhende Prozeß der Entwickelung ist das Wesen aller wahren Religion, wie aller wahren Bildung.

7. **Didaktischer Katechismus** oder kurzer Unterrichts-Wegweiser in Fragen und Antworten.

Diesterweg hält dafür, daß es nach so vielem Discurriren, Discutiren und Polemisiren an der Zeit und den Wünschen der Lehrer entsprechend sei, zu sagen, was und wie in der Anstalt, die den Grund zu jeder Art von Menschenbildung zu legen, die Aufgabe hat, gelehrt werden solle. Was und wie? Die Form in Fragen scheint ihm dafür am passendsten zu scheinen; denn gerade die Fragen lenken die Aufmerksamkeit auf die in Betracht zu ziehenden Gesichtspunkte.

Der Religionsunterricht ist von Dr. Schulze in Gotha, der Anschauungsunterricht von Diesterweg, der Unterricht in der

Muttersprache von Honcamp, der Unterricht in der Naturgeschichte von Hintze bearbeitet.

„Der Lehrerstand ist in Betreff der lebendigen Arbeit an seiner Lebensaufgabe hinter der Thätigkeit anderer Stände in ihrer Arbeit nicht zurückgeblieben.“

1856.

1. Friedrich Eduard Beneke.

Diesterweg läßt hier über Beneke seine Freunde Schmidt in Berlin und Dreßler in Bautzen sprechen, setzt aber in den einleitenden Worten dem edlen Menschen und dem Philosophen ein Denkmal.

Unzählige Male macht Diesterweg und namentlich durch Dreßler die Lehrer auf die psychologischen Ansichten Beneke's aufmerksam, indem er der Ueberzeugung ist, daß Lehrer, auch die in Dörfern, denkende Menschen werden und sein sollen.

Es ist ein ernstes Studium dazu nöthig, sagt Diesterweg, man hat sein Leben lang daran zu lernen — die Entwickelung der Menschenseele folgt bestimmten Naturgesetzen — und die Arbeit an dieser Entwickelung ist ein erhabenes Geschäft.

2. Das Tischrücken und der Seelenschreiber.

Eingedenk, daß die in der Ueberschrift genannten Erscheinungen auf verwandte Thatsachen ein aufklärendes Licht werfen, theilt Diesterweg seine Erfahrungen über den von Wagner und Hornung erfundenen Psychographen mit, und warnt aus Pflichtgefühl vor der Schubert'schen Schrift: „Die Zaubereisünden in ihrer alten und neuen Form.“

„Vor der Ueber- und Unternatur,“ sagt Diesterweg, „dem Wesen des Ueber- und Untermenschen befreiet nur das Menschliche: Vernunft und Wissenschaft. Darum befleißige sich, wer ein Mensch bleiben will, der Naturwissenschaft! Wo keine Natur mehr ist, da ist — gleichviel, ob Ueber- oder Unternatur — eben nichts als Unnatur.“

„Das Christenthum hat gewiß eben so sehr die Aufgabe, recht denken, als recht glauben zu lernen, durch Jenes zu Diesem

zu führen. Und wenn das Eine von Beiden das Andere ausschließen soll, so wird sich der denkende Mann zu dem Grundsatze bekennen: nachdenken, nicht nachglauben."

3. Ueber den Ursprung der Sprache.

Hier theilt Diesterweg die darauf bezüglichen Hauptsätze Herder's, so wie den wesentlichsten Inhalt der Abhandlung J. Grimm's mit. Resultate: Beide erblicken in der Sprache, diesem treuen Abbilde der inneren Geschichte des Menschen, natürlichen Ursprung, organisches Wachsthum, fortschreitende Entwickelung.

4. Der confessionelle Religionsunterricht in der Volksschule.

Diesterweg legt hier seine Ansichten und Meinungen über den betreffenden Gegenstand im Zusammenhange dar, in der Voraussetzung, daß noch Vielen seine Ansichten rc. nicht zu Gesicht gekommen seien. Er wünscht sie als Theses betrachtet zu sehen. Auf diese Theses folgen dann die Meinungen anderer freidenkender Männer (Grimm, Preßler, Roßmäßler, Scheve, Bartholomäi, Meißner, Löw rc.) nicht um die öffentliche Discussion darüber zu schließen, sondern um für sich zu einem Resultate zu gelangen. Endlich werden von Diesterweg über das beregte Thema einige Reflexionen angestellt.

Da wir durch unsere Referate über den Religions-Unterricht die Ansichten rc. Diesterweg's gekennzeichnet haben, so heben wir hier den Grundgedanken Diesterweg's hervor:

Meine Meinung concentrirt sich in der Ansicht, daß wir erst dann zu dem rechten Religionsunterricht in den Volksschulen gelangen, wenn wir den kirchlich-confessionellen Unterricht aus denselben entfernen und in ihnen den Kern aller Religionen, das unter allem Wechsel der Meinungen und Formen Bleibende im Christenthume, festhalten.

5. Die Unterrichtsgegenstände von dem Standpunkte des Entwickelungsprincipes aus.

Es däucht uns am fruchtreichsten zu sein, wenn wir hier den allgemeinen Standpunkt des Entwickelungsprinzipes hervorheben.

„Die moderne Pädagogik wurzelt in dem Entwickelungsprinzip, dem eigentlichen Lebensprinzip des einzelnen Menschen und der Nationen; die ältere basirte auf dem Lernprincip, d. h. auf dem Gedanken, daß der Mensch in Betreff der intellektuellen Ausbildung sich den zum Bewußtsein der Menschheit gebrachten Schatz des Wissens und der Wahrheit anzueignen, ihn, den fertigen, als fertigen, zu empfangen, zu lernen habe. Dieses Letztere will die moderne Pädagogik auch, sie muß es wollen; aber sie will es auf dem Wege der Entwickelung der Geisteskräfte. Darin liegt ein zwiefacher Gedanke: nicht bloß der, den die ältere Pädagogik allein im Auge hatte, daß sich der Geist an dem Erfassen des von Anderen Gedachten und dem Nachdenken desselben stärke und entfalte, sondern auch und hauptsächlich der, daß der Mensch erfahre und erkenne, wie dieser Gedankeninhalt gefunden worden. Dieses Zweite wird dann im vollkommenen Maße der Fall sein, wenn es möglich ist, die Gedanken, den Inhalt der Wahrheit, selbst zu erzeugen.

In letzterer Beziehung verfallen die Gegenstände des Denkens in zwei Arten: erstens in solche, welche fertig sind, als vollendete Erzeugnisse dem Geiste vorliegen und deren Beschaffenheit begriffen werden soll. Die zweite Art bilden Diejenigen, welche der Geist selbstständig zu construiren im Stande ist.

Es versteht sich von selbst, daß Alles, was da ist, geworden ist, und daß also der vollendete Menschengeist die Art des Werdens und Gewordenseins begreifen und folglich auch den Prozeß des Werdens noch einmal nachconstruiren könne. Aber der Unterschied bleibt, daß die Gegenstände, die wir der Kategorie des fertigen Seins unterstellt haben, dem Geist zu Anfang als fertigvollendete vorliegen und er aus der Beschaffenheit ihres Seins auf die Art des Gewordenseins zurückspeculirt, während er bei den prinzipiell-construirbaren Gegenständen mit den einfachsten Elementen beginnt und mit ihnen den Bau aufführt. Der Unterschied ist, um ein Bild zu gebrauchen, der: dort steht ein fertiger Pallast, ein Pyramidenbau, vor dem Auge — man untersucht seine Beschaffenheit und denkt darüber nach, wie er entstanden ist; hier führt man mit einfachen Baumaterialien

den Palast selbst auf. Im ersten Falle hat man es also mit dem Begreifen des Gegebenen und höchstens mit dem Nachsinnen über die Art des Entstehens, was für Kräfte dabei gewirkt haben und nach was für Gesetzen gearbeitet worden ist, zu thun; im zweiten Falle setzt man die erzeugenden Kräfte selbst in Bewegung, man läßt sie nach den ihnen immanenten Gesetzen wirken und erzeugt selbstständig und mit Bewußtsein die Produkte. Bei den Gegenständen der ersten Art wird man sich bei der Urkräftigkeit der Jugend damit begnügen müssen, daß sie die Eigenschaften der fertigen Objekte auffaßt und die Gesetzmäßigkeit derselben erkennt, oder auch die Anwendung der gefundenen Gesetze und Regeln versucht; aber die Untersuchung über die Art ihres Gewordenseins wird in der Regel den Gelehrten überlassen bleiben.

Entwickelung ist Werden, allmähliges, successives, stetiges Werden, Entfalten der nachfolgenden Entwickelungsstufen aus den vorhergehenden, nach dem Gesetze der Stetigkeit oder Continuität.

Wirkliche Geistesentwickelung fällt also mit dem Gesetze des Werdens und Entstehens einer folgenden Wahrheit, eines Gebildes ꝛc., aus den vorhergehenden zusammen.

Indem der Geist aus gewissen objectiven Elementen eine neue Wahrheit construirt, entwickelt er sich selbst. Die formale Kraft bedarf zu ihrer Entfaltung eines realen (Denk-) Stoffes und indem sie diesen formt und gestaltet und neue Produkte erzeugt, formt und gestaltet und potenzirt sie sich selbst. Der innere (formale) Entwickelungsprozeß fällt mit der Erzeugung des realen Denkinhaltes zusammen. Die Kraft des Geistes wächst und die Wissenschaft entsteht; Beides ist ein und derselbe Prozeß. Die fertigen Wissenschaften werden verdaut, die genetischen werden geschaffen; dort ist, selbst bei dem tiefsten Forscher, höchstens Nach-, hier Urerzeugniß; dort herrschte immer mehr oder weniger Gebundenheit, hier völlige, wenn auch gesetzmäßige Freiheit; dort lernt der Schüler, was und wie es ist; hier zugleich, warum es so ist und wie es entsteht.

Darum verlege sich der Lehrer, welcher dem Entwickelungs-

prinzip dienen will, darauf, die Gegenstände des Unterrichts darauf anzusehen, wie er sie vor dem Auge des Schülers entstehen, noch mehr, wie er sie von ihm erzeugen lassen könne. Letzteres ist die höchste Funktion, zu der er es bringen kann; ist sie nicht möglich, so versuche er die vorhergehende; geht auch das nicht, nun so bleibt es beim Annehmen, höchstens Nachdenken. Blind aber darf nichts gegeben werden. Denn ohne Erkenntniß ist Geistestod. Wir gruppiren demnach, mit der niederen Potenz beginnend, so: Vormachen und Nachmachen — Aufsuchen und Erkennen und Anwenden — Erzeugen und Schaffen.

6. Didaktischer Katechismus.

Der Rechenunterricht und die Raumlehre von Diesterweg, der geographische und geschichtliche Unterricht von W. v. Abbenrode, der Unterricht in der Physik, und in der Himmelskunde von Diesterweg.

1857.

1. Die norddeutsche Volksschule und Herr Rendu in Paris (chef au ministère de l'instruction publique).

Ein Urtheil Diesterweg's über das französische Schulwesen mit Benutzung des Werkes von Dr. Hahn über dasselbe.

Resultat: In pädagogischer Beziehung sind wir weiter. Die Franzosen können von uns lernen, nicht wir von ihnen. Sie sind in Sachen der Pädagogik zurückgeblieben. Gott erhalte uns unsere bisherige deutsche Pädagogik und die Mannigfaltigkeit des deutschen Lebens!

2. Wie Hr. Rendu fortfährt, die norddeutsche Volksschule zu beurtheilen.

Die früheren Angriffe von Diesterweg bezogen sich auf einen von Rendu veröffentlichten Aufsatz im Journal de l'instruction publique, die vorliegenden auf dessen Werk: De l'éducation populaire dans l'Allemand du Nord etc.

3. Erziehung zur Unvernunft auf ihrem Gipfel.

Die höchste Gabe des Menschen ist die Vernunft, und die Erziehung zur Vernunft aus Vernunft ist der Triumph ver-

nünftiger Pädagogik, sagt Diesterweg. Als Gegensatz theilt er nun hier die Ansichten des Erziehungsdirektors Georgi in Düsselthal mit, welche derselbe im „Schulblatte für die Provinz Brandenburg" niedergelegt hat. Georgi fordert nämlich auf allen Gebieten und allen Altersstufen die Erziehung zum blinden Gehorsam. Der brillanteste Gehorsam, sagt Georgi, ist der, welcher geleistet wird von dem, der, trotz seiner Erkenntniß der Unzweckmäßigkeit des Gebots, diesem doch nachkommt. Credo, quia absurdum. (Ich glaube das Absurde, das Unvernünftige, weil es absurd und unvernünftig ist.)"

„Merke sich jeder Pädagog der Unvernunft diesen Beitrag der Erziehung zur Unvernunft durch Unvernunft. (Schulblatt 1855, letztes Heft)! Er enthält nicht nur die Umkehr (zum Grundsatz der Jesuitenerziehung: credo, quia absurdum est), sondern ist auch eine Vernichtung der ganzen deutschen Pädagogik mit einem Schlage, sie ist eingesargt. Den deutschen Pädagogen bleibt nichts übrig als sich aufzuhängen."

„Dinge zu glauben gegen vernünftige Gründe, oder gar — — wie Georgi verlangt — zu glauben aus dem Grunde, weil es unvernünftig ist, ist der Gipfel der Unvernunft, der nicht überschritten werden kann. — Dinge zu lehren ohne Vernunft ist — Blödsinn; Dinge zu lehren gegen die Vernunft ist der höhere Blödsinn, die Theorie dieser Doktrin ist die Pädagogik des höheren Blödsinnes. Auf den Unterricht angewandt heißt ihre oberste Regel: laßt die Kinder unterrichten in dem, was sie niemals begreifen!" Von wem dieselbe herrührt, wissen gewiß manche Leser nicht, ich will es ihnen sagen: von einem altberühmten und berüchtigten Manne — von Timon dem Menschenfeind.

3. Die drei preußischen Regulative.

Diesterweg führt hier die Ansichten und Meinungen von anderen Zeitblättern über die Regulative dem Lehrer vor. Er nennt sich wesentlich Berichterstatter, aber fügt doch hie und da das Ein' und Andere bei.

Außer einigen Nachzüglern und einem Zusatz, der sich mit dem Alliirten Wangemann's, dem Pfarrer Jakobi in Baiern beschäftigt, finden wir die Urtheile von folgenden Zeitblättern:

Protestantische Kirchenzeitung, Leitartikel der Kölnischen Zeitung, Erlaß der Königlichen Regierung zu Potsdam, Ein Wort aus der Würtemberg'schen Kammer, Allgemeines Nassauisches Schulblatt, Evangelische Kirchenzeitung, Preußischer Volksschulfreund, Grenzboten, Rector Löw: in der Pädagogischen Monatsschrift.

Wir stellen eine der Schlußstellen Diesterweg's hin:

„In meiner Ueberzeugung, daß die Regulative nicht geeignet sind, das Interesse des Lehrerstandes an geistigen Angelegenheiten zu erhöhen — wovon nach meiner Meinung jetzt schon, nach kaum zwei Jahren, die deutlichsten Spuren vorliegen — liegt einer der Hauptgründe, warum ich mich gegen dieselben erklären muß. Ihre Durchführung kann nach meiner Meinung nur dazu beitragen, die Thätigkeit der Lehrer in mechanisirende Bahnen zu lenken, und die auf solchen Wegen naturgemäß erzeugten Geistesbeschaffenheiten: gewohnheitsmäßiges Treiben, Schlendrianismus, Mangel an Selbstdenken und Selbstthätigkeit, Abschwächung geistiger Interessen u. s. w. zu erzeugen. Die Wirkung, welche die Regulative in der Beschaffenheit des Lehrerstandes hervorbringen, sind nicht geeignet, die Erschlaffung der Nation zu bannen, sondern zu erhöhen."

5. Blicke auf Schulblätter.

Hier spricht Diesterweg über 24 pädagogische Zeitblätter ein freies Wort, stellt dagegen auch jedem Blatte anheim, sich desselben Rechts in Bezug auf seine Zeitschrift zu bedienen. Einen etwas ausführlicheren Blick wirft Diesterweg auf einige Aufsätze im Schlesischen Seminarblatt und im Schulblatt für die Provinz Brandenburg.

IX.

Aus dem Familienleben.

1848—1857.

„Der ganze Charakter spiegelt sich in jeder einzelnen Thätigkeit eines Menschen ab."

„Es gibt kein größeres Glück, als der Besitz einer edlen, für alles Schöne, Wahre und Hohe empfänglichen Gattin." Diesterweg.

In Folge der Entlassung aus dem so theuern Amte bezog die Familie nach wenigen Monaten eine andere Wohnung (Oranienburgerstr. 58). War bisher die Zeit Diesterweg's durch die vielen Amtsgeschäfte sehr in Anspruch genommen, waren die Augenblicke der Muße gezählt gewesen, so gab es hingegen jetzt Nachmittags und Abends manche Stunde, welche unausgefüllt blieb, und so wurden denn verschiedene Beschäftigungen und Zerstreuungen aufgesucht, zu denen sonst stets die Zeit gefehlt hatte. Die täglichen Spaziergänge wurden länger ausgedehnt, befreundete Familien mehr als früher eingeladen und wieder besucht, classische Orchesterconcerte gehört, und endlich Leseabende eingerichtet, an welchen vorher bestimmte Dramen mit vertheilten Rollen gelesen wurden. So floß der Winter von 1847/48 hin, an dessen Ende die Revolution ausbrach. Natürlich konnte eine so bewegte Zeit nicht ohne Einfluß auf die Familienglieder bleiben. Ganz besonders aber war dies bei Diesterweg selbst der Fall, den ja stets das regste Interesse für alle öffentlichen Angelegenheiten belebte, das nothwendig auch auf die erwachsenen Söhne übergehen mußte. Gleich allen jungen Männern damaliger Zeit befanden auch sie sich in großer Aufregung und waren voll sanguinischer Hoffnungen. Da galt es, ihr Urtheil zu bilden, und so besprach der Vater in langen, eingehenden Unterredungen mit ihnen die öffentlichen Angelegenheiten, er mahnte sie zur Besonnenheit, die er selbst bei jedem Ereigniß dieser Zeit bewies, und warnte sie eindringlich vor extremen Schritten und Aeußerungen, wodurch sich so viele Jünglinge in jener Zeit in's Unglück brachten. Als sich

dann im April für den ältesten Sohn Julius durch den Feldzug in Schleswig Gelegenheit bot, auswärts dem allgemeinen Interesse zu dienen, that der Vater Alles, ihn dafür zu gewinnen. Und so verließ der Sohn noch vor dem 1. Mai die furchtbar unruhige Hauptstadt, um in Schleswig bis zum Herbst als Arzt zu wirken. Der zweite Sohn Carl hingegen, welcher seine Studien noch nicht vollendet hatte, blieb zurück. Von der eigentlichen politischen Agitation hielt Diesterweg sich völlig fern; mit Ausnahme der Wahlacte und ihrer vorbereitenden Zusammenkünfte vermied er alle politischen Versammlungen, schloß sich keinem der Clubbs an, und war fern von den thörichten, alles Maß überschreitenden Illusionen der extremen Fraction der demokratischen Partei. Nicht, daß er seine Ansichten geändert, oder irgend welche persönliche Furcht in ihm gelebt hätte; aber er glaubte nicht an die Dauer der so plötzlich veränderten Zustände, noch weniger aber hielt er die von den einflußreichsten Agitatoren jener Zeit eingeschlagenen Wege für geeignet, wahrhaft heilbringende, freie Institutionen herbeizuführen. Ganz besonders widerstrebten seinem reinen sittlichen Gefühl die Ausschreitungen der sogenannten „Straßendemokratie“. Das Gebahren dieser Menschen erfüllte ihn mit Entrüstung, und erschien ihm unwürdig der hohen Zwecke, welche angestrebt werden sollten. Er hatte die feste Ueberzeugung, daß dieses maßlose, unwürdige Treiben nur Unheil heraufbeschwören könne, und was sein eignes Innere ihm sagte, wurde ihm durch den Rückblick auf die allgemeine Weltgeschichte nur bestätigt. Aber, so wenig er auch handelnd mitwirkte bei dem Gang der Ereignisse, so war doch seine ganze Seele davon erfüllt. Zu ruhigem literarischen Arbeiten kam er nicht, und das endlose aufreibende Treiben veranlaßte ihn im Juli zu einer Reise in die schönen Rheingegenden, welche mit einem Besuche Frankfurt's und der Paulskirche schloß. Bei seiner Heimkehr — im September — fand er die politische Aufregung nur noch gestiegen und so hielt er es für rathsam, den zweiten Sohn zur Vollendung seiner Studien auf eine auswärtige Universität (Prag) zu senden. Es kam der Herbst, und mit ihm die Reaction. So wenig sich Diesterweg im Frühling und Sommer mit der großen Masse

sanguinischen Hoffnungen hingegeben hatte, so wenig verzweifelte er jetzt, da die November-Verordnungen erschienen. Der Blick auf die Geschicke der Völker, das unerschütterliche Vertrauen zu der Weisheit der Vorsehung flößten ihm Muth ein inmitten des völlig verdüsterten politischen Horizontes. Für seine Angehörigen, wie für manchen andern Nahestehenden war er auch bei dieser Gelegenheit das schöne erhebende Bild eines ganzen Mannes in seiner Kraft und Stärke, eines ächt religiösen Menschen, der die Schickungen Gottes in voller Ergebung trägt, wie sehr sie auch seinen persönlichen Wünschen und Neigungen zuwiderlaufen.

Nachdem sich allgemach die hochgehenden Wogen des öffentlichen Lebens wieder beruhigt hatten, nahm auch das Leben in der Familie seine gewohnte Form nach und nach an. Die literarische Thätigkeit Diesterweg's, wie die geselligen Vergnügungen in und außer dem Hause begannen wieder, und füllten den Winter 1848/49 auf angenehme Weise aus. Als im Frühling 1849 sich für Frau Diesterweg's geschwächte Gesundheit die Nothwendigkeit zeigte, einen längeren Aufenthalt in guter Luft zu nehmen, wählte der Gatte dazu den kleinen Badeort Liebenstein, der ihm bei einer früheren Fußtour durch den Thüringer Wald so besonders anmuthig erschienen war. Mitte Juni reiste die Leidende mit dem zweiten Sohn und einer Tochter dahin ab, während der Vater selbst erst bei Beginn der Sommerferien mit den beiden jüngsten Kindern nachfolgte, um den Monat Juli dort zu verleben. Die herrliche Luft und das köstliche Quellwasser Liebenstein's, erquickende Wellenbäder in einer nahegelegenen Mühle, höchst anmuthige Umgebungen, eine kleine, in einzelnen Gliedern anziehende Badegesellschaft, große Einfachheit und Ungezwungenheit des geselligen Verkehrs zogen Diesterweg's, einfache Genüsse liebende, Natur sehr an, und enthielten Momente genug, ihn an den freundlichen Ort, länger, als seine Absicht gewesen, zu fesseln; es kam aber noch ein besonderer Umstand hinzu — die Bekanntschaft Friedrich Fröbel's. Wir haben darüber schon im zweiten Kapitel dieses Bandes berichtet, und fügen hier nur noch Folgendes hinzu: Die große Kindlichkeit Fröbel's, seine völlige Hingabe an seine Idee und

deren Verwirklichung, sein uneigennütziges Hintansetzen aller persönlichen Interessen, seine ideale Liebe zur Menschheit und besonders zu den Kindern, und die fast rührende Anspruchslosigkeit seiner Erscheinung mußten auf ein Gemüth wie das Diesterweg's einen tiefen Eindruck machen, ihn mächtig anziehen, und er wiederum anziehend auf Fröbel wirken. So war denn die in Liebenstein verlebte Zeit nicht allein angenehm, sondern zugleich belehrend und interessant, und wurden aus dem einen Monat, welchen man dort verleben wollte, mehr als drei, so daß der 9. October herankam, ehe er mit den Seinigen nach Berlin zurückkehrte.

In den nächstfolgenden Jahren verlief das Familienleben ziemlich gleichmäßig, ausgenommen die Jahre 1851 und 55, in welchen die beiden ältesten Söhne sich verheiratheten, nachdem sie, der eine bei Magdeburg auf dem Lande, der andere in Berlin ihren Wohnsitz genommen hatten. Als bald darauf der jüngste seine buchhändlerischen Lehrjahre in Berlin absolvirt, und eine Stelle als Commis in einer Buchhandlung Frankfurts a. M. angenommen hatte, blieben nur die Töchter Hermine und Marie bei den Eltern zurück. Natürlich war das Leben im Hause nach der Entfernung aller drei Söhne ein viel stilleres, in mancher Beziehung den Jahren der Familienoberhäupter mehr zusagendes geworden, doch bemerkten Mutter und Töchter, wie sehr der Vater, obschon er nicht darüber sprach, die Gesellschaft und den steten Verkehr mit den Söhnen vermißte, und dies um so mehr, als der einzige in Berlin verbliebene durch seinen ärztlichen Beruf zu sehr in Anspruch genommen war, um die geistige Lücke für den Vater auszufüllen. Der Verlust war indessen nicht ganz ohne Ersatz geblieben. Schon im Jahre 1853 war in Folge der Versetzung ihres Mannes, des Seminardirectors Thilo, die zweite Tochter mit ihrer Familie nach Berlin gezogen, und es begann seit dieser Zeit ein lebhafter Verkehr mit ihr und ihrem nahverwandten Hause, der sehr erleichtert wurde durch den Umstand nahen Beieinanderwohnens in derselben Straße. Namentlich waren es die vier Kinder, welche täglich zwischen dem elterlichen und großelterlichen Hause hin und her gingen,

und in das letztere ein neues, fast schon vergessenes Element brachten. Die Großeltern beschäftigten sich dann gern und viel mit ihnen. Während die Großmutter die Mädchen zu allerlei sinnigen Beschäftigungen heranzog, nahm der Großvater die Knaben mit in's Freie, wo er gleich einem Jüngling mit ihnen spielte und lief, oder er trieb Abends mit ihnen im Zimmer allerhand Kurzweil, wie Lotto, Domino und Würfelspiel, und hatte stets in einer Schublade kleine Gewinne dazu in Bereitschaft. Zu Weihnachten wurden alle Enkel, wie viele ihrer auch inner- und außerhalb Berlin's waren, durch ihn und die liebevolle Großmutter reichlich beschenkt. Eine ganz besondere Freude aber bereitete er ihnen — ihre Zahl war nach und nach bis auf acht gestiegen — am Osterfeste, wo ein großer Korb voll buntgefärbter Eier, wo möglich, im Freien versteckt wurde. Nachdem die Eier von der jubelnden Enkelschaar aufgesucht worden waren, setzte sich der Großpapa inmitten des Zimmers. Alle Kinder mit ihrem Fund standen um ihn herum. Nun zog er einige vorher aufgesuchte Eier aus der Tasche, und es begann das am Rhein so bekannte Spiel: das sogenannte „Kippen", was, wie ein Jeder weiß, für alle Kinder ein so großes Vergnügen darbietet. Glückselig kehrten sie dann am Abend nach Hause zurück und freuten sich schon auf das wiederkehrende Osterfest. —

Nach und nach gewöhnte sich Diesterweg an die Trennung von den Söhnen und zog die Töchter noch mehr heran, als dies seit dem Verlust seines Amtes bereits der Fall gewesen war. Sie durften ihn in seinen Arbeiten unterstützen durch Vorlesen von Correcturen und Manuscripten oder durch Copiren, am meisten aber liebte er es jetzt wie früher, sich Abends in Gegenwart der Mutter von ihnen vorlesen zu lassen, und waren diese stillen Leseabende je länger je mehr ein geistiges Band für den kleinen Familienkreis, durch welches Alle an einander und an das Haus gefesselt wurden. Hatte Diesterweg es nun früher schon nicht geliebt, sein Vergnügen außerhalb desselben zu suchen, so hörte jetzt jedes Ausgehen ohne seine Familie ganz für ihn auf, und wenn er nicht gemeinsam mit den Seinen Freunde aufsuchte oder in das Theater ging, blieb er stets

des Abends daheim, und folgte mit gespanntem Interesse dem Vorlesen aus geschichtlichen Werken (Schlosser, Häusser, Macauley ꝛc.) aus der dramatischen Literatur oder aus guten Romanen. Vorzüglich aber liebte er Biographieen bedeutender Personen, denn er meinte, daß man aus gut gezeichneten Charakter- und Lebensbildern besonders viel lernen könne, wenn sie nicht allein zum Verständniß der betreffenden Personen selbst, sondern auch ihrer Zeit führten.

Während des Tages wechselten jetzt wie früher literarische Arbeiten, wissenschaftliche Lectüre und ein Spaziergang für ihn ab. Trotz seines frühen Aufstehens und schnellen Arbeitens klagte er stets, daß der Tag ihm zu kurz sei, die Zeit nie ausreiche für das, was er gern absolviren und in sich aufnehmen möchte. Oft war ihm jede, auch die kleinste Störung unangenehm, besonders wenn er von einer Arbeit ganz erfüllt war. Er saß dann so vertieft in seine Thätigkeit, daß er leises Eintreten in sein Zimmer gar nicht bemerkte, die Hand flog über das Papier, und seine Wangen glühten vor innerer Erregung. In solchen Stunden vergaß er sich selbst und seine Umgebung.

Das Studirzimmer Diesterweg's glich einer Bücherburg. Nicht genug, daß die Wände, so breit und hoch sie auch waren, von Regalen mit dichtgedrängten Bücherreihen bedeckt wurden, auch alle Tische, mit Ausnahme des Schreibtisches, waren damit besetzt, und oft mußten Stühle, Fensterbänke und sogar der Fußboden noch als Ersatz für mangelnde Regale dienen. Außer diesem Hauptmobiliar, wenn wir es so nennen dürfen, befanden sich stets nur die nothwendigsten Gegenstände im Zimmer: ein Sopha mit einem Tisch, ein Schreibtisch, ein Mineralienschrank und einige Stühle, Alles von der einfachsten Art. Jedes irgendwie elegante Möbel dünkte ihn zu schön für seinen Gebrauch, und wurden ihm Stickereien, (Sessel oder Teppiche) von Schülern oder Verehrern geschenkt, so brachte er sie stets seiner Frau zur Ausschmückung ihres Besuchszimmers. Alle Gegenstände, die man nicht wirklich benutzt, erschienen ihm lästig, und duldete er sie in seinem Zimmer nicht, nur zwei Dinge machten hiervon eine Ausnahme: Pfeifen und Vögel. Er war ein passionirter

Raucher, und konnte sich ohne Pfeife oder Cigarre kein gemüthliches Dasein denken. Nur beim eifrigen Schreiben legte er die Cigarre weg, ebenso liebte er es nicht, auf der Straße zu rauchen, im Zimmer aber gehörte es förmlich zu seiner Person, und entbehrte er jedenfalls Etwas, wenn er aus Rücksicht für Andere darauf verzichtete. — Eine andere Liebhaberei, die mit den Jahren stets wuchs, waren Singvögel, deren er mehrere in seinem Zimmer hatte, und welche zu versorgen sein allererstes Geschäft am Morgen war. Er reinigte dann selbst ihre kleinen Gefäße, gab ihnen Futter und das frischeste Wasser, brachte ihnen auch grüne Blättchen und ein Stück Zucker, und hatte an ihrem Gezwitscher große Freude. Ueberhaupt interessirte ihn das Leben der Vögel, er wußte von vielen, zu welcher Jahreszeit sie nisten, wie sie ihre Jungen füttern 2c., und voller Freude kam er heim, wenn er beim Herannahen des Frühlings einen Storch gesehen oder eine Lerche gehört hatte, wie denn das Leben in der Natur zu den größten und reinsten Freuden seines Daseins gehörte. Alle Erscheinungen auf diesem Gebiete waren ihm interessant, die alltäglichen nicht ausgenommen, an denen man meist so achtlos vorübergeht, wie die Phasen des Mondes, das Auf- und Niedergehen der Sonne, den Sternenhimmel, Schnee und Regen, und besonders Gewitter, die er sehr liebte. Das Sonnenlicht war ihm sogar ein Lebensbedürfniß; ein Zimmer ohne Sonne dünkte ihm ein trister, unangenehmer Raum, und wäre es übrigens noch so schön gewesen. Da ihm das Wohnen in den geräuschvollen Straßen, zwischen den Häusermassen wenig zusagend war, so wählte er fast alljährlich einen längeren Aufenthalt im Gebirge, und zwar meist in Begleitung der Seinigen. Weil nun Liebenstein schon bei der ersten Anwesenheit so außerordentlich gefallen, so kehrte er in den folgenden und auch in viel späteren Jahren öfters dorthin zurück, obschon seit dem Jahre 1850 der größte Magnet — Fröbel — dort fehlte. Im Jahre 1856 mußte Frau Diesterweg auf dringendes Anrathen der Aerzte die Bäder Wiesbaden's gebrauchen, und da nahe Verwandte einen Theil ihres in den Kuranlagen gelegenen schönen Hauses zur Wohnung freundlich anboten, so

entschloß sich Diesterweg, seine Frau und Töchter nach Wiesbaden zu begleiten. Unter manchem angenehmen Umgang, welcher sich hier der Familie bot, war der interessanteste für Diesterweg der des Dr. Mager und des Schulraths Seebode, mit welchen beiden Männern er sehr viel verkehrte, und durch sie noch mit andern Pädagogen bekannt wurde. Ueberhaupt sagte ihm der Aufenthalt in Wiesbaden sehr zu. Die schöne nächste Umgebung des Ortes, das nicht ferne Rheingau mit seinen mannigfaltigen Partieen, die Leichtigkeit, mit welcher man durch die verschiedensten Verkehrsmittel zu jeder Tageszeit alle möglichen schönen Punkte erreichen konnte, zogen ihn sehr an, ebenso der im Vergleich mit Berlin so erleichterte Verkehr mit befreundeten Menschen, und das Wohnen im Freien, fern vom Geräusch einer großen Stadt. — Gegen Ende September kehrte die Familie nach Berlin zurück, mit dem Versprechen, im nächsten Jahre wieder zu kommen, ein Versprechen, das auch gehalten wurde. Schon der 1. Juni des Jahres 1857 sah sie wieder in Wiesbaden, dem Orte, von welchem Diesterweg den ganzen verflossenen Winter mit Entzücken gesprochen hatte, und welchen er dieses Mal eigentlich mit dem Vorsatz betrat, künftig seinen Wohnsitz dort zu nehmen, und den kommenden Herbst oder Frühjahr Berlin für immer zu verlassen.

Sicherlich wäre dieser Plan auch zur Ausführung gekommen, wenn nicht zwei unvorhergesehene Momente sich hindernd in den Weg gestellt hätten: die furchtbare Hitze des Sommers 1857, welche bei der Lage Wiesbaden's für Diesterweg geradezu unerträglich wurde, und eine heftige Erkältung, die ihn bei dreimonatlicher Dauer so herunterbrachte, daß die herbeigerufenen Söhne für sein Leben fürchteten. Sie begleiteten ihn Ende August nach dem günstig gelegenen Honnef, wo er nach längerem Aufenthalt und bei großer Schonung und Pflege allmälig besser, wenn auch nicht hergestellt wurde. Im October kehrte er dann mit den Seinen nach Berlin zurück; es wurde aber von dem Plan, die Hauptstadt ganz zu verlassen, nie wieder gesprochen, wohl aber trat der schon früher gehegte Wunsch, außerhalb der Thore zu wohnen, mit erneuter Lebhaftigkeit hervor.

X.

Mein Religionsunterricht.

„In keinem Unterrichtsgegenstand entdeckt man so wenig von wahrer Pädagogik, als in dem Unterricht der Religion, wie er bis diesen Tag in Schulen, Katechisirstuben und Confirmandensälen angetroffen und — zur Schande der Pädagogik — von Neuem gefordert wird; von religiöser Bildung kann man fast gar nicht reden. Wer sie liebt und ehrt (sie ist das Fundament, der Kern aller Bildung), der denkt auf Mittel, die Religion in einer der Natur der Kinder entsprechenden, sie dafür gewinnenden Weise zu lehren."

„Hier ist von Dem, was an sich gut oder das Bessere wäre, also sein und angestrebt werden sollte, die Rede." Diesterweg.

Wie will ich, fragt Diesterweg, daß der Religionsunterricht in der Schule (Volksschule) ertheilt werde?

Die Antwort wird von einem einzigen Grundsatze regiert und dictirt, der nur der Auseinandersetzung bedarf. Er heißt: Der Religionsunterricht soll den ganzen Menschen bilden.

Wie ich diesen Satz verstehe, wird aus dem Folgenden hinreichend klar werden.

1. Mein Religionsunterricht verlangt, daß derselbe so ertheilt werde, wie er für den Menschen, für jeden Menschen auf der ganzen Erde paßt, daß er sich dem Wesen der Kindesnatur anschließe, und daß er die Verschiedenheit der individuellen Entwickelung nicht aus-, sondern einschließe, sie folglich beachte und respectire. In der religiösen Bildung habe ich den Menschen im Auge, die menschlichen Anlagen, ich stehe auf dem allgemein-humanistischen Standpunkte. Die religiöse Bildung hat es daher so wenig mit einer Confession, als mit einer Profession zu thun. Das Confessionelle schließt das allgemein Menschliche aus, oder wenn es das nicht thut, so ist es mit diesem identisch und es heißt dann mit Unrecht das Confessionelle.

2. Die höheren Kräfte des Menschen sind der Verstand (die Vernunft, die Intelligenz), das Gefühl, der Wille. Die

Religion hat es mit der inneren Erregung dieser Kräfte zu thun, deren Einheit und innerstes Wesen Gemüth heißt. Die religiöse Bildung ist in diesem Sinne wesentlich Gemüthsbildung. Alles und Jedes tritt in dem Menschen, dessen religiöses Gefühl die gehörige Lebendigkeit und Stärke empfangen hat, mit dem Höheren in Bezug, nichts ist davon ausgeschlossen.

In der religiösen Bildung des Menschen sind folgende Momente zu unterscheiden:

1. Das eigentlich religiöse, die religiösen Vorstellungen und Begriffe, die religiösen (sich auf Gott beziehenden) Gefühle, die religiösen Handlungen;
2. das sittliche, dem ersten nahe verwandt, das sich auf das rechte Verhältniß des Menschen zum Menschen bezieht, welches daher aus dem ersten, oder auch, und zwar besser, aus selbstständiger Wurzel abgeleitet werden kann. Beide Betrachtungsweisen sind richtig, jedenfalls schließt sich in der durchgreifend gewordenen religiösen Bildung des Menschen das Zweite mit dem Ersten zu einer Einheit zusammen;
3. das ästhetische Moment, das Schöne, die Liebe zum Schönen, die Darstellung des Schönen, besonders des schönen Menschenlebens.

In der universalen, religiösen Bildung haben wir also beisammen das Wahre, das Gute, das Schöne. Das Wahre ist Nummer Eins, daher der Sinn der religiös zu bildenden Jugend überall zuoberst und zuerst auf das Wahre zu lenken. Das Wahre ist auch das Gute; nichts ist gut, was nicht wahr ist; das Wahre ist auch das Schöne; nichts ist schön, was nicht wahr ist.

3. Die Form der religiösen Bildung ist nach den Gesetzen der sich entwickelnden Menschennatur zu bestimmen. Hier machen sich folgende Principien der Didaktik geltend:

a) das Princip der Heiterkeit;
b) das Princip der Anschaulichkeit;
c) das Princip der Entwickelung oder der Entwickelbarkeit;
d) das Princip der Systemlosigkeit;
e) das Princip des Fortschritts und des unendlichen Entwickelungsprocesses der Menschheit.

Also fort mit allem Ernstfinsteren, Despotischen &c.; das Kind liebt das Befreiende, Anregende, Aufweckende, Gemüthliche; fort mit dem Gedächtnißkram, dieser traurigen Erbschaft geistloser Schultyrannen; fort mit allem dogmatischen Unterricht; fort mit dem Mittheilen, Vorsagen, Octroyiren, Einpauken &c.; fort mit einem theologischen System (Katechismen der Kirchen); fort mit einem definitiven Abschluß in der Bildung eines Menschen! Die Religion soll nicht niederdrücken und fesseln, sondern befreien, erheben, beglücken; was nicht anschaulich ist, paßt auch nicht für den Elementarschüler (paßt eigentlich für Niemand); was aus den vorgelegten Stoffen und aus der Natur der Kinderseele entwickelt werden kann, soll auch aus ihnen entwickelt werden; der Religionsunterricht soll alle Kräfte des Menschen erregen, ihn von der Tiefe aus erbauen, tiefes Gemüthsleben durch alle seine Adern ergießen und einen Strom lebendiger Vorstellungen und Gefühle durch ihn hindurch leiten; endlich soll jeder Mensch den Entwickelungsgang der Menschheit durchmachen, daher ihn auf historischen Boden stellen, und durch die Geschichte des Menschengeschlechts ihn selbst, durch die Geschichte der Religion sein religiöses Bewußtsein entwickeln.

Die religiöse Bildungsweise kann demnach keine andere sein, als die

Historische.

Also Geschichte — nichts als Geschichte. Religion — nicht Theologie; sittliche Grundsätze — keine dogmatischen Lehrsätze; durch Thatsachen; die unter den Augen der Kinder passirenden sind die wichtigsten; was die nicht liefern und leisten, liefert und leistet die Geschichte.

Denn Geschichte läßt sich

a) mit Heiterkeit (versteht sich: heiterem Ernste) behandeln. Das verstand Jesus der Menschenfreund und Menschenkenner. Natürlich muß man erzählen können und gute Geschichten erzählen.
b) Thatsachen, Begebenheiten, Ereignisse aus dem Leben. So wird der Anforderung der Anschaulichkeit (selbst durch Bilder) vollkommen genügt.

c) Ferner liegt der religiöse Inhalt (von religiösen Geschichten ist ja die Rede) in den Geschichten, und zwar in concreter Gestalt, er kann also in ihnen erkannt und folglich aus ihnen entwickelt, zum Bewußtsein gebracht werden, und zwar durch die Kinder selbst. Von Vorsagen, Vorpredigen ꝛc. ist also gar keine Rede. Was die Kinder bei leiser Anregung nicht finden, das ist noch nicht für sie; und was sie noch nicht aussprechen können, läßt man sie still empfinden.

d) Die Geschichten knüpfen sich an kein System, erlauben gar nicht die Aufstellung eines solchen; sie entstehen im Leben in aller bunten Mannigfaltigkeit desselben und wecken das Leben, geben zu denken und zu empfinden und enthalten edle Antriebe zum Handeln; endlich

e) leitet die Geschichte auf die Bahn einer unendlichen Entwickelung.

Summa: Der Religionsunterricht der Volksschule ist Historie, nichts mehr und nichts Anderes.

(Diesterweg verweist den Leser auf einen früheren Aufsatz in den Rhein. Blättern, in welchem er für die obere Stufe der Volksschule eine Zusammenstellung des (aus der Geschichte genommenen) religiösen Inhalts in Vorschlag gebracht hat. (Siehe unser Kapitel III, Nummer 11 des Jahrganges 1849.)

Aus den nun folgenden Bemerkungen heben wir das Wichtigste hervor:

1. „Wo nehmen wir diese Geschichten her? Antwort: Aus dem alten und neuen Testamente. Es kommt in Betreff ihres Inhaltes auf ihre psychologische Wahrheit an, in Betreff ihrer Wirkung auf den Eindruck, den sie auf das Herz, den Kopf und den Willen des Kindes machen. Die Art ihrer Behandlung beugt allen unnützen Fragen vor und ist ungleich wichtiger, als der Inhalt selbst.

2. Wie behandeln wir diese Geschichten? Der Schüler soll die Geschichten empfinden, fühlen und denken, nicht Dies oder Jenes bei der Geschichte; er soll nichts Fremdes hinzubringen, er soll und wird das Rechte und Wahre der Geschichte entneh-

men. Der Lehrer soll keine Empfindungen absichtlich dabei erwecken, er soll nichts machen. Aber er wird die religiösen und sittlichen Vorstellungen und Begriffe, welche in den Geschichten liegen, entwickeln, er wird allmälig die religiösen Anschauungen zu Begriffen erheben, die nun nicht mehr hohl sind, weil ihnen concrete Thatsachen zu Grunde liegen, und er wird, wo es Noth thut, die Geschichte auf das Leben der Kinder anwenden.

3. Die Geschichten enthalten mitunter sehr behaltenswerthe Sätze, kernhafte Gedanken und Sprüche. Wir prägen sie dem Gedächtniß der Schüler ein, nehmen aber dabei Rücksicht auf die Individualität der Schüler und auf die Erhaltung der Heiterkeit und der innigen Freude an den Geschichten.

In dem Alten und Neuen Testamente kommen höchst poetische Stücke vor; wir weiden die Jugend nach Möglichkeit an ihrer Schönheit, wir machen es eben so mit schönen religiösen Liedern, wie sie dem Sinn der Jugend zusagen, sind aber bei ihnen, in Betreff der möglichen Beschwerung des Gedächtnisses durch sie, noch vorsichtiger, als bei den Sprüchen. Gedächtnißlasten drücken den Geist, ersticken das Gemüth.

4. Wir beginnen die Erzählung einer Geschichte in der Stimmung, in welcher sich die Kinder und wir befinden.

Wir hüten uns, eine fremdartige, künstliche Stimmung zu erwecken, sei es durch Miene, oder Pathos, oder anderes Machwerk. Wir vermeiden alles Künstliche. Es führt zur Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit. — Die Sache soll wirken und nichts Anderes. Der Lehrer soll das Kind nicht fromm machen, nicht zur Frömmigkeit bereden. Die fromme Gesinnung oder Stimmung soll nicht zu den Sachen gebracht werden, sondern sie soll aus ihnen hervorgehen.

Kehrt diese Natürlichkeit, Lauterkeit, Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit nicht zur Behandlung und Beschäftigung mit der Religion und in den Religionsstunden zurück, so ist und bleibt es mit ihrer gesunden Wirkung vorbei.

In unserer Zeit muß man der Wahrhaftigkeit nachjagen.

Ich beanspruche zunächst keine äußeren praktischen Folgen dieses Aufsatzes; ich überlasse es ihm, durch das, was er Wahres

enthält, zu wirken, was er vermag. Die Wahrheit ist für mich die höchste und alleinige Autorität, nicht die Autorität — Wahrheit. Es kann nicht zu oft wiederholt werden — nur das Wahre wirkt Bleibendes und Gutes. Wenn ich daher in diesem Aufsatze einen wichtigen, beherzigenswerthen Satz ausgesprochen habe, so ist es der, daß wir in der Religion, im Kirchen-, wie in allem andern Wesen, zur Wahrheit zurückkehren, die Wahrheit als alleinige Autorität aufstellen müssen; sonst ist es nicht bloß mit dem Kirchenwesen, sondern auch mit der Religion überhaupt, mit der Bildung und mit allem Andern, was für Menschen einen bleibenden Werth hat, vorbei, wobei man zugleich nicht vergessen darf, daß es keine reale religiöse Wahrheit, d. h. keine Wahrhaftigkeit gibt ohne Freiheit."

XI.

Die Rheinischen Blätter.

1858—1866.

„Gleichviel, wie lange diese Blätter noch existiren werden, vielleicht steht ihr Grab nahe bei ihnen; wenn nur das Besserwerden der Lehrer ihr Leichenstein ist und der meinige."

Diesterweg.

1858.

1. Charakteristik der wahren Erziehung und des Unterrichts. 2. Leuchtkugeln. 3. Morgenandachten von Carl Hoffmeister. 4. Leuchtkugeln. 5. Bibel und Naturwissenschaft. 6. Zur pädagogischen Reaction. 7. Jeremias Gotthelf und seine Werke. 8. Ueber das Unwesen der sogenannten Lebensbilder im Unterricht. 9. Ob wir es bereits „herrlich weit gebracht"?

Zur pädagogischen Reaction.

Der Seminardirector Wangemann in Pommern hat eine „praktische Auslegung der drei preußischen Regulative" geschrieben.

Nachdem Diesterweg einige der politischen und kirchlichen Ansichten Wangemann's mitgetheilt, kommt er auf die pädagogischen Ansichten desselben zu sprechen. Hier erklärt sich Wangemann als Feind der Verstandesbildung (der formalistischen Richtung), die nach seiner Ansicht mit dem Jahre 1854 abgethan sei. Jetzt gälte es um ewige Realitäten in Staat, Kirche, Gemeinde und Familie; statt Selbstständigmachung des Individuums werde der Autoritätsglaube wieder eingeführt u. s. w.

Diesterweg's Pädagogik ist, wie Jedermann weiß, Entwickelungskunst, die des 2c. Wangemann's ist pädagogische oder vielmehr unpädagogische Formkunst, ist Willkür, Gewalt, Tyrannei und Despotismus — im Namen der Kirche und Rechtgläubigkeit. — Wangemann hat einen Haß gegen alles Denken, Reflectiren, Definiren und eine Angst vor Allem, was ihm abstract vorkommt; ja er ist von dem Wahne besessen, daß es Diesterweg darauf abgesehen habe, abstracte Menschen zu bilden.

Von den Kindern hat der neulutherische, hyperorthodoxe Mann eine gar absonderliche Ansicht — nein, er hat keine Ansichten, sondern er ist im Besitz absoluter Wahrheit. So z. B. sagt er: Die Kinder haben bereits alle heiligen zehn Gebote übertreten, und zwar nicht bloß mit Kinderunarten, sondern mit Sünden, welche, wenn sie nicht durch Christi Blut getilgt werden, die Verdammniß wirken.

„Wie wird dieser Mann," fügt Diesterweg hinzu, „wenn derselbe mit dieser Meinung Kindern gegenüber steht und dieser Meinung gemäß handelt, d. h. die menschliche Natur verleugnen kann — wie wird der Mann Kinder tractiren, auf sie los wüthen!"

Von den vielen Absurditäten noch eine Probe: Um den Rechenunterricht praktisch zu machen und den abstracten Höhen zu entziehen, empfiehlt Herr Wangemann die Berechnung der Patriarchenjahre, die Zahlangaben der Sündfluth, der Sänger u. s. w. Die Berechnung der Arche Noä ist praktisch, ist Uebung an „Realitäten".

„Ich habe," sagt Diesterweg etwas später, „oben die Kinder bedauert, weil ihnen ihr Erzieher Sünden aller Art andichtet

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

und sie dem gemäß behandelt; aber ich frage noch: Wie muß einem Lehrer zu Muthe sein, der in dem Geiste des Wangemann'schen Buches vorgebildet, eingeschnürt, despotisirt und eingemauert worden ist und nachher von einem Schulinspector, der im Sinne desselben denkt und verfügt, inspicirt und visitirt wird? Ob bei einem Unglücksmanne dieser Art wohl noch eine Spur selbstständiger, freier Bewegung zu finden sein wird?"

Gelingt es der Partei Wangemann's, der reactionären, durchzudringen, so haben wir, zwar mit einigen Unterschieden, aber im Ganzen — die alten Schullehrer oder Schulmeister wieder. Doch ein Blick auf das Leben, auf die treibenden Kräfte — und der ganze Spuk ist verschwunden, und es wird nicht gelingen, die Errungenschaft der pestalozzischen und nachpestalozzischen Schule: die Werthlegung auf die Entwickelung der formalen Kraft — wieder zu vernichten.

1859.

1. Ein Vorwort zu 1759. 2. (Vorwort) Ob wir es „bereits herrlich weit gebracht"?. 3. Der moderne Volksschullehrer (Vorwort). 4. Zur Reform des Unterrichts. 5. Bibel und Naturkunde. 6. Ob wir es „bereits herrlich weit gebracht"? 7. Leuchtkugeln. 8. Zur Socialbildung des Lehrers. 9. Leuchtkugeln. 10. Aus dem Abgeordnetenhause (2 Artikel).

Einige Gedanken:

„Wie die Tanzstube nicht der Ballsaal ist — wie man in der Turnanstalt nicht über die Alpen klettert — wie in der Schwimmanstalt nicht die Uebung vorkommt, sich aus einem brennenden Schiffe zu retten — wie man in der Reitschule keine Kavallerie-Angriffe vornimmt: so ist die Rechenschule kein Material-Laden und kein Jahrmarkt, keine Börse und keine Gerichtsstube, in welcher Testamente eröffnet und Erbschaftstheilungen vorgenommen werden. Das Alles können die Kinder, welche ordentlich beschult wurden, wenn das Leben die erforderlichen Sachkenntnisse und Situationen und Interessen hinzubringt, kurz, wenn die Schule ihre Schuldigkeit gethan hat,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

welche in geistiger Gymnastik besteht. Das ist die Aufgabe der Schule, nicht aber: alle möglichen Aufgaben des Lebens in die Schule zu ziehen und mit Kindern das Leben der Erwachsenen zu anticipiren.“ —

„Ein Geistlicher, sei er ein Superintendent, ein Decan ꝛc., oder ein simpler Pfarrer, der die Schwere des Berufs der Schullehrer nicht erkennt, die Gedrücktheit seiner Lage nicht mit empfindet, ihn nicht nach Kräften unterstützt und ihm hilft, ist ein Mensch, der auf Achtung keinen Anspruch und nicht das Recht hat, das Wort „Christenthum“ auszusprechen; denn er spricht damit eine Blasphemie aus. Achtung und Ehre aber allen Denen, die es im Herzen tragen und im Leben bewähren.“ —

„Es ist eine unbedingt nothwendige Forderung für das Gedeihen einer Schule und für die möglichst vollkommne Erreichung ihrer Aufgabe, daß dieselbe ein in sich geschlossenes, organisches Ganze bilde, nicht ein Complex von Klassen sei ohne inneren Zusammenhang und geistige Zusammenwirkung.

Dieser Forderung aber wird genügt, wenn das Lehrer-Collegium eins ist und eins bleibt, in lebendiger Erkenntniß der Gesammt-Aufgabe der Schule, woraus die Erkenntniß der Berufsaufgabe jedes Einzelnen an seinem Theile folgt.

Nur aus dieser Einheit des Collegiums fließt das volle Zusammenwirken Aller nach einem Ziele, und dieses ist stetig und methodisch zu fördern und von einer Stufe zur nächst höheren und zu der relativ höchsten zu erheben. Eine solche Einheit der Lehrer aber wird nur dadurch bewirkt, daß alle eine sichere Stellung, d. h. eine feste Anstellung an derselben Schule gefunden haben, daß dieselben Jahre lang mit einander leben, Jeder die Eigenthümlichkeit des Andern erkenne, der Einfluß gegenseitiger Achtung Alle belebe, der Jüngere zum Aelteren hinaufblicke und dieser jenem theilnahmevoll und helfend zur Seite trete. So erwächst und durchdringt die Schule ein Geist des einheitlichen Strebens und Wirkens, der die Herzen der Schüler leitet, den Lehrern die Freude an der Arbeit und den Schülern die Freude an dem Werke ihrer Ausbildung schafft.“

1860.

1. Zur Sache der Real- und höheren Bürgerschulen. 2. Landwirthschaftlicher Unterricht. 3. Aus dem Abgeordnetenhause. 4. Zur Schillerfeier. 5. Das „Pädagogische Jahrbuch“ für 1860. 6. Ein Mann der Volksschule. 7. Aus dem Abgeordneten-Hause (2 Artikel). 8. Wirkung und Ausführung des dritten v. Raumer'schen Regulativs (vom 3. October 1854) für die einklassige Elementarschule.

Landwirthschaftlicher Unterricht.

„Hier und da (z. B. in Hamburg) hat man den Versuch gemacht, die eigentliche Volkswirthschaftslehre als Unterrichtsgegenstand in die Volksschule zu bringen. Dieser Versuch ist als gescheitert zu betrachten; es konnte nicht gelingen. Er scheiterte an drei unüberwindlichen Hindernissen: 1. an dem Umstande, daß die volkswirthschaftlichen Grundbegriffe, Grundsätze und Ideen noch keine positive Gestalt gewonnen haben, indem unter den Fachmännern selbst der Streit über sie noch fortbesteht — in die Volksschule gehört aber nur das Fertige; 2. an der Unreife und Unfähigkeit der Schüler; 3. an der Unfähigkeit der Volksschullehrer zu einem solchen praktischen Unterrichte.

Nicht in aller Strenge gilt dasselbe Urtheil von den Grundbegriffen der Landwirthschaft. Zwar ist für sie die Volksschule auch der rechte Ort nicht, aus denselben Gründen, die oben angedeutet sind; aber der Unterricht in den Elementen der Naturgeschichte, der Physik und Chemie, der fernerhin in keiner wohlgegliederten Schule fehlen darf, bietet doch dem diesen Fächern nicht fremd gebliebenen Lehrer mannigfache Gelegenheit, den auf die Volksschule folgenden Unterricht in der Landwirthschaft anzubahnen und vorzubereiten.

Der Segen der errichteten Ackerbauschulen ist nicht zu verkennen, aber auch diese Anstalten genügen dem Bedürfniß noch nicht vollständig; die Mehrzahl der künftigen Ackerwirthe und Bauern wird von ihnen nicht erreicht; es muß demnach mehr geschehen. Die Volksschule kann die Lösung dieser Aufgabe erfolgreich nicht übernehmen; wohl aber die landwirthschaftliche Fortbildungsschule.

Wie nützlich, ja nothwendig es ist, daß der Unterricht der Knaben mit dem Augenblick der kirchlichen Einsegnung nicht vollständig aufhöre, hat man längst erkannt, und dem erkannten Bedürfniß durch sogenannte Fortbildungsschulen abzuhelfen gesucht. Dieses ist ein sehr löbliches Streben. Der bisherige Schulunterricht wird in denselben fortgesetzt und nach Möglichkeit erweitert und erhöht. Mit ihm kann landwirthschaftlicher Unterricht verbunden und zur Hauptsache gemacht werden, so daß eine landwirthschaftliche Fortbildungsschule entsteht. Der allgemeinen Volksschule würde sich so eine Art Fachschule anschließen, Naturkunde würde der Hauptgegenstand des Unterrichts sein, mit specieller Hervorhebung der Kenntnisse, die sich auf den rationell betriebenen Ackerbau beziehen, und auf die Geschäfte des Landwirths und Bauers überhaupt. So z. B. würden die Themata zu den Aufsätzen wie die Rechenaufgaben speciell der Praxis zu entnehmen sein.

Ein auf dieser Basis (praktischer Anschauung und Erfahrung) ruhender Unterricht ist kein aufgedrungener, gedächtniß- und wortmäßiger, sondern ein lebendiger, thatsächlicher, praktischer. Die Ergebnisse der Erfahrung und der Wissenschaft werden in solcher Weise in jedes Dorf, in jedes Haus desselben hinein gepflanzt, und die Einrichtung wird auf die praktische Gestaltung der Lehrerbildung von den heilsamsten Folgen sein.

Natürlich müssen die Schullehrer Gelegenheit erhalten, sich die zur Erreichung des beregten Zweckes nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Zu den wesentlichsten Forderungen gehört unstreitig die Nutzbarmachung, Ausbeutung und Beherrschung der Natur. Wer dieses Streben, diese Aufgabe der Zeit begünstigt, ist ein Mann nach dem Herzen dieser Zeit."

1861.

1. Gedächtnißpflege — über Alles? 2. Aus dem Preußischen Herrenhause. 3. Zur Regulativ-Literatur. 4. Der Formalismus — ein Ungeheuer! 5. Der Religionsunterricht — in jeder Beschaffenheit Nummer Eins? 6. Populäre Himmels-

kunde und astronomische Geographie. 7. Unpädagogik aus — Unglauben. 8. Turnen. 9. Die Vertheidigung nach den Regulativen.

Ein Wort über den Materialismus.

„Was will das Geschrei über den Materialismus des Zeitalters bedeuten? Fehlt es etwa an Ideen? Klagen nicht die Gewalthabenden, die Cleriker, die Börsenkönige und die Goldmenschen über die Bewegung der Geister und Herzen? Sind die Gedanken und Bestrebungen für Freiheit und Einheit des Vaterlandes, freie Institutionen, Selbstverwaltung und Regierung der Gemeinden, freie Religionsübung und Gewissensfreiheit, Streben nach Erhöhung der Bildung bis in die untersten Stände ꝛc. ꝛc. keine Ideen, liefert ihre täglich wachsende Macht nicht den schlagenden Beweis der fortschreitenden inneren Culturbewegung? Und muß nicht das Streben nach quantitativer und qualitativer Vermehrung der äußeren Glücksgüter und der Betheiligung Aller an denselben als eins der unleugbaren vorhandenen Symptome angesehen werden für die Wahrheit, daß die Zeitgenossen erkannt haben, das Vorhandensein und der Besitz der äußeren Güter sei die unentbehrliche Grundlage der Fortschritte in Civilisation und Cultur? Was will also das banale Geschrei über Materialismus bedeuten, besonders aus dem Munde derjenigen, die sich im hinreichenden oder vollen Besitz der irdischen Güter befinden? Mögen diese der Gedanken inne werden, daß in jedem Erdensohne das Bestreben nach Glück vorhanden ist, daß nur Schwärmer und Phantasten es ohne ein hinreichendes Maß äußerer Glücksgüter für erreichbar erachten, daß Gottlob in der Menschheit die Idee erwacht ist, daß Alle darauf Ansprüche haben, und daß nur Menschenfeinde den, der sie entbehrt, auf das Paradies im Jenseits verweisen mögen. Noch sind wir nicht auf der befriedigenden Stufe angekommen, daß das hinreichende Maß von irdischen Gütern keinem mehr fehle; der Menschenfreund freut sich daher der steigenden Bewältigung und Ausbeutung der Natur, auch besonders darum, weil die Möglichkeit geistiger Bildung die materielle Grundlage voraussetzt.

Ohne ausreichende Befriedigung physischer Bedürfnisse ist kein physisches Glück, überhaupt kein wahres menschliches Glück denkbar. Wünschen wir daher den materiellen Fortschritten das fröhlichste Gedeihen!

Den Werth der Vermehrung der Lebensgüter und die dadurch ermöglichte Erhöhung des Wohlstandes kann man aus Aeußerungen eines vortrefflichen praktisch-thätigen Mannes (Schultze-Delitzsch) erkennen; er sagt: „Die wichtigsten politischen Rechte helfen den arbeitenden Klassen nichts, so lange nicht ihre materielle Lage verbessert ist; ohne materielle Grundlage wird man nie einen Erfolg erzielen.“ Ich denke, diese Wahrheit verstehen die Lehrer auch. Hebung des Lehrerstandes und dadurch der Volksbildung ohne materielle Verbesserung ist ein Phantom, wenigstens eine einsichtslose Einseitigkeit.“

1862.

1. Zopfthum in Lehrerverhältnissen. 2. Das Jahrbuch für 1862. 3. Ein Wort an die Lehrer. 4. Bildung, Cultur und Zeitgeist. 5. Orientirung und Desorientirung. 6. Zur Beurtheilung der Regulative und der „Denkschrift“. 7. Ein Ketzerriecher, -sucher und -finder. 8. Chemie in dem Seminar und in der Volksschule. 9. Lehrer-Romane und -Geschichten. 10. Fichte's Reden an die deutsche Nation. 11. Schwedisches, oder deutsches Turnen. 12. Bericht der Commission für das Unterrichtswesen, über Petitionen, den Erlaß und den Inhalt des Unterrichtsgesetzes, mit einer Einleitung und einem Nachtrag.

Wir geben eine kleine Aehrenlese:

„An einem Seminar für Elementarlehrer ist der Elementarlehrer der wichtigste, der erste, der Hauptlehrer.“ —

„Die Elementarmethode besteht in dem Ausgang von der Anschauung der Elemente, in der Entwickelung (nämlich in der in den Schülern veranlaßten, also selbstthätigen Entwickelung) der Begriffe, Gesetze und Regeln aus den Anschauungen, in der festen, unverlierbaren (mündlichen) Einprägung und vielseitigsten Anwendung der gewonnenen Erkenntniß (des Erlernten über-

haupt), in der steten Befolgung der geistig anregenden, entwickelnden, katechetisch-, sokratisch-, heuristisch-, genetisch-dialogischen Unterrichtsform.“ —

„Ohne wissenschaftlichen Trieb verfällt der Elementarlehrer dieser Zeit ganz nothwendig den pädagogischen Dämonen: dem Mechanismus, dem Schlendrianismus, der Trivialität. Er verholzt, er versteinert, er verbauert.“ —

„Bildung ist nicht etwas Abgeschlossenes, schlechthin Fertiges, sondern ein in stetem Fluß Begriffenes, Werdendes. Von einem Lehrer kann man sagen: er bildet in Wahrheit nur so lange seine Schüler, als er sich selbst fortbildet. Zum Glück ist die Arbeit an der Bildung Anderer das beste Mittel zur Selbstbildung.“ —

„Die charakteristischen Hauptmomente des jetzt in der deutschen Nation herrschenden und täglich mehr zur Herrschaft gelangenden Zeitgeistes, dieses Ausdrucks der öffentlichen Meinung, sind folgende:

1. Das Streben nach individuell-freier Entwickelung (vor allem andern lebt der Individualitäts-Trieb oder das ihm entsprechende Princip in den Nationen des germanischen Stammes);
2. der Trieb nach freier Bewegung der Genossenschaften (Aufhebung aller hemmenden Schranken, Gewerbe- und Handelsfreiheit — Selbstregierung und Selbstverwaltung der Communen in Stadt und Land —);
3. der Associationsgeist der Gleichstehenden (Verbindungen und Vereinigungen aller Art, von den ehemaligen Zunftgenossen an bis zu den Gelehrtengesellschaften hinauf, Vereine für materielle Interessen, wie für Künste und Wissenschaften);
4. die Humanitätsbestrebungen der mannigfaltigsten Art;
5. das Ausgleichungsprincip (Aufhebung aller Monopole und Privilegien, Gleichheit vor dem Gesetz, Berechtigung Aller zu den öffentlichen Aemtern ꝛc.);
6. der Trieb nach freiem Verfassungsleben;
7. das Nationalitätsprincip;
8. allgemeine und unbedingte Religions- und Gewissensfreiheit;
9. das erwachte Bedürfniß nach höherer Bildung. —

„Der Lehrer säet auf Hoffnung, und er erntet keine anderen Früchte, als eben unsichtbare (liebevolles Andenken, Dankbarkeit, Verehrung ꝛc.) — meist erst, wenn sein müder Leib längst unter dem Grase ruht. Ich kenne keinen höheren Schmuck eines Jünglingsherzens, als Begeisterung für seine Lehrer, seien es längst dahingegangene, begeisternde Schriftsteller und Dichter, die er persönlich nicht gekannt, seien es solche, die er im Leben gekannt und deren veredelnde Wirkung er empfunden hat. Lese ich in dem Zeugniß des Abiturienten, daß er in Gehorsam, Liebe und Treue seinem Lehrer zugethan gewesen, so gilt mir das mehr, als die ruhmreichste Belobung seiner Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Die ächtesten Perlen in dem Kranze, der einen Lehrer schmückt, sind die menschlichen Tugenden. Wie „ohne Liebe kein Frühling wiederkehrt und ohne Liebe kein Wesen Gott preist", so wirkt auch kein Lehrer Etwas, was des Preisens werth ist, ohne diese Tugend, und wer keine Liebe, keine Verehrung gegen Verehrungswürdige in sich trägt und nährt, der hat sich des Schicksals zu getrösten, daß er ohne liebevolles, verehrendes Andenken dahinfährt, und keiner seiner Schüler ihm mit einer Thräne im Auge eine Handvoll Erde nachsendet. Verehren aber ist und bleibt, wie eine geist- und gemüthvolle Frau gesagt hat, ein göttliches Vergnügen." —

Urtheil über die Regulative.

„Die Regulative haben die Rohheit, die Ungebildetheit, den Handwerkssinn, der noch bei vielen Volkslehrern herrscht, sowie die Erbärmlichkeiten, die trotz Pestalozzi noch in vielen Schulen bestehen, — sie haben das mechanische, handwerksmäßige Treiben in der Lehrerbildung wie in der Schulerziehung zum Ideal der Volksschule erhoben. Das ist ihr Verbrechen an der Volkserziehung der Gegenwart." —

1863.

1. Bericht der Commission für das Unterrichtswesen (in Preußen). Fortsetzung und Schluß. 2. Pestalozzi-Vereine.

Pestalozzi und die neue Aera. 3. Der neue Hannöver'sche Katechismus. 4. Confessionsschule — Simultanschule — Humanitätsschule; welche und welche nicht? 5. Pestalozzi und Pestalozzi-Stiftungen. 6. Bericht über Verhandlungen im preußischen Abgeordneten-Hause, das Schulwesen betreffend. (3. und 4. März 1863). 7. Aus einem Handbuch der biblischen Geschichte für Lehrer, aus neuester Zeit. (Ballien.) 8. Mancherlei. 9. Was die Schule lehrt. 10. Toleranz. (Aus welthistorischem und pädagogischem Standpunkte.)

Ein Wort über Simultanschulen.

„Das Reformationszeitalter erzeugte die religiöse Feindseligkeit, den Streit und Haß der Confessionen, mit ihnen die trennenden Confessionsschulen, nicht bloß die evangelischen im Gegensatze zu den katholischen, sondern auch die lutherischen und reformirten. Das 18. Jahrhundert temperirte diesen Gegensatz, diesen Haß. Das 19. brachte die evangelische Union, brachte Simultanschulen — ein großer Fortschritt. Die Reaction in Preußen — mit dem Jahre 1819 beginnend — suchte sie zu verdrängen, und sie hält an diesem Widerspruch fest bis auf diesen Tag. Aber die öffentliche Meinung klärt sich. Der Trieb nach Einheit und Einigung steigt, Toleranz und Humanität nehmen zu, die völlige Emancipation unserer jüdischen Mitbürger ist nur noch eine Frage der Zeit. Ihr mächtiger Strom ergreift auch die Lehrer und die Schule. Täuschen wir uns nicht; zweifeln wir nicht: der geschichtliche Verlauf, vom 16. Jahrhundert an bis zum 20., das nicht fern ist, ist und wird der sein: Confessionsschule, Simultanschule, confessionslose Schule. Die mittlere bildet den Uebergang, den wir bereits erreicht haben. Die confessionslose Schule ist indessen noch nicht das Letzte. Sie ist nur nothwendig, um über die trennenden Unterschiede thatsächlich hinwegzukommen; sie selbst führt zur letzten Stufe: zum gemeinsamen religiösen Unterricht aller Kinder. Das ist unsere Meinung und unser Wunsch. Wer trotz dieser offenen Erklärung meinen d. h. dem Wahne verfallen sollte, daß wir die Tendenz und die Absicht hätten, als endliches Resultat eine religionslose Schule zu gründen, dem sagen wir: er irrt.

Man vergegenwärtige sich die aufsteigende Progression: Confessionsschule — Simultanschule — paritätische Schule — confessionslose Schule — Humanitätsschule mit gemeinsamem Religionsunterricht aller Kinder einer Commune, folglich eine Communalschule in unbeschränktem Sinne des Wortes, und, weil sie die gesammte Jugend des deutschen Volkes aufnimmt, und in gleicher Weise behandelt, die deutsche Nationalschule. Durch dieselbe beseitigen wir fundamental aus unserm Volke die Ungleichartigkeit der Grundbildung, das Absonderungsgelüsten der Stämme, das egoistische Vorurtheil der Bevorzugung durch absonderliche Gläubigkeit, die Zwietracht und den Haß, begründen durch sie die Einheit in Gesinnung und Streben und erobern uns dadurch — nicht durch das Mittel der Vergewaltigung, sondern auf friedlichem Wege der Erziehung und Bildung — das deutsche Vaterland. Aeußerliche Einheit ist gut, ist nothwendig, sie ist aber nicht das Höchste; viel wichtiger ist die innere Einheit, sie erzeugt das äußere. So verfahren, heißt menschlich (human) verfahren, deutsch denken, in deutscher Weise erziehen und bilden."

1864.

1. Zur Organisation des Schulwesens. 2. Vorwort zur Evangelischen Pädagogik. 3. Confessions-, — Simultan- — Humanitätsschulen. 4. Aus dem preuß. Abgeordnetenhause. 5. Mahnung oder Warnung von Oben. 6. Abplattung des Erdkörpers oder Anschwellung? 7. Zur Reform der Seminare (contra Schulpfleger Weber). 8. Die Meisterschaft in der Lehrkunst. 9. Verschiedenheit zweier Stände in ihrem Gegensatz. 10. Schutz den Polizisten der Natur. 11. Pestalozzi-Vereine.

Ueber die Meisterschaft in der Lehrkunst (Katechetik).

„Wer die Katechetik, sagt Trotzendorf, aus der Schule nimmt, nimmt die Sonne aus der Welt. Wer sie, specialisiren wir, aus den Lehrerbildungsanstalten entfernt, beraubt dieselben um eines der tiefsten Bildungsmittel für Lehrer und Zöglinge. Die Kunst der entwickelnden Katechetik bezeichnen wir als die

Meisterschaft des Lehrers. Sie ist es. Ihre Schwierigkeit und Seltenheit springt aus den Bedingungen (die Gabe der Anregung, die Beherrschung des Stoffes, die Gliederung desselben, die Befähigung sich nach dem Lernenden zu richten, die Gewandtheit in der richtigen Fragestellung, die Hingebung an die Schüler) aus welchen sie hervorgeht, in die Augen. Es braucht nur eine jener Bedingungen zu fehlen, und die Erreichung des Zieles ist unmöglich. Aber es ist auch nicht nöthig; auch das Mittelgut ist schätzbar. Sagt doch auch Goethe: „Es ist nicht vernünftig, ein Talent, zu dem man nur einigermaßen Geschicklichkeit hat, deßwegen, weil man es niemals in der höchsten Vollkommenheit ausüben wird, aufzugeben." Nothwendig ist das Streben nach der Höhe, nothwendig der Anblick virtuoser Leistungen, nothwendig sind eigene Uebungen und Versuche. Mögen sie Anfangs noch so schüler- und stümperhaft ausfallen: durch Straucheln gewinnt man die Sicherheit auf den Beinen. Ohne die Aneignung eines gewissen Grades in dieser Kunst bleibt der Lehrer — das ist sicher — ein Stümper. Durch sie erreicht er den ihm möglichen Grad der Meisterschaft, nicht bloß als Lehrer, sondern auch als Mensch. Das Streben in dieser Richtung veredelt den Menschen, und jeder Grad des Gelingens setzt schon edle menschliche Eigenschaften voraus. In der Auffassung dieser Wahrheit müssen wir sagen: der Egoist findet die Thür zur entwickelnden Katechetik vernagelt. Sie setzt die Selbstentäußerung voraus: das Widerspiel des Egoismus. Der Egoist will sich, der Katechet den Andern, er geht in ihm auf. Der Egoist will sich darstellen, darum ist er schwatzsüchtig, er kann nicht warten, er nimmt dem Schüler das Wort von der Zunge, er duldet nur das seinige; der Katechet ist ruhig und sicher, er lockt den Lernenden zum Versuchen seiner eigenen Kräfte, er freut sich seiner Eigenthümlichkeit. Der Egoist herrscht und drückt nieder, der Katechet dient, entfaltet, befreit. Hoch die Kunst der entwickelnden Lehrweise!"

1865.

1. Alles auf Eines beziehen. 2. Zur Frage der Abschaffung des Nachmittagsunterrichts. 3. Zur Organisation der Volksschule. 4. Anregung zur Selbstprüfung der Lehrer in Betreff der behaupteten Nothwendigkeit des Besitzes theologischer und politischer Kenntnisse (Bildung). 5. Sieben kleine pädagogische Aufsätze. 6. Worauf es im Erziehungsunterrichte wesentlich ankommt. 7. Fortbildungsanstalten im Allgemeinen und landwirthschaftliche im Besonderen. 8. Zur preußischen Schulstatistik. 9. Kurze Betrachtung über Fortschritt und Rückschritt. 10. Aus dem preußischen Abgeordnetenhause. 11. Standpunkte. 12. Aus dem preußischen Abgeordnetenhause. 13. Heimathskunde. 14. Volksschriftenthum und volksthümliche Schriftsteller.

Wir heben einige bedenkenswerthe Aussprüche hervor:

„Der von dem Lehrer gewählte Beruf muß der Mittelpunkt seines Denkens und Strebens sein, er fordert Concentration. Alles auf ihn beziehen, ist der ihn belebende Trieb. Er sucht aus Allem, was er hört, erfährt, liest, Nutzen und Vortheil für das Eine zu ziehen. Dadurch kommt man weiter, bringt es zu etwas.“ —

„Dem ächten Lehrer kommen die besten Gedanken vor und unter seinen Schülern.“ —

„Die Schule ist gerade so viel werth, als der Lehrer werth ist, darum ist die Erhöhung der Lehrerbildung das erste Stück jeder Schulreform.“ —

„Nicht was der Lehrer lehrt, sondern wie er lehrt und was er ist, bestimmt den in der Erziehungsschule ihm gebührenden Rang.“ —

„Derjenige Mann ist ein rechter Schullehrer, welcher

1. des Schülers Aufmerksamkeit zu fesseln;
2. seine Lernlust zu erwecken;
3. seinen Fleiß hervorzurufen und zu erhalten;
4. ihn zum rechten Thun gegen den Lehrer, die Mitschüler u. s. w. zu bestimmen weiß.

Die Aufmerksamkeit ist eine höchst wichtige Kraft des Geistes, ihre Intensität die Bedingung alles Eindringens und alles Er-

kennens. Sie ist eine formale Kraft und die nichts mehr von formalem Unterricht hören wollen, mögen uns erklären, ob sie nicht bleibt, auch wenn der Schüler den Lernstoff vergißt.

Mit ihr steht die Lernlust in Verbindung, die Begierde, sich in den Stoff zu vertiefen, die Freude an dem Object, die Sehnsucht, in ihm aufzugehen — eine Selbstentäußerung des Menschen, ein Vernichten des Egoismus, eine Steigerung der Persönlichkeit zum Leben im Allgemeinen.

Wird diese Richtung permanent, so entsteht der Fleiß, die Kraft der Anstrengung in der Bewältigung auch schwerer Stoffe und in der vollkommenen Aneigung derselben bis zum fertigen Können.

Diese schönen Eigenschaften sind an eine Bedingung geknüpft: an die Persönlichkeit des Lehrers. Mit ihr hat man Alles, ohne sie Nichts. Sind ihm Kraft der Aufmerksamkeit, Liebe zum Gegenstande, zur Anstrengung und die ernsten Gesinnungen zu den Schülern nicht eigen: so ist Alles umsonst. Was Einer nicht hat, kann er auch nicht hervorrufen, und er kann es in dem Grade, als er es hat.

Die Persönlichkeit des Lehrers ist also in der Schule die Hauptsache und kein Unterrichtsstoff. —

Die freie Entwickelung und geistige Bildung besteht ja doch nur in eigener Thätigkeit der geistigen Kräfte, in der Betheiligung des immer lebendigen Triebes, in dem Suchen, nicht in dem Finden, am allerwenigsten in dem Annehmen und Nachsprechen auf Treu und Glauben, sogenannte Autorität. Die Erreichung der Geistesbildung gleicht einer erkräftigenden Reise, auf der die Kräftigung nicht durch das Ankommen am Ziele, sondern durch das Wandern auf eigenen Füßen erreicht wird.

Darum, Ihr Lehrer, die Ihr Geistbilder sein wollt, lehrt die Euch übergebene Jugend ihre Kräfte gebrauchen, setzt ihr Nahrung vor, die ihr Geist verarbeiten kann, befriedigt ihren Trieb nach Selbstthätigkeit, laßt sie suchen, verschaffet und gönnet ihr den darin liegenden Genuß! — sie wird dann auch finden, was ihr zukommt, das Finden aber ist, nicht zu vergessen, der Hauptzweck nicht.

Man kann in Gefahr gerathen, Krämpfe zu bekommen, wenn man in Schulen oder aus Büchern sieht, wie z. B. die Geometrie tractirt wird, wie sie und die unglücklichen Schüler und Selbstlehrenden mißhandelt werden. Der Lehrer stellt eine Behauptung auf, er nennt einen Lehrsatz, einen den Schülern ganz unbekannten, neuen Satz und — beweiset ihn.

Aber — um's Himmelswillen — wie kann man bei Verstand von dem Schüler verlangen, daß er sich für die ihm ganz unbekannte, unbegriffene, aus den Wolken herabfallende „Wahrheit" interessiren solle? Es ist ganz unmöglich. Warum — wiederum um des Himmels, d. h. um aller Vernunft willen — führt Ihr ihn dann nicht auf den Weg des eigenen Suchens und Selbstfindens, stärkt dadurch, auch wenn er nichts findet, seine Kräfte und gewährt ihm den in der Selbstthätigkeit liegenden geistigen Genuß?

So allüberall, wo es möglich ist, und Selbstthätigkeit ist an jedem Stoffe möglich." —

1866.

1. Wilhelm Harnisch. 2. Zwangsunterricht und Schulzwang (Joseph Lukas)? 3. Zum Religionsunterricht im Seminar. 4. Pestalozzi-Vereine. 5. Amerikanisches Schulwesen. 6. Friedrich Kapp und seine Abhandlung über die Realschule. 7. Die Volksschule der Zukunft. 8. Ein Urtheil der Geschichte über Rückschritt und Fortschritt in den Wissenschaften, insonderheit in der Pädagogik. 9. Franz Honcamp und sein Prozeß.

Ueber den Unfug des übertriebenen Auswendiglernens.

„Zum Begreifen des unzeitigen und massenhaften Auswendiglernens vereinigen sich eine Mehrheit von Gründen: die Macht des Herkommens — die Faulenzerei und die katechetische Unfertigkeit der Lehrer und die Bequemlichkeit der Pfarrer, die jene Unsitte dulden oder selbst lieben, damit sie nicht mit „Aufgaben" behelligt werden — die Sprödigkeit des (religiösen) Stoffes — der Glaube an die Nothwendigkeit der Mittheilung desselben ohne die empfundene Möglichkeit, seinen Inhalt in klares Be-

wußtsein zu erheben — die Ungewohnheit der Kinder, ihre Gedanken oder ihr Meinen in eigene Worte zu fassen — der Befehl von Oben — endlich die Leichtigkeit der Schulvisitation von Seiten der Revisoren: die Vereinigung dieser bösen Sieben erklärt die Fortdauer des aller gesunden Pädagogik widersprechenden Verfahrens. Meine Niemand, daß ich ein Feind alles Auswendiglernens sei, ganz und gar nicht, ich freue mich ja selbst der schönen Sprüche und der das Gemüthsleben anregenden Lieder, die ich treu im Gedächtniß bewahre, dessen (untergeordnete) Wichtigkeit und Bedeutung mir nicht entgeht; ich bekämpfe drei Momente: die Unzeitigkeit des Auswendiglernens, die den Kindern aufgezwungene Masse des Stoffes (100 bibl. Geschichten, Psalmen, Perikopen, 2, 3, 4 bis 6 oder 700 Sprüche, 80, 50, mindestens 30 Gesangbuchslieder, Katechismus) und (in religiösen Dingen) die Form. Das erste Moment wird wohl selbst derjenige zugeben, der trotzdem sich gegen dasselbe versündigt; das zweite fällt eben so schwer in's Gewicht, aber die Ahnung dieser Schwere fängt erst an, zu dämmern; das dritte wird am stärksten bestritten. Non multa, sed multum — ein Spruch, den man aus dem Munde jedes Studirten vernehmen kann; aber ihn auch für den religiösen Stoff gelten zu lassen, fällt ihnen nicht ein."

Der Schulzwang.

„Die Gegner des Schulzwangs und die Vertheidiger der unbedingten Unterrichtsfreiheit wissen sehr wohl und wollen es daher auch wohl, daß unter letzterer Bedingung die Schule den frommen Brüderschaften, den frères ignorantins, der Clerisei, den Jesuiten und Ultramontanen in die Hände fällt; aber sie sprechen dieses nicht aus.

Der mit Jos. Lukas harmonirende katholische Clerus ist ein Feind des Schulzwanges; wir sind Freunde desselben, nicht weil wir den Zwang lieben, ganz das Gegentheil, aber wir lieben den Zwang zum Besuche der Schule, weil Tausende unserer Kinder nichts lernen würden, nicht das, was alle einsichtsvollen, wohlgesinnten Menschen für nützlich, für nothwendig erachten, weil ohne Schulzwang, d. h. ohne Nöthigung zum Erlernen

des Unentbehrlichsten im Culturleben in geordneter Weise die Schule dem geistlichen, mitunter pfäffischen Zwange in die Hände fallen würde. Wir lieben darum das Gesetz, welches den Besuch der Schule, wenn nicht auf andere Art von den Eltern für Elementarunterricht gesorgt wird, befiehlt, und, wo es nöthig ist, erzwingt." —

Drei Dinge.

„Drei Dinge gehören zum Schaffen zusammen, eins oder zwei derselben genügen nicht."

Diese Trias heißt: „Sollen, Wollen, Können.

XII.

Der 5. Mai 1857.

Als die Schüler Diesterweg's ihm beim Scheiden aus seinem Amte einen Pokal überreichten, auf welchem ihre Namen gravirt waren, sagte er: „Das war nicht nöthig! Ich habe noch keinen meiner Schüler vergessen; ich werde keinen vergessen!" Diesterweg.

Nach Diesterweg's Entlassung aus seinem Amte ließ er sich selten in Lehrerkreisen sehen. Im April 1848 erfuhr er in der Tivoliversammlung — Generalversammlung der Lehrer der Provinz Brandenburg behufs Berathung der Petition an die Nationalversammlung — mit welcher Begeisterung ihm die Lehrer ergeben waren. Je mehr die Reaction aufblühte, desto mehr zog er sich zurück; größere Lehrerversammlungen mied er, und wer ihn sehen wollte, mußte ihn aufsuchen. Diese Zurückgezogenheit war den Lehrern und namentlich seinen ehemaligen Schülern, von denen mehr denn 100 in Berlin thätig sind, sehr schmerzlich; sie konnten sich's nur dadurch erklären, daß er ihnen durch seine Theilnahme an ihren Versammlungen keine Verlegenheit bereiten wollte. Sie hofften und wünschten, daß sich bald eine Gelegenheit finden werde, ihn, wie sie zu sagen pflegten, aus seiner Höhle hervorzulocken. Glücklicherweise fand sich eine

solche Gelegenheit. Am 5. Mai 1857 waren es nämlich 25 Jahre, daß Diesterweg nach Berlin zog. Sofort wurde eine Versammlung anberaumt, um zu berathen, was zu thun sei, um den Tag würdig zu feiern. Man beschloß: eine Adresse, ein Geschenk für die Pestalozzi-Stiftung in Pankow und ein gemeinschaftliches Abendbrod.

Nachdem die vom Comité entworfene Adresse die allgemeine Zustimmung erhalten hatte, wurde sie abgedruckt und jedem in Berlin und auswärts zu erreichenden Schüler zugesandt. Rechtzeitig gingen Unterschriften und Gelder ein. Die Beantwortungen, welche uns vorliegen, enthalten wahrhaft enthusiastische Ausdrücke der Verehrung für den Meister.

Bei dem Durchgehen der Namen von Diesterweg's Schülern konnten die Comité-Mitglieder, schreibt eines derselben, sich eines Gefühls der Genugthuung in dem Gedanken an ihren vielgeschmäheten Meister nicht erwehren. Oft hatte man nämlich hören müssen, daß die Gegner Diesterweg's auch seine Leistungen herabsetzten und vermeinten, es sei eben nichts Absonderliches, ein Schüler Diesterweg's gewesen zu sein, andere Seminar-Direktoren hätten dasselbe geleistet und wohl noch mehr; auch könne man nicht herausfinden, in welcher Weise die Schüler Diesterweg's etwa hervorragten; sie hätten nicht mehr voraus, als meistentheils einen ungerechtfertigten Dünkel. Was stellte sich nun bei dem Durchgehen der Namen sämmtlicher Schüler Diesterweg's heraus? Der größte Theil hatte sich eine hervorragende Stellung erworben. Sie waren an städtischen oder königlichen Schulen angestellt, oder selbstständige Leiter und Vorsteher von höheren, Mittel- und Elementarschulen, oder Lehrer an höheren Töchterschulen, und außerhalb Berlin's fand man sie als Direktoren von Real- und höheren Bürgerschulen, als Gymnasiallehrer, als Institutsvorsteher &c. &c.

Das Comité setzte sich nun mit der Familie Diesterweg's in Verbindung, stieß aber auf mancherlei Schwierigkeiten. Man fürchtete ein Heraustreten in die Oeffentlichkeit; die Versicherung aber, daß von keiner Seite her Ausschreitungen vorkommen, und das Fest den Charakter eines Familien-Festes tragen würde,

wirkte beruhigend, und so sahen alle mit Sehnsucht und Spannung dem 5. Mai entgegen.

Am frühen Morgen des genannten Tages begaben sich die Comité-Mitglieder in Diesterweg's Wohnung. Reinbott hielt eine passende Anrede, las die Adresse vor und überreichte sie ihm. Es war für Diesterweg etwas peinlich — man sahe es ihm an — Anrede und Adresse zu hören. Als ihm aber 140 Thaler — incl. der von den Gebrüdern Diederichs in Genf eingesandten 63 Thaler — für die Pestalozzi-Siftung überreicht wurden, da näßte sich sein Auge, und er rief: Köstlich! Sichtlich bewegt dankte er mit kurzen Worten. Die Einladung zu dem Abendtisch nahm er an; auch der älteste Sohn Dr. Jul. Diesterweg, welcher anwesend war und ein in mehreren Familien der Schüler seines Vaters gern gesehener Arzt ist, wurde eingeladen.

Etwa 50 bis 60 Schüler fanden sich Abends in der Therbusch'schen Ressource — Oranienburger Straße — ein; bis 7 Uhr waren die meisten Theilnehmer versammelt. Als nun Diesterweg in Begleitung zweier Lehrer, die ihn aus seiner Wohnung abgeholt, in den Saal trat, standen alle Anwesenden im Halbkreise und begrüßten ihn unter Erk's Leitung mit dem Hoffmann'schen Lied: „Fest und unerschütterlich, wie unsere Eichen 2c." Der Eintritt des verehrten Lehrers machte einen Augenblick die Stimmen schwanken, bald aber faßte sich Jeder und mit Entschiedenheit und Begeisterung wurde das Lied zu Ende gesungen. Hierauf sprach Diesterweg folgende Worte:

„Verehrte Freunde! Würdige Männer! Ich hätte es wohl für möglich gehalten, daß Einer oder der Andere des Tages gedenken würde, an welchem ich vor 25 Jahren hier einzog; daß aber die Theilnahme eine so allgemeine sein würde, habe ich mir nicht denken können. Ich danke Ihnen! Die Adresse, welche Sie mir diesen Morgen haben zugehen lassen, hat mir eine lebhafte Freude gemacht. Ich kann wohl sagen, daß ich keinen meiner Schüler vergessen habe; als ich aber heute die Namen aller einzeln durchlas, hat sich mir die Persönlichkeit eines Jeden auf das Lebhafteste vorgestellt. Ich sage Ihnen, verehrte Männer,

innigen Dank für diese Freude, aber einen noch größeren dafür, daß Sie der Pestalozzi-Stiftung gedacht haben. Wenn ich mich irgend einer That oder eines Gedankens rühmen möchte — aber was ist Ruhm? Sheakspeare sagt: Ruhm ist eine Seifenblase, die bald zerspringt — nun, ich will mich heute einmal rühmen; ich sage, ich möchte mich des Gedankens rühmen, der in der Pestalozzi-Stiftung verwirklicht ist, denn es ist etwas Würdiges und Hohes, die Waisen derjenigen nicht ohne Erziehung und Bildung zu lassen, die ihr Leben der Erziehung und Bildung der Jugend widmeten. Sie haben in Berlin zwei Veranstaltungen, die dafür sorgen: die Pestalozzi- und die Luther-Stiftung. Es ist schön und erhebend, daß sich diese Stiftungen an den Namen des Mannes reihen, der uns die religiöse Freiheit erkämpft hat, und an den Namen des Mannes, der uns zuerst auf den naturgemäßen Unterricht hingewiesen hat. — Ich hoffe, wir werden in den folgenden heiteren Stunden noch Gelegenheit haben, mit einander zu reden, und ich werde noch manches gute Wort von ihm hören."

Nach diesen Worten begrüßte Diesterweg jeden Einzelnen und wußte, mit ganz geringen Ausnahmen noch Jeden beim Namen zu nennen, wiewohl sich alle Anwesenden mächtig verändert hatten. Nur Einer, so schien es, schreibt ein Augenzeuge, hatte sich nicht verändert: Diesterweg.

Dr. Hibeau brachte den ersten Toast auf Se. Majestät den König, A. Böhme den auf Diesterweg und L. Rudolph auf die abwesenden Schüler, in welchem er auch der heimgegangenen 3 Lehrer und 14 Schüler gedachte. — Es wurde, sagt ein Referent in den Berliner Zeitungen, nur einer Freude gehuldigt, der Freude des Wiedersehens nach langer Trennung, und so blieb auch dieser Theil des Festes, was er sein sollte, ein Familienfest.

Die am Morgen übergebene Adresse lautet:

„Hochgeehrter Herr Direktor!

Der strebende Mann erfreut sich des Lohnes seiner Thätigkeit, wenn er in der jüngeren Generation dasselbe Streben erzeugt, so daß sein Geist in dieser fortlebt.

Als eine unerläßliche Pflicht aber hat er zu fordern, daß seine unmittelbaren Schüler in hingebender Liebe der Anregung des Meisters eingedenk bleiben.

Sie, theurer Lehrer, haben während eines Zeitraums von 15 Jahren mit seltener Kraft und gediegener Einsicht in die Unterrichtskunst die Unterzeichneten für das Schulamt vorgebildet, Sie haben — mit andern hochverehrten Lehrern — uns ausgerüstet, dem Lehrerberufe mit ungetheilter Liebe uns hingeben zu können, indem Sie in uns das Streben weckten, nach der Naturgemäßheit des Unterrichts zu forschen, und unsere Selbstthätigkeit herausforderten, um in unserm Wirkungskreise dieselbe in Anwendung zu bringen und selbstständig auszubauen, was Sie in uns angelegt.

Gewiß gehört der Tag, an welchem Sie vor 25 Jahren Ihre geliebte Heimath mit der Hauptstadt unseres engeren Vaterlandes vertauschten, zu den wichtigeren in Ihrem viel bewegten Leben. Mit Freuden begrüßen wir ihn, da er uns eine Gelegenheit bietet, Ihnen unsere aufrichtige Hochachtung, unsere innige Dankbarkeit und fortdauernde Anhänglichkeit an den Tag zu legen.

Möge der allgütige Gott das Ziel Ihrer Tage weit hinausrücken! Möge das Bewußtsein, daß in Ihren Schülern die Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit durch die Zeit nicht abgeschwächt werden, die Annehmlichkeiten Ihres Alters erhöhen!"

Berlin, den 5. Mai 1857.

(Unterzeichnet von 108 Schülern aus Berlin, und von 30 auswärtigen.)

Zum Schlusse theilen wir noch den Toast von A. Böhme mit:

Hochverehrter Herr Direktor!

Nach einer Reihe von Jahren sehen Sie sich einmal wieder in einem größeren Kreise Ihrer Schüler. Freilich ist der Kreis nicht so groß, als er sein könnte, als wir ihn gewünscht hätten. Umstände mancherlei Art, begründete und nicht begründete haben diesen und jenen zurückgehalten, sich uns anzuschließen. Doch die wir hier versammelt sind, wir freuen uns um so inniger,

Sie in unserer Mitte zu sehen. Wir danken Ihnen auf's herzlichste dafür, daß Sie unsere Bitte erfüllt haben.

Jahre der Bewegung füllen die längere Zeit der Trennung; eine erregte und bewegte Zeit hat den Einen auf diese, den Andern auf jene Seite gestellt. Wo die Wahrheit liege, ob links oder rechts, ob in der Mitte, das lassen wir für heute dahingestellt und unerörtert. Achtung aber zollen wir einem Jeden, dem sein Standpunkt angewiesen ist durch seine eigene innerste Ueberzeugung, der ihn verantworten kann vor sich selbst, vor seinem inneren Richter.

Zur Selbstthätigkeit, zur freien Forschung haben Sie, verehrter Lehrer, uns unendlich oft angeregt durch Worte und Schrift. Mögen Sie in dieser Anregung zur freien Forschung einen Faktor finden der freien, selbstständigen Entwickelung, der Verschiedenheit in Ansicht und in Meinung.

Sind wir auch nicht Alle gleicher Meinung und gleichen Sinnes, so sind wir doch Eins in Einem: in der Liebe und Hochachtung zu Ihnen, unserm theuren Meister, der Sie uns mit Aufopferung und Selbstverleugnung zu unserm erhabenen Berufe vorgebildet und ausgerüstet haben.

Dieser Liebe, dieser Hingebung lassen wir heute freien Lauf; ihr allein gilt die heutige Feier. Ja, theurer Vater Diesterweg, wir sind selig in der Freude, Sie in unserer Mitte zu sehen.

Betrachten Sie diesen Kreis als einen Familienkreis, dies Fest als ein Familienfest, an dem die Freude des Wiedersehens die Königin des Tages ist.

Welche Gefühle uns beseelen, welche Wünsche wir für Sie hegen, was uns drängte, Ihnen sie heute auszusprechen, das, theurer Meister, haben wir Ihnen heute Morgen in Wort und Schrift im Namen fast sämmtlicher Ihrer Schüler ausgedrückt. Unsere Liebe, unsere Dankbarkeit, unsere Ergebenheit wird Ihnen bleiben, so lange ein Athemzug in uns lebt.

Ein bewegtes Leben hat Ihnen der Himmel beschieden; möge Er Ihnen einen friedlichen Lebensabend schenken! Möge er nach des Tages heißen Kämpfen Ihnen die Ruhe senden, die Ihnen erwünscht, zuträglich und erträglich ist.

Daß dem so sei, darauf meine Freunde und Collegen, ergreifen Sie Ihr Glas. Ein donnerndes Hoch unserm theuren Vater Diesterweg!

XIII.

Das pädagogische Jahrbuch.

1858—1866.

„Der Schriftsteller ist kein Gesetzgeber; ihm steht nur ein Mittel zu Gebot: anzuregen, zum eigenen Nachdenken anzuregen, die richtigen Gedanken in den Lesern zu erzeugen und dadurch die Selbstständigkeit der Lehrer zu erhöhen — dies ist — ich muß es alljährlich wiederholen — der eigentliche Zweck des Jahrbuchs."

Diesterweg.

1858.

1. Vorwort zur Biographie Gottlieb Anton Gruner's.

Was hier über Gruner gesagt wird, haben wir im ersten Theile angeführt.

2. Nachtrag zu dem Aufsatze von Dr. Moritz Schulze in Gotha „über das sogenannte Verflachen der Religionslehren."

Inhalt: 1) wollt Ihr Lehrer (und Leser) dem neu erwachten Streit unter den Theologen den Zugang zu Euch gestatten?

2) Wollt Ihr Lehrer dem Nachdruck, den man von Neuem auf die Unterschiede in den Bekenntnissen der evangelischen Schwesterkirchen legt, den Eingang in Eure Schulen verschaffen?

3. Lessing als Pädagog.

Unzählige Male citirt Diesterweg in seinen Schriften Lessing; denn er war der Ansicht, daß man über einen Mann wie Lessing nicht allein nicht genug nachdenken, sondern auch nicht über ihn so sich aussprechen könne, daß man nichts mehr über ihn zu sagen hätte. Ich glaube nicht, fährt Diesterweg fort, daß irgend Einer ihn ausgelernt hat. Und das steht fest: wer ihn gar nicht kennt, nichts von ihm gelesen hat, ihn ganz

bei Seite liegen läßt, versäumt es, seinen Geist aus einer der reinsten (deutschen) Quellen zu erfrischen und seinen Charakter an einen der erhabensten Musterbilder hinaufzuranken.

Mit Benutzung der Schrift von Schwarz: Lessing, als Theologe, spricht Diesterweg von den pädagogischen Ansichten Lessing's, besonders in Beziehung auf die Abhandlung: über die Erziehung des Menschengeschlechts.

4. **Bibel und Naturwissenschaft.**

Diese Abhandlung nimmt besonders Bezug auf Pfarrer Flashar's Vortrag: „Ob die astronomische Weltanschauung der christlichen widerspricht.“

Die Theses Flashar's, sagt Diesterweg, hätte erst dann Gültigkeit, wenn sie als allgemeiner Satz nach der Widerlegung sämmtlicher Specialitäten aufgestellt werden könnte. Nachdem Diesterweg einige (12) Specialitäten zwischen Bibel und Naturforschung, so wie verschiedene Irrthümer genannt, welche aus den Vorstellungen der Bibel von Seiten der Geistlichen gefolgert werden, spricht er sich also aus:

„Allerneueste (Theologen) betrachten die Bibel als auch das beste Lehrbuch der Astronomie, Geographie und Geologie, überordnen die betreffenden Aussprüche den höheren Forderungen der Wissenschaft, das Glauben auch in diesen Dingen dem Wissen, verewigen auf diese Weise den vermeintlichen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen, wovon die Astronomen nichts wissen, machen dadurch die ewiggültigen ethischen Lehren der Bibel demjenigen, der nicht tiefer dringt, verdächtig, schaden der Religion, statt ihr zu nützen, und setzen sich überhaupt, statt, von der Wahrheit überwältigt, zuzugeben, daß die Bibel ein Lehrbuch der Naturwissenschaften weder ist noch sein soll, mit der fortschreitenden Wissenschaft und mit dem Geiste der Zeit in unverständigster Weise in Zwiespalt. Nach unserm Bedünken verliert die Bibel als Religionsurkunde durch das Zugeständniß, daß ihre Verfasser als Menschen dem Irrthum unterworfen gewesen, nicht das allermindeste von ihrem Werthe.“

An die Beleuchtung der Differenzpunkte in Bezug auf die Lehre vom Teufel, von den Wundern und bezüglich der Meinung,

daß die Sünde eine Verschlechterung der Natur bewirkt habe, reiht Diesterweg die Anträge: 1) die Bibel als Religionsbuch von der Bibel, die hier und da auch über Naturgegenstände redet, zu unterscheiden. 2) Daß es der Theologie (oder den Theologen) gefallen möge, die Selbstständigkeit der Naturwissenschaften (wie jeder Wissenschaft, die Pädagogik mit eingeschlossen) frei, unumwunden und freudig anzuerkennen. —

5. **Drei kleine Aufsätze über Pädagogik.**

1. Was will denn die Pädagogik, was soll sie, welches ist ihre Aufgabe?
2. Charakter der wahren Erziehung.
3. Die Ziele aller Lehrerbestrebungen für alle Zeiten.

„Edle Menschlichkeit in nationalem Gepräge und individuell-charakteristischer (origineller) Form ist demnach, wie die Bestimmung der Menschheit, der Nationen und Individuen, so das Ziel der Erziehung.“ —

„Die ideal-reale Erziehung hat das Ideale (die Ideen) im Auge, geht aber vom Realen aus und steht auf naturwissenschaftlichem Boden.“ —

„Selbstständigkeit der Pädagogik und Didaktik, Erziehung und Bildung zur freien Selbstbestimmung, zur Humanität, naturgesetzliche Erziehung, Sorge des Staates &c. für die Bildung und Erziehung der Jugend, Oberleitung des Unterrichtswesens durch Sach- und Fachkundige, corporative Organisation der Lehrer, und Unterstützung der Wittwen und Erziehung der Waisen verstorbener Männer — das sind die wesentlichen Ziele aller Lehrerbestrebungen.“

1859.

1. **Vorwort.**

Wir entnehmen daraus folgende zwei Ueberzeugungen, die sich im Laufe der Zeit entwickelt haben:

1. Das deutsche Volk will den zugespitzten, heraus- und hinaufgeschraubten Confessionalismus nicht.
2. Der der Volksschule auf- und in sie eingedrungene Dog-

matismus fördert weder die intellektuelle, noch auch die religiöse Bildung der Schüler, sondern beeinträchtigt alle Zwecke der Volksschule.

2. **Karl Gotthilf Ehrlich.** (Nachtrag.)

Was wir im ersten Theile über Ehrlich mitgetheilt haben, ist diesem Nachtrag entnommen.

3. **Bischof und Pädagog.**

Als besondere Broschüre erschienen. Siehe Kapitel XVIII.

4. **Erziehung zur Autorität?**

Gegen eine Schrift gerichtet, welche die Frage beantwortet: Wie hat es der Lehrer zu bewirken, daß bei seinen Schülern die Ehrfurcht vor der Autorität erhalten werde ꝛc. ꝛc.

Diesterweg bekennt sich am Schlusse des Aufsatzes zu folgenden Grundsätzen:

1. Die oberste Autorität ist das Gesetz, die festgestellte Ordnung, welcher auch der Lehrer unterworfen ist. Der Lehrer ist der Verkündiger, der Ausleger, der Anwender des Gesetzes, der objectiven Autorität.
2. Die oberste Pflicht des Schülers ist der Gehorsam gegen dieselbe, welcher — im Nothfalle — erzwungen wird. Ohne strengen Gehorsam ist keine tüchtige Charakterbildung — das höchste Ziel der Erziehung — möglich.
3. Durch persönliche Tüchtigkeit — im Wissen und Denken, wie im Wollen und Handeln und in pädagogisch-didaktischer Virtuosität u. s. w. — wird der Lehrer dem Schüler eine persönliche (objective) Autorität. Er legt es nicht darauf an, aber als naturgemäße Folge ist sie gut. Ohne die genannten Eigenschaften ist das Bestreben nach subjectiver Autorität eitel und vergeblich. Die objective Autorität muß aber unter allen Umständen aufrecht erhalten werden. Dieselbe ist jedoch nicht Zweck, sondern Mittel, Erziehungsmittel für Schule und Leben, und zwar ein so nothwendiges und dringliches, daß der Lehrer mit Goethe sprechen darf: „Ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung dulden."

4. Der souveränste Factor der erziehenden Autorität — der Erzeugung der objectiven wie der subjectiven — ist der sittliche, männliche Charakter des Lehrers, der ihn für die Jugend zum Vorbilde macht, zu dem sie hinaufschaut, der den freien Gehorsam erzeugt. „Ist Gehorsam im Gemüthe, wird nicht fern die Liebe sein.“ (Goethe.)

5. Ein wissenschaftlicher Ketzer.

Dieser Aufsatz bezieht sich auf die Schrift des Oberpfarrers Dr. Franz in Sangerhausen: „Die Prätensionen der exacten Wissenschaft, beleuchtet und mit polemischen Glossen begleitet wider Herrn Professor Schleiden.“

Wenn Pfarrer Flashar darauf ausgeht, Christenthum und Astronomie mit einander in Harmonie zu bringen, so zeigt Franz, daß Theologie und Astronomie in unaufgelöstem, weil unlösbarem Widerspruch sich befinden.

Diesterweg nennt ihn den wiederauferstandenen Simplicius (bekanntlich der Mann, der in dem berühmten Dialog Galilei's die absurdesten Einwürfe gegen Galilei's System erhebt); er (Franz) nennt sich einen Erzketzer, und gesteht in naiver Weise: er sei kein Naturforscher.

Diesterweg ruft aus: „Welch Zerwürfniß wird der Mann unter die Lehrer seiner Inspection bringen, wenn er einen derselben veranlaßt, in seiner Weise, im Gegensatz mit dem Lehrer der Naturkunde, zu lehren!“

6. Pädagogisches Krebsbüchlein, in Recepten für alte und junge Krebse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

1. Regeln für die Erziehung zur Abhängigkeit. 2. Regeln für die Bildung mechanischer (mechanisch wirkender) Menschen. 3. Schulregeln für die Erhaltung, Wiederherstellung und Befestigung des Aberglaubens. 4. Zwölf praktische Regeln für die Aneignung des Autoritätsglaubens. 5. Wie man den Kindern die Religion verleidet. 6. Regeln, durch deren Anwendung man der Entwickelung des gesunden Menschenverstandes bei Kindern vorbeugt. 7. Wie man ein Kind illiberal erzieht. 8. Wie man das geistige Leben der Kinder zu Grunde richtet. 9. Wie man

die Lehrer in geistiger Abhängigkeit erhält. 10. Wie man Lehrer zu Abrichtern stempelt. 11. Wie man einem angehenden Lehrer (Seminaristen) die Natur austreibt. 12. Welche Momente man nur fortdauern zu lassen braucht, um die Fortdauer eines ungenügenden Lehrerstandes zu sichern. 13. Wie man die Entstehung von Charaktermenschen (Charakteren) verhindert.

7. 1759!

Als Deutscher das Jahr 1859 erleben und — nicht an Schiller denken, ist unmöglich. 1859 ist das erste Säculärjahr seiner Geburt.

Wir heben einen Gedanken Diesterweg's hervor:

„Denke man sich, um zu ermessen, was wir an Schiller besessen und besitzen, das, was er geschaffen und der Nation geleistet hat, ausgestrichen aus der Culturgeschichte des verflossenen Jahrhunderts — welche Lücke! Erwäge man, was er tausend und aber tausend Menschen geworden ist, noch ist und hoffentlich in alle Zukunft werden wird — und man wird inne, was wir diesem einen Manne zu verdanken haben, und das Gefühl des Stolzes, daß er Einer der Unsrigen ist, die edle, veredelnde und süße Empfindung der Bewunderung und der Verehrung wird nicht ferne sein."

1860.

1. Vorwort und Einleitung.

Jeder in seiner Weise! Dies ist unser Grundsatz, ist die Lebensregel des mit Nichten in allen Richtungen, sondern in einer Hauptrichtung thätigen Menschen. Ihr gemäß wirkt der Pädagog für pädagogische Dinge, der Deutsche für allgemeinmenschlich-deutsche Erziehung, eben darum nicht Sonderthümer, sondern im Sinne einer deutschen Nationalschule. — Wir haben die ausschließende Confessionsschule nach Kräften bekämpft. Das Jahr 1859 hat uns einen mächtigen Aliirten zugeführt, nämlich: die im deutschen Volke wieder erwachte Idee der Nationalität, das tiefgefühlte Bedürfniß nach Einheit und Einigkeit. —

Die Staatsmänner werden und mögen, so Gott will, die äußere Einheit herstellen; wir Pädagogen arbeiten für die innere — praktisch durch das Streben nach gemeinsamer öffentlicher Erziehung aller Kinder des Volkes.

2. **Aufklärung über Zustände der preußischen Volksschule, nebst unmaßgeblichen Vorschlägen, dieselben betreffend.**

Ein Wort über die Lage der Volksschule.

„Die Lage der Volksschule ist eine unsichere und schwankende. Gehört sie dem Staate, gehört sie der Kirche, gehört sie der Gemeinde an? Das allgemeine Landrecht erklärt sie für „Veranstaltungen des Staats", aber Gesetz und Herkommen legen den Gemeinden (theils den confessionell-kirchlichen) die Pflicht ob, für die Errichtung und Erhaltung ihrer Schulen zu sorgen, und bei der Besetzung der Lehrerstellen spricht die preußische Verfassung den Gemeinden das Recht der Mitwirkung zu. So ist die Lage der Volksschule eine vermittelte, auf Compromiß beruhende, schwankende und darum ungenügende. Die Lehrer fühlen dieses sehr tief, die tüchtigeren am meisten. Wie kommt man aus dieser Unentschiedenheit heraus?

Zu diesem Ziele führen zwei verschiedene Wege. Entweder gibt der Staat die Sorge oder Mitbesorgung der Volksschule ganz auf, indem er sich nur in so weit und fern die Oberaufsicht über die Schule vorbehält, daß er sich, wie bei allen übrigen freien Einrichtungen, darauf beschränkt, nur das zu verbieten, was dem Allgemeinen Schaden zufügt (ne respublica detrimenti capiat), und die Sorge für die Schule den Eltern und den Gemeinden (den bürgerlichen oder kirchlichen) überläßt und nur für die Bildung der Lehrer sorgt; oder er nimmt die Schulen ganz in die Hand, erklärt sie nicht bloß für Staatsanstalten, sondern nimmt auch die Mittel zu ihrer Erhaltung aus der Staatscasse, besoldet daraus, wie alle übrigen directen Staatsbeamten, die Lehrer, stellt sie an, sorgt für ihre Pensionirung im Alter, läßt sie Theil nehmen an der Wohlthat der Staatswittwenkasse und allen andern Rechten der Staatsdiener. (Betheiligung der Gemeinden an der Wahl der Lehrer könnte, ohne wesentliche Beeinträchtigung dieses Planes stattfinden.)

Den ersten Weg zu beschreiten, verbietet die Rücksicht auf die geschichtliche Vergangenheit, die Rücksicht auf die preußischen Traditionen — verbietet die im Staate fortbestehende Centralisation — verbietet die Rücksichtnahme auf eine, nicht kleinlich uniformirende, aber doch im Ganzen gleichartige und homogene Nationalbildung — verbietet die Lage und Natur des preußischen Staats, dessen Macht nicht auf Volksmenge und Reichthum, sondern auf Intelligenz und Energie der Bewohner beruht, weshalb es seine Aufgabe ist, in den genannten Beziehungen unter den ersten Nationen der Erde oder an deren Spitze voranzuschreiten, was Alles, wie es scheint, nur dann mit Sicherheit zu erwarten steht, wenn der Staat die Schule zu einer directen Staatsanstalt erhebt. Dieser Gedanke wird nicht bloß durch die oben angedeuteten Rücksichten, sondern auch durch viele andere Momente unterstützt, von welchen ich für jetzt nur eines hervorheben will.

Es ist ein ganz falscher Gedanke, daß es hauptsächlich das Interesse und die Pflicht des Vaters (der Eltern) sei, für die Erziehung und Bildung der Kinder zu sorgen. Die Pflicht selbst soll keineswegs in Abrede gestellt werden. Wenn man aber damit sagen will, daß sich außer den Eltern Niemand um die Kinder zu bekümmern habe, so ist der Gedanke schief und falsch. Die gesammte Staatsgesellschaft ist bei der Sache betheiligt. Ein schlecht erzogener Sohn benachtheiligt zeitweise die Eltern, jedoch nur so lange diese leben, dagegen für sein ganzes Leben die Gesellschaft, die nicht stirbt. Tüchtig gebildete Gemeindeglieder sind ein Segen für den ganzen Staat und schlecht erzogene beschädigen die Gesammtheit. Das Interesse an der Erziehung und Bildung der Jugend der Nation ist ein ganz allgemeines, eben so allgemein wie die Rücksicht auf die Sicherheit des Staats nach Außen und nach Innen, wie die Sorge für die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit. Folgerung:

Wie daher alle Bürger nach Verhältniß ihres Einkommens zu der Erhaltung des Heeres, der Polizei und des Richterstandes beitragen, gleichviel, ob die Einzelnen jemals Einbruch in

ihrer Behausung befürchten, oder jemals Lust haben, einen Proceß zu führen: so haben alle Bürger, da die Wohlthat einer guten Erziehung der Jugend Allen zu Gute kommt und der Nachtheil von einer in Rohheit aufwachsenden Jugend Alle bedroht, nach Verhältniß ihres Einkommens zu den Kosten der öffentlichen Schulen beizutragen — die Gesammtkosten werden auf den Staathaushalts-Etat (das Budget) gebracht — die gesetzgebenden Behörden bestimmen die Höhe der Abgaben für Schulzwecke, setzen die Besoldungen der Lehrer fest — die Volksschule ist Staatsschule, ein ganz allgemeines Institut.

Der Offenheit wegen muß ich beifügen, daß die Sache ein anderes Ansehen bekommt, wenn die Rücksicht auf die Selbstregierung der Gemeinden (das selfgovernment) als oberste Richtschnur betrachtet wird. Der Gegenstand hat daher wenigstens zwei Seiten und ist der reiflichsten Ueberlegung bedürftig, die in einem Staate, wie der preußische, der in Betreff der Religion kein einheitlicher, sondern ein vielfältiger ist, auf gesteigerte Schwierigkeiten stößt. Wer die Confession als souveränstes Bildungsmittel betrachtet; wer von kirchlicher Seite die Schule zu regieren beabsichtigt: wird die Idee der Staatsschule verwerfen, indem er die Verweltlichung der Schule, die Abschwächung strenger Kirchlichkeit und die Abnahme des kirchlichen Einflusses befürchtet. Wer dagegen die öffentliche Erziehung der Jugend als eine allgemeine, staatliche betrachtet und darum eine gemeinsame Erziehung der Kinder, in Eintracht und Frieden — abgesehen von der Confession der Eltern — für zweckmäßig und heilsam erachtet; wer die Tüchtigkeit des Menschen mehr von sittlichen Grundsätzen, Beispielen, werkthätiger Erziehung und Selbstanstrengung als von Lehren und Dogmen erwartet: der wird für die Staatsschulen sein.

Die preußische Verfassung ist es auch. Dieselbe verheißt die Unentgeltlichkeit des Unterrichts in den öffentlichen Schulen — der erste, nothwendige Schritt zur Errichtung der Staatsschulen.

Alles dieses nur als Andeutung zur Ueberlegung! Ein so wichtiger Schritt, wie der beantragte, wird nicht in einem

Tage gefaßt; er bedarf der Vorbereitung durch langes Nachdenken, wozu wir anregen wollten. Wir zweifeln nicht, daß es zur Einleitung des kühnen Schrittes führen wird. Nach der Wichtigkeit der Heeres- und Polizei-Verfassung kommt die Wichtigkeit der öffentlichen Schulen unmittelbar. Jene sorgen für äußere, leibliche Sicherheit, diese entwickeln die innere, geistige Stärke. Auf beiden ruht die Stärke des preußischen Staats."

3. **Aus dem Abgeordnetenhause** (Petitionen betreffend).

Ein vollständiger Verlauf der Kammerdiscussion vom 5. und 9. Mai 1859. Er enthält außer den Vorbemerkungen Diesterweg's dessen Bemerkungen über die Reden seiner Nachfolger nebst Nachtrag und Schluß (180 Seiten). Die wichtigsten Anträge bezogen sich auf die Besoldungsverhältnisse der Lehrer und die Regulative.

„Bekämpft wurden die Regulative, dieser Erziehungscodex für confessionelle, specifische, ausschließende Kirchlichkeit, von Schulmännern, von Unionsfreunden und human-gesinnten Geistlichen; vertheidigt von Regierungsbeamten und orthodoxen Kirchengläubigen, die der Aristokratie angehören und sich, im Kampfe gegen Constitutionalismus, Ausbildung der Verfassung und freie Bewegung, für die Pfeiler des Königthums und des Monarchismus erklären."

1861.

1. **Vorwort und Einleitung.**

(Motto des Jahrbuchs: Ceterum censeo ....)

Die Arten der Abhängigkeit der Volksschullehrer (oder der Schule) sind wesentlich drei:

1. Die Abhängigkeit der Schule (folglich der Lehrer) von dem geistlichen Stande.

Schleiermacher sagt: Der Geistliche hat als solcher nichts in der Schule zu suchen.

2. Die zweite Seite der Abhängigkeit der Volksschullehrer ist ihre Abhängigkeit von mangelhafter Bildung.

„Ich," sagt Diesterweg, „bin bekanntlich ein Gegner der Raumer-Stiehl'schen Regulative; aber ich würde ihnen Alles,

was sie nach meiner Ueberzeugung verschuldet haben, verzeihen, wenn sie es darauf anlegten, die Bildung der Lehrer zu erhöhen."

3. Die dritte Art der Abhängigkeit ist die von der ökonomischen Noth.

„Ein von Sorgen um das tägliche Brot, ein beim Blick auf die letzte Stunde von Kummer niedergedrücktes Gemüth kann die Aufgabe heiterer Bildung nicht erfüllen."

2. **Nicht gehaltene (ungehaltene?) Wahlrede** meditirt zum 10. December 1858 zu Gunsten meiner Erinnerung niedergeschrieben am 29. December 1858.

Nach Erörterung einiger Artikel (4. 19. 27. 12. 29) der Verfassung spricht Diesterweg von seinen Erlebnissen mit dem Ministerium und der Commission des Hauses der Abgeordneten, warnt am Schlusse vor der Erwählung unentschiedener Menschen in das Abgeordneten-Haus, und zwar mit der Aufforderung, den sogenannten Halben die Thür des Abgeordneten-Hauses mit sieben Riegeln zu verschließen.

3. **Die Preußischen Schulregulative** in dem Hause der Abgeordneten am 21. Mai 1860.

Inhalt: Abgestatteter Bericht der Unterrichts-Commission über die die Regulative betreffenden Petitionen, begleitet mit einzelnen Vor- und Zwischenbemerkungen; dann die in dem Plenum darüber gepflogenen mündlichen Verhandlungen und Debatten.

(Diesterweg und der Lehrerfreund Harkort saßen dies Mal nicht in der Unterrichts-Commission.)

1862.

1. **Vorwort und Einleitung.**

Ein Geheimniß.

„Ich muß dem Leser noch eine Art von Geheimniß verrathen, ein Geheimniß nicht für alle, aber doch nicht für wenige Lehrer. Ich will sie fragen: Wodurch wird der Erzieher, der Lehrer zu einem geistig anregenden Menschen? Durch Erbschaft? Nein. Durch bloßes Wollen? Nein. Durch Kenntnisse? Nein.

Durch Glauben? Nein. Alles Nein; wodurch denn? Durch nichts Anderes, als durch Erkenntniß und nie endendes Streben eines Mannes, dem jede Periode seines Lebens eine höhere Schule und der von dem Triebe, Kinder zu erziehen und zu bilden, unwiderstehlich beseelt ist — ein Trieb, der, wenn er von glücklichem Erfolg begleitet ist, allein für die damit verbundenen Mühseligkeiten Ersatz bietet. — Zur Erkenntniß des Wesens der Dinge gehören auch Kenntnisse; aber sie machen es nicht, die Aufklärung über das innere Wesen der Dinge wirkt förderlicher. Unter „Streben" ist zu verstehen die innere Erhebung zum Idealen, das nicht mit den Sinnen wahrgenommen, sondern dem urlebendigen Geiste so eigenthümlich ist, daß er nicht davon lassen kann, es keinen Augenblick verleugnet und in jeder seiner Thätigkeiten, unwillkürlich und sogar meist unbewußt, ausprägt. Wer davon nichts hat, dem ist die Sache gar nicht verständlich zu machen. Aber was die „Aufklärung" wirkt, das, sollt' ich meinen, müsse Jeder fassen können. Wer von Ansichten, Ueberlegungen, Discussionen, Untersuchungen, Philosophie u. s. w. nichts weiß, wer (als praktischer Lehrer) alle Schriften, die nicht unmittelbar seinen handwerksmäßigen Betrieb fördern, bei Seite liegen läßt; kurz, wer über Welt und Menschen nicht nach Aufklärung begierig ist: der hat dieses Streben nicht, der hat das nicht, was man Spiritus, Geist, nennt und was allein das Sein und Thun des Lehrers zu einem geistanregenden macht. Ein äußeres Merkmal, an dem man das Ein' und Andere erkennen kann, ist die Freude und innere Befriedigung, die man durch den Umgang mit geisterregenden Menschen und durch das Lesen und Genießen geistweckender Schriften empfindet. Wer dessen bar ist, hat das nicht, was hier gemeint ist: wer es hat, der hat es."

2. Abermals die Schul-Regulative.

An die Mittheilungen der Unterrichts-Commission schließt Diesterweg seine Rede im Abgeordnetenhause. Dann folgt eine Wahrschau und zuletzt eine Beurtheilung der ministeriellen „Denkschrift" über die Resultate der Regulative.

Wir heben hier nur ein Wort hervor, welches Diesterweg bei einer, die Errichtung einer Simultanschule beantragenden Petition gesprochen hat:

„Ich glaube, daß man mit ganz wenigen Gründen und einfachen Worten die Annehmbarkeit des Antrages der Commission (Berücksichtigung der Simultanschule) erweisen kann. Der erste Grund ist der ökonomische. Es wird durch die Annahme des Antrags der Gemeinde eine sehr bedeutende Ausgabe erspart. Der zweite Grund ist der scholastische; denn daß der Unterricht bei einer Schule, die mehrere Stufen hat, besser gedeiht, als wenn die Kinder vom 6. bis zum 14. Jahre zusammensitzen, wird keines Beweises bedürfen. Der dritte Grund ist der religiöse, nämlich die Erhaltung des confessionellen Friedens und der Zusammengehörigkeit der Kinder zu einer und derselben Gemeinde. Ich behaupte, daß alles Dasjenige, was diese großen menschlichen Tugenden befördert, der Unterstützung und des Beifalls würdig ist. Wenn man die Kinder, die bisher zusammen unterrichtet worden sind, in verschiedene Schulen vertheilt, so entsteht sofort die Absonderung und mit der Absonderung die Spannung, und, wie die Erfahrung lehrt, die Zwietracht und der Haß. Man kann allerdings in dem religiösen Unterrichte mit Worten den Frieden predigen; aber die Thatsache widerspricht dem Worte und die Thatsachen sind mächtiger und kräftiger als die Worte. Wenn durch eine solche Vereinigung in den Simultanschulen die confessionellen Spitzen und Schärfen etwas abgestumpft werden sollten, so halte ich dies in praktischer und religiöser Beziehung für höchst vortheilhaft, und daß der eigentliche religiöse Sinn, selbst der kirchliche Eifer durch die Vereinigung der Kinder nicht abnimmt, beweisen Länder wie Holland, theilweise Irland und Nordamerika; folglich ist also für die eigentliche religiöse Gesinnung durch die Zusammenfügung der Kinder in eine Simultanschule nichts zu fürchten. Vorher ist schon bemerkt worden, daß auf diese Weise auch die nationale Eintracht erhalten und befestigt wird. Meine Herren! Ich deute bloß an, was würde unser Vaterland an innerer Kraft und Stärke gewinnen, wenn die religiöse Zwietracht,

wenn die Spannung, die leider noch in unsern Gemeinden hier und da vorherrscht, vollkommen beseitigt würde? Man könnte diesen Grund noch zu den vorhin angegebenen dreien hinzufügen und ihn den nationalen nennen. Nun möchte ich noch mit einem Worte den hinzufügen, welchen ich den autonomen nennen könnte. In unsern Gemeinden ist die Sehnsucht erwacht, ihre eigenen Angelegenheiten selbstständig zu verwalten. Welche Angelegenheiten liegen nun einer Gemeinde näher als die Schule; sie bezahlt die Schule, und ich meine, derjenige, der eine Anstalt bezahlt, ist auch Herr derselben. Wenn also nicht ganz bestimmte positive Hindernisse vorhanden sind, so ist dem ausgesprochenen Willen der Gemeinden vollkommen nachzugeben und aus diesen Gründen kann ich die Annahme des Antrages der betreffenden Gemeinde nur empfehlen."

Anmerkung. Diese Rede befindet sich in einer Note des Aufsatzes. Begreiflicher Weise, sagt Diesterweg, rührt die stärkste Opposition gegen die Idee der (nicht-confessionellen) Gemeindeschulen von katholischer Seite her. Herr Reichensperger (Köln) motivirte seinen Abscheu gegen sie durch den Spruch: communio est mater rixarum (die Gemeinschaft ist die Mutter von Streitigkeiten). Herr v. Vincke äußerte: er habe nie von einem katholischen oder protestantischen A B C oder Einmaleins, von katholischen oder protestantischen Schriftzügen gehört u. s. w.

3. **Ein Wort über die „Confessions-Schule"** aus dem Standpunkte der Gewissensfreiheit und allgemeinen Humanität.

Verfaßt wurde dieser Aufsatz auf Ersuchen einer intelligenten Frau in Hamburg, die ein summarisches Urtheil über den betreffenden Gegenstand zu haben wünschte. Durch dieselbe ist er gedruckt und privatim vertheilt worden.

„Summa: Die confessionslose Schule ist die zu allen menschlichen Tugenden, zur Humanität und zu selbstständigem Denken — die in nationalem Geist — nach den Grundsätzen der Pädagogik — unter der Aufsicht von Staatsmännern erziehende, folglich die religiöse, im wohlverstandenen Sinne die christliche Schule; die Confessions-Schule dagegen ist die ausschließende, antinationale, auf lebenslängliche Abhängigkeit hin-

arbeitende, an das sogenannte Positive bindende, unpädagogische, von einseitigen Clerikern beaufsichtigte und dadurch von ihren allgemein menschlichen und nationalen Zwecken ableitende Kirchen- oder Priesterschule."

1863.

1. Fichte und Pestalozzi.

„Eine der merkwürdigsten Erscheinungen und Thatsachen in dem Leben Fichte's war seine Verbindung mit Pestalozzi. Von vorn herein hätte man sie für unmöglich halten mögen, so ungleich waren ihre Stellungen im Leben, wie die Richtungen ihres Geistes. Der Eine eine hervorragende Größe seiner Zeit, der Andere ein Mann des Volkes unter den Verlassenen und Bekümmerten; der Eine erweitert die Grenzen des menschlichen Wissens, widmet sich den tiefsten Forschungen des menschlichen Geistes, der Andere sinnt nach über die Mittel, das Elend des armen Volkes zu beseitigen; der Eine weilt auf den Eishöhen der abstractesten Speculation, der Andere sitzt unter Lumpenkindern, wäscht und strählt sie und lehrt sie das A B C; der Eine sucht den obersten Grundsatz alles Erkennens und Wissens zu entdecken, der Andere späht nach dem ersten Keime der Entwickelung und Bildung; der Eine regiert seine Gefühle und Willensbestrebungen durch klare, durchsichtige Erkenntniß und er handelt dieser gemäß mit eiserner Consequenz (bei ihm war der Grundsatz Spinoza's: intellectus et voluntas est unum et idem, Wirklichkeit geworden), bei ihm ging die Bewegung des Herzens aus der vollkommenen Klarheit hervor, der Andere wird durch unmittelbar instinctives Gefühl, durch die Pulsschläge seines Herzens getrieben und er handelte, bevor er sich der Motive seines Wissens klar geworden; Fichte war durch und durch ein rationeller Kopf, ein Mann des Verstandes und seiner Thätigkeit, ohne darum der tiefsten Gemüthsbewegung bar zu sein; aber sein Gemüthsleben war nicht das Primäre, sondern das Secundäre; aber, weil es auf durchsichtig klar erkannten Principien ruhte, durchgreifend, unabänderlich und unwiderstehlich — in Pestalozzi's Unternehmungen hatte das Herz den

ursprünglichsten, wesentlichsten Antheil, das Herz ging mit dem Kopfe nur zu oft durch — man kann diese antagonistische Parallele bis in das Einzelnste verfolgen, man wird sie zutreffend finden, man braucht auch nur zu erinnern, auf der einen Seite an die „Wissenschaftslehre", auf der andern Seite an: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", um den ursprünglich durchgreifenden Unterschied in den Uranlagen der beiden Männer, wie in dem inneren Getriebe ihres Geistes zu entdecken. Aber trotzdem und alledem waren sie in den wesentlichsten praktischen Zielen ihres Lebens einig und Eins, sie einigte die Erkenntniß der Versunkenheit und des tiefen Elends der Zeit, demnächst die Sehnsucht, dieses Elend vom deutschen Boden zu verdrängen, das Streben, die sittliche Kraft des deutschen Volkes wieder herzustellen, — die Liebe zum Vaterland und zur ganzen Menschheit.

Als Fichte auf der Höhe der Abstraction und Speculation hinabstieg zu dem Volke, mußte er auf Pestalozzi aufmerksam werden. Sein Verweilen in der Schweiz, der Heimath seiner Gattin, hatte die erste Bekanntschaft eingeleitet. So waren ihm die Pestalozzi'schen Ideen nicht fremd geblieben; er hatte sie selbst gefunden, nur auf anderm Wege. Während Pestalozzi die Triebe des Kindes belauschte, zog Fichte die Consequenzen aus seinen Principien. Die Ergebnisse waren wesentlich dieselben."

2. Entwickelung und Entwickelungsfreiheit.

„Entwickelung ist Entfaltung durch innere Triebkräfte nach Gesetzen, die in dem sich entwickelnden Wesen selbst liegen. Es ist ein unerschöpflicher Begriff, er ist mehr als das, er ist eine Idee.

Für den Staatenlenker, für den Kirchenmann, für den Lehrer gibt es keine wichtigere, folgenreichere Idee. Von einem glücklichen Staate rühmt man: er sei in rascher Entwickelung begriffen; für den Kirchenmann hat er die hohe und tiefe Bedeutung, daß er dadurch lernt, wie keine Wissenschaft, so auch keine Religion für abgeschlossen und fertig zu halten, daß er dadurch inne wird, daß er das Unternehmen, Andern seine

religiöse Weltanschauung, seinen Glauben aufdrängen, Gewissensfreiheit nicht zugestehen, Andere wegen ihrer Ueberzeugungen für geringer achten, schmähen, verfolgen und zurücksetzen zu wollen, als ein Verbrechen erkennen lernt u. s. w.; für den Lehrer und Erzieher, daß, wie es überhaupt in Gottes Welt nichts Fertiges gibt, auch nichts für fertig und als für alle Zeiten abgeschlossen gehalten werden darf, weil eben Alles im Werden erhalten werden muß, daß es, sage ich, sich selbst niemals für fertig erachtet, sondern, wenn auch nicht körperlich, doch geistig in der Entwickelung begriffen bleibt, seine Anstalt — zum Schrecken der Schlendrianisten — in steter Entwickelung erhält, und daß er als Lehrer nach der höchsten Stufe des Menschenbildners, nach der Befähigung des entwickelnd-erziehenden Unterrichts, zu trachten niemals aufhört."

3. Aphorismen über Positives und positive Lehrweise.

„Nichts ist der gesunden Entwickelung des Menschen gefährlicher, als die Nöthigung der Annahme unverstehbarer Lehrformeln; das geistige Leben wird dadurch systematisch und principiell unterdrückt. Wie weit es mit einem, dieser Machtgewalt unterworfenen Menschen kommen kann, lehrt die Geschichte, die uns begabte Menschen vorführt, welche die angeblich geoffenbarten Lehrsätze darum für geoffenbart und wahr erklärten, weil sie unvernünftig seien, und derjenigen Religion den Vorzug geben, welche die meisten übernatürlichen Dogmen enthielt. So weit, sage ich, kann es der Mensch bringen. Der vernünftige Erzieher wird daraus entnehmen, was er zu vermeiden hat. „Was der Vernunft zuwider ist" — sagt Luther — „davon ist gewiß, daß es Gott noch viel mehr zuwider ist." —

4. Die letzten Verhandlungen im Abgeordnetenhause mit dem Herrn Minister v. Bethmann-Hollweg. (Februar und März 1862.)

1. Interpellation Diesterweg's, betreffend die von dem Minister erlassene Denkschrift über die Entwickelung und die Resultate der drei Preußischen Regulative (84 Seiten).
2. Interpellation von Dr. Theodor Paur über das Circular des Provinzial-Schulcollegiums in Coblenz.

3. Ueber die Petition der städtischen Behörden zu Posen wegen definitiver Anstellung des jüdischen Hülfslehrers Dr. Introsinski.

Zum Schlusse folgen noch einige „Nachträge“ und „Zusätze“ Diesterweg's.

Ein paar kurze Aussprüche Diesterweg's:

„Die Unterrichtsmethode ist in dem wahren Lehrer Fleisch und Blut.“ —

„Wenn es nach meinem Wunsche ginge, so würden wir nur paritätische Schulen haben; denn nichts wirkt für Menschenachtung und Humanität vortheilhafter, als wenn Kinder verschiedener Confessionen freundlich neben einander sitzen.“ —

„Die Gesinnungen der Lehrer gehen bekanntlich auf die Schüler über.“ —

„Der Schulweg ist allüberall eng und rauh, für jeden Lehrer.“

5. Die Volksschule und ihre Lehrer auf der Anklagebank.

Dieser Aufsatz ist gegen die Anschwärzungen des Lehrerstandes von Seiten des Geheimraths Eilers gerichtet, dann gegen die neue evangelische Kirchenzeitung und endlich gegen die Schrift: „Der Staatsminister v. Raumer und seine Verwaltung.“

6. Helden! Thomas Carlyle: über Helden, Heldenverehrung und das Heldenmüthige in der Geschichte.

Diesterweg erstattet über das „tapfere große Buch“ Bericht, und begleitet denselben mit den mannigfaltigsten Bemerkungen.

„Das Genie wird nur vom Genie, der große Mensch nur vom großen Menschen gewürdigt. Es ist daher etwas unaussprechlich Trauriges, wenn Einer Alles und Alle klein findet. Alle große Menschen haben wie von der Verwirklichung von Ideen, so auch von Menschen und Dingen erhaben und groß gedacht. Darum, wer von seinem Berufe klein denkt; noch mehr, wenn ein Knabe oder Jüngling von seinem künftigen Berufe keine hohe Meinung hat: jener wie dieser werden nichts Nennenswerthes leisten. „Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus“, sagt Schiller.“

7. Schwedisches, oder deutsches Turnen.

„Ich würde, selbst dann, wenn das auf fremdem Boden erwachsene Product an und für sich das bessere wäre, dennoch das einheimische und vaterländische vorziehen, weil es sich bei dem Volke eingebürgert hat und demselben lieb geworden ist."

1864.

1. Emancipation der Schule.

„Die Emancipation der Schule hat man mit Emancipation der Schule von der Kirche identificirt und diesen Ausdruck bis zum Begriff der Emancipation der Schule „von der Religion" gesteigert. Das war Verdrehung und Verfälschung der Absicht und führte zu Anklagen und Verdächtigungen, und diese von der andern Seite zu Gereiztheiten und Gehässigkeiten mancherlei Art, wie es zu geschehen pflegt, wenn die Parteien einander nicht verstehen oder nicht verstehen wollen."

„Die Emancipation verlangt nur die Stellung der Schule unter Fachmänner, und darum, da die Geistlichen aller Confessionen solche Männer in der Regel nicht sind und nach ihrer Vorbereitung, Stellung und Richtung nicht sein können, nämlich nicht das sein können, was der gegenwärtige Stand der Pädagogik und das Bedürfniß der Volksbildung fordert — gesetzliche Befreiung der Schule von der Aufsicht der Geistlichen. Dieses ist der Sinn der Frage, der Zweck des Antrags, der Begriff der „Emancipation", kein anderer.

Die Sache wird durch die neue Stellung der Schule gewinnen und die Geistlichen werden nichts verlieren. Im Gegentheil: denen, welche die Schulaufsicht eine Last war, und die daher nichts Fruchtbringendes schafften, wird diese Last abgenommen, und denen sie eine Lust war, denen verbleibt eine freundliche Verbindung mit dem Lehrer und der Schule. Sind Geistliche und Lehrer nicht mehr an einander gekettet, dann wird sich ein gegenseitig förderndes Verhältniß leicht gestalten. Und die Lehrer, denen ja überhaupt eine schwere Last auf den Schultern ruht, müßten ihre eigenen Feinde sein, wenn sie die freie

Unterstützung in ihrem mühseligen Berufe von Seiten eines wohlgesinnten, einflußreichen Mannes nicht dankbar anerkennen, sondern zurückweisen wollten."

Der Aufsatz geht zugleich zu einer Darstellung der in dem bildenden Unterricht zu befolgenden Methoden, oder, da sie im Wesentlichen nur eine ist, der Methode, über. A. Die Elementargegenstände. 1. Das Lesen und Schreiben. 2. Das Rechnen und die Geometrie. 3. Das Singen. 4. Das Zeichnen. 5. Der Sprachunterricht. B. Die Realgegenstände. 1. Die Naturgeschichte. 2. Die Naturlehre. 3. Die Geographie. 4. Die Geschichte. C. Die Religion (der religiös-sittliche Unterricht).

Zum Schlusse gibt Diesterweg eine Vergleichung der deducirenden (theologischen) und der inducirenden (Elementar-) Methode.

Der Zweck der Betrachtung über die Unterrichtsmethode besteht darin, zu begründen, daß die Behauptung, die Theologen seien der Leitung der heutigen Schule und der Führung ihrer Lehrer nicht mehr gewachsen, nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern auf guten Gründen ruht.

Auf 24 Seiten folgen nun noch in Petitschrift 26 nachträgliche Bemerkungen (fermenta cognitionis).

2. Das Preußische Unterrichtsgesetz.

Verhandlungen in dem Abgeordnetenhause vom 23. und 24. März 1863, in Folge deren 21 Resolutionen zur Aufnahme in das Unterrichtsgesetz mit großer Majorität angenommen wurden.

Am Schlusse zählt Diesterweg, da die Regulative von Neuem vertheidigt worden, noch einmal die „Sünden" derselben auf. Er nennt es ein unerfreuliches Geschäft, auf dieselben immer und immer wieder zurückkommen zu müssen. In Bezug auf die Stellung der „freien Schule" weist dann Diesterweg auf die Ansichten Dörpfeld's und die von Dr. Jürgen Bona Meyer hin.

3. Religionsbekenntniß und Schule.

Ein Referat über das unter diesem Titel erschienene Werk von Dr. Jürgen Bona Meyer. Diesterweg nennt das Werk

(307 Seiten stark) ein reichhaltiges, das sich durch Klarheit und Bestimmtheit, Besonnenheit und Gründlichkeit, Mäßigung und Unparteilichkeit auszeichnet. Er begleitet die Ansichten des Verfassers mit Bemerkungen, und gibt als Zusatz eine Nachlese.

„Warum heißt die Elementarschule Volksschule?“

„Doch ohne Zweifel nicht darum, weil sie einem Theile des „Volks“ die für denselben als nothwendig erachtete Grundbildung verschafft; sondern weil sie dem ganzen Volke dieselbe Bildung gewähren soll. Nun ist aber, behaupteter und zugestandener Maßen, die religiöse Bildung der Katholiken eine andere, als die der Protestanten, ja die gesammte Bildung jener soll eine von der Bildung dieser grundsätzlich verschiedene sein. Darum muß man sich fragen: Welches ist die wahre Volksbildung, welche Schule ist in Wahrheit eine „Volksschule“? Sind jene beiden Arten verschieden, so können es beide nicht sein, entweder die eine oder die andere nicht, oder beide nicht. Meine Ansicht neigt sich der letzten Meinung zu. Unser Volk soll eines sein, hat dieselben Bedürfnisse, dieselbe Stellung, macht dieselben Ansprüche, hat dieselben Rechte, dieselben Pflichten. Darum soll seine Jugend in der einen und gleichen Weise gebildet werden. Das ist aber, wie namentlich von den Vertheidigern der getrennten (Confessions-) Schulen betont wird, nicht, ist nur in der gemeinsamen (nicht-confessionellen) Schule der Fall. Woraus ich schließe, daß nur die letztere eine wirkliche „Volksschule“ ist. Die getrennten Schulen sind katholische und evangelische Confessions-, d. h. Kirchen-, keine Volksschulen. Eine Schule, die auf den Namen „Volksschule“ Anspruch macht, muß dem ganzen Volke, nicht einem Theile desselben angehören. Die der Gesammtheit einer Commune zugehörige Communalschule ist die Volksschule. Diese Volksschule geht von der Gemeinschaft aus, schafft den Gemeinsinn; jede andere geht von Besonderheiten aus, erhält und schafft Sonderthümer.“

4. Die Volksschule auf dem evangelischen Kirchentage.

Es ist namentlich die Rede des Professors Flashar, welche hier besprochen wird. Flashar, sagt Diesterweg, hat in Branden-

burg den versammelten „Brüdern" in einer inhaltsvollen Rede über das Verhältniß der Volksschule zur Kirche und der Kirche zur Volksschule Dinge gesagt, welche die Herren bis dahin noch nicht gehört, am wenigsten von einem der Ihrigen erwartet hatten, und von denen sie theilweise mit Unwille und Verdruß erfüllt worden sind. Es fehlte indessen den wohlbegründeten Worten auch nicht an der Zustimmung Einzelner und zwar zu unserer Befriedigung von gewichtiger Seite, z. B. von dem Probste Nitzsch."

Nach Flashar's Ansichten und Forderungen, sagt Diesterweg, muß ein Schulinspektor ein sach- und fachkundiger Mann sein. Die Bildung, welche der Theologe, der praktische Pfarrer, zu empfangen pflegt, reicht dazu nicht hin.

„Man hat in der That Ursache, der Kirche den wohlmeinenden Rath zu ertheilen, von der Tochterschaft der Schule fernerhin nicht mehr zu reden, da nach Herrn Flashar's Darstellung die Kirche durch Vernachlässigung der Mutterpflicht ihr Mutterrecht verwirkt hat."

„Wem soll nun die Schule gehören? Von wem soll sie die Hülfe, deren sie nach aller Meinung bedürftig ist, erwarten und fordern?"

„Der Staat will sie haben oder hat sie, die Kirche erhebt alte und neue Ansprüche, die Gemeinden und die Familien wollen und dürfen nicht leer ausgehen."

„Ich erlaube mir zu sagen: das L e b e n hat sie, vom praktischen Leben ist die jetzige Volksschule ausgegangen, sie hat daher auch die Aufgabe, die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, die Volksschule gehört dem Volke, das Volk bezahlt sie, es hat daher über sie zu verfügen, und es wird, zur richtigen Einsicht über die Schule, zu der Einsicht, was die Schule ihm in religiöser, humaner, socialer und politischer Beziehung leisten kann und soll, vorgedrungen, über die Schule verfügen — durch die Mandatare."

1865.

1. Lessing's Nathan.

Veranlaßt wurde dieser Aufsatz durch die Behauptung des Professors Köpke, daß Lessing's Nathan keine passende Lektüre für die Oberclassen eines Gymnasiums abgebe. Nachdem Diesterweg die Ansichten Köpke's mitgetheilt, stellt er denselben die Meinung Anderer entgegen: eines Herder, Engel, Schlegel, Schenkel, Gelzer, Prutz, Kurtz, Schlosser, Gervinius ꝛc. und schließt mit dem Vortrage des Predigers Platz in Berlin über „Nathan den Weisen."

„In diesem, seinem letzten und vollendetesten Werke, dem Abschluß seiner Ueberzeugung — nach jahrelangen Kämpfen mit seinen Widersachern, nach einem Leben voll Entbehrung, Noth und den härtesten Schicksalsschlägen — treffen wir, sagt Diesterweg, auf eine Reihe von Sprüchen ewigen Inhalts, auf Sprüche, „auf denen der ganze sittlich-religiöse Bildungsstand der Gegenwart beruht", die dem Leben eine heilige Weihe geben — Sprüche kostbaren Inhaltes, Nahrung und Stärkung für die Fortsetzung der Lebensreise, besonders in dürrer Zeit. In der That, wenn man sieht, was von finstern Geistern (einem Hengstenberg, einem Stahl u. A.) für Christenthum ausgegeben wird, empfindet, was der christliche Fanatismus auch heutigen Tages noch anrichtet; erkennt, was für Folgen die Intoleranz herbeiführt, wie es auch jetzt noch in allen Confessionen Priester gibt, welche ihre und ihrer Schüler Seelen durch den Buchstaben knechten und den in ihnen versteckten Geist nicht zu finden vermögen; wenn man, sage ich, dieses Alles erwägt und sich von diesen Erwägungen schmerzlich getroffen fühlt: dann wird der Genuß des Lessing'schen Meisterwerks für die Seele zu einem Labsal, das uns mit der Geschichte, mit den Menschen und dem eignen Geschick wieder aussöhnt und uns ermuthigt, in dem kleinen Kreise unsers Dienstes für die Menschen nach dem Maße der Gelegenheit und der gegebenen Kraft fortzuwirken."

2. Die richtige Methode des Forschens und Lernens.

Diesterweg verbreitet sich hier über die Erkenntniß der richtigen Methode des Forschens und der richtigen Methode des Lehrens,

indem er das Wesen der Induktion und Deduktion darstellt und dann die Induktions-Methode — die Elementarmethode — auf die Unterrichtsgegenstände des Volksunterrichts anwendet.

„Ohne die richtige Methode verfehlt man die Wahrheit, verfehlt man das Ziel des Unterrichts, die Bildung des Schülers."

3. Die Organisation des Volksschulwesens.

Es gibt hier Diesterweg eine Mittheilung aus dem ausgezeichneten, reichhaltigen Werke Dörpfeld's: „Die freie Schulgemeinde und ihre Anstalten auf dem Boden der freien Kirche im freien Staate."

In seiner Schlußbemerkung nennt Diesterweg das Werk Dörpfeld's das gründlichste, vollständigste Werk über die Schulorganisation, welches bis jetzt erschienen ist — ein Werk von hoher Bedeutung, und zumal ein Werk tiefer Ueberlegung und ernsten Studiums.

„Der deutsche Mann will sich denkend und handelnd frei bewegen, frei entwickeln; nichts ist ihm mehr zuwider als Unterschiedslosigkeit und Einerleiheit. Wer das nicht begreift, hat für die Absonderung der deutschen Stämme von einander, die freilich leider in antagonistischen Separatismus ausschlagen kann, gar kein Verständniß. Der französische Charakter verträgt die Centralisation der Gewalten und ihre Einwirkung aus einem Mittelpunkt bis in die entlegensten Weiler hinein; dem Deutschen ist die Omnipotenz des Staates und diese Allregiererei unerträglich. Das Familienprincip (von Dörpfeld besonders vertheidigt) in Schul- und Erziehungsangelegenheiten kommt diesem Grundtypus des deutschen Wesens fördernd entgegen."

4. Abrechnung über die pädagogische Thätigkeit auf dem Gebiete der Volksschule und die Bestimmungen über dieselben in jüngstvergangener Zeit.

Ein Bericht über den 15. Band des „Pädagogischen Jahresberichts."

„Summa: auch dieser „pädagogische Jahresbericht" liefert eine belehrende und darum werthvolle Uebersicht über das Volks-

schulwesen in dem betreffenden Zeitraum, eine Einsicht in die Bearbeitung der einzelnen Lehrfächer und eine Kenntniß der Bewegungen auf dem Gebiete der Schule. Wer sich „auf dem Laufenden“ erhalten will, für den ist er unentbehrlich. Das höhere Schulwesen besitzt nicht seines Gleichen. Die didaktische und methodische Thätigkeit ist, nach wie vor, vorzugsweise in den Händen der Volksschullehrer. Dieser Ruhm ist ihnen nicht streitig zu machen. „Frisch vorwärts!“ bleibe das Losungswort strebender Lehrer!“

5. **Das Wunder.**

Inhalt: 1. Das Wunder und der Wunderbegriff. (Zwölf Thesen.) 2. Wirkungen des Wunderglaubens. 3. Betrachtungen.

Als die zutreffendste Erklärung des Begriffs Wunder hält Diesterweg folgende: das Wunder ist eine Wirkung aus übernatürlichen Kräften — Aufhebung eines Naturgesetzes — Durchbrechung der Natur.

„Je mehr die Bildung einer Nation fortschreitet, desto mehr schwindet der Wunderglaube.“

Nachdem Diesterweg in 12 Sätzen die traurigen Wirkungen des Wunderglaubens aufgezählt, kommt er zu folgendem Resultat:

„Jedem, dessen Bildung eine Frucht des 19. Jahrhunderts ist, zwingt sich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit auf, den Wunderglauben oder Wunderwahn aus der Religion und Geschichte, aus den Wissenschaften und dem Unterricht, als veraltetes Erbtheil vergangener Jahrhunderte und tiefer Bildungsstandpunkte, auszumerzen, so, daß der Wunderglaube nur noch eine Stelle findet in der Geschichtserzählung menschlicher Verirrungen.“

In den „Betrachtungen“ erweitert Diesterweg noch das Eine und Andere, und nimmt zugleich Bezug auf Aussprüche bedeutender Schriftsteller.

„Der Forscher muß in Betreff des Resultats der Untersuchung sich ganz neutral verhalten.“

„Die Wahrheit, nicht als die Wahrheit, die ganze Wahrheit, ist das Ideal des Geschwornengerichts, auch das eines ächten Menschen.“

„Das deutsche Volk ist das Volk der Reformation, der Kern und Geist derselben ist der Protestantismus; in diesem Geiste muß die Reform fortgesetzt werden, das ist die Aufgabe der Gegenwart — nicht eine einseitige, sondern eine Alles umfassende Aufgabe."

„Der Gang der Natur ist eben so, wie die Entwickelung des Menschengeschlechts, an von Gott geordnete Gesetzlichkeit gebunden. Alles geht natürlich zu."

„Wie das Christenthum nicht von Anfang an fertig gewesen, sondern sich naturgemäß historisch allmählig entwickelt hat, so schreitet auch seine Entwicklung und tiefere Erkenntniß heut zu Tage noch fort. Das ist die Ueberzeugung der erleuchteteren Personen dieser Zeit, die sich über die gemeine Verstandesreflexion (den ordinären Rationalismus des 18. Jahrhunderts) erhoben und den dogmatisch äußerlichen Orthodoxismus (Supranaturalismus) überwunden haben."

1866.

1. Gehören die Kirchendogmen in den Unterricht der Volksschulen?

Antwort: Die Kirchendogmen gehören nicht in die Volksschule.

1. In dem Volksschulunterricht darf nichts vorkommen, was mit der fortgeschrittenen Bildung, was mit der Gesammtüberzeugung gebildeter Menschen nicht in Uebereinstimmung und Harmonie gebracht werden kann. Dieses ist ein negativer Grundsatz.
2. Alles das muß in ihm vorkommen, — es ist hier vom religiösen Unterricht die Rede — was zur Begründung würdiger Lebensführung gehört, alles das, was das religiöse Gefühl der Jugend erweckt, vernunftgemäße Erkenntnisse veranlaßt und den sittlichen Willen anregt und stärkt. Das ist der positive Grundsatz."

In Bezug auf die vorstehenden Sätze prüft nun Diesterweg die Zweckmäßigkeit des Anlehrens kirchlicher Lehrsätze und Satzungen oder Dogmen in der Volksschule. Zu dem Ende

wählt er unter Andern: die Inspiration der heiligen Schrift — die vorweltliche Existenz (Präexistenz) des Logos als zweite Person in der Gottheit — die Versenkung derselben in den irdischen menschlichen Leib — die Erbsünde — die Wunder — die Niederfahrt zur Hölle — die Existenz des Teufels.

„Allüberall halte man sich zur richtigen Auswahl des Lehrstoffes die Frage nahe: was trägt er bei zur sittlich-religiösen, praktischen Lebensbildung, ist er verwendbar in richtigem Denken, zu veredelnden Gefühlen, in praktischem Thun? Wo darauf die Antwort nicht bestimmt bejahend ausfallen kann, dabei unterlasse man das Lehren und vermeintliche Erklären, es fruchtet nicht.“

Es folgen nun noch Nachträge, die sich auf Aussprüche bedeutender Schriftsteller beziehen: Keim, Schenkel, Baumgarten, Krause, Baur, Melcher, Schiller, Luthart.

2. **Das Rundschreiben (Encyclica) des Papstes Pius IX. vom 8. December 1864 und der Syllabus (das Verzeichniß der einzelnen [verdammten] Sätze.)**

Vorab citirt Diesterweg die im Rundschreiben hervorgehobenen Irrthümer und verderblichen Ansichten und Bestrebungen, zieht dann aus den 10 Paragraphen des Syllabus 40 Nummern (Sätze) heraus, welche gerügt, verurtheilt und verdammt worden sind und von Neuem verdammt werden, und begleitet sie hier und da mit (subjectiven) Bemerkungen.

An diesen Vortrag reiht Diesterweg unter der Ueberschrift: „Freie Discussion“ noch einen zweiten Artikel, welcher theils allgemeine Betrachtungen, theils Referate über einzelne Schriften, theils Aussprüche verschiedener Schriftsteller und Zeitschriften enthält.

„Trotzdem“, sagt Diesterweg, „daß die Encyclica der modernen Gesellschaft auf Tod und Leben den Krieg erklärt, wird doch kein besonnener Mensch es für möglich halten, daß der Zweck der Bulle erreicht werden wird.

Man braucht nur zu beachten:

1. den intellektuellen Fortschritt der Wissenschaft gegen den Aberglauben;

2. den politischen gegen den Absolutismus;
3. den socialen zu Gunsten der Arbeiter und der Selbstregierung der Gemeinden;
4. den industriellen zur Beherrschung der Natur."

3. **Pädagogische Rück- und Vorblicke.**

Die pädagogischen Rückblicke heben besonders zwei Resultate aus der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts hervor: den Fortschritt in der Methode und die Bildung der Lehrer, und in Folge der letzteren die Fortbildung derselben im Amte und die entstandenen Lehrer-Vereine. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts wird und muß sich mit der Organisation des Schulwesens beschäftigen und stellt den Lehrern eine bessere Zeit in Aussicht. Dagegen tritt auch an sie die Forderung heran: einen größeren Eifer im Amte zu zeigen und sich einer strengeren Lebensführung zu befleißigen. Vor allen Dingen muß daher der Lehrer auf der Höhe der Zeit stehen, und sich nicht durch die eingetretene Lockerung der Lebensverhältnisse von der Strenge in der Erziehung ablenken lassen. Das Schicksal des Lehrerstandes liegt in seiner eigenen Hand, und seine Aufgabe ist es: an den Culturbestrebungen sich zu betheiligen, rege Theilnahme an Fortbildungsanstalten im Allgemeinen und in landwirthschaftlicher Beziehung im Besondern zu zeigen.

„Schluß: der Lehrer der Zukunft (auf dem Lande) hat durch das, was er ist und was er thut, seinen Beruf zu einem Centralpunkt zu gestalten, nach welchem die bewegenden und erregenden Kräfte seiner Umgebung gravitiren, und von ihm aus die Richtung ihrer Thätigkeit zu empfangen."

„Dieses ist, nach meiner Auffassung von der Bedeutung der Lehrerwirksamkeit in den Gemeinden, das anzustrebende und annäherungsweise zu erreichende Ideal seiner Thätigkeit und der ihr entsprechenden Stellung."

4. **Hofwyl.**

Ein Referat über die Biographie Theodor Müller's von Professor Pabst.

„Wer", sagt Diesterweg, „ein Buch — es verdient mit

Betonung ein Werk genannt zu werden — zu haben wünscht, welches

a. die Entwicklungsgeschichte der merkwürdigen Hofwyler Anstalten, das Streben und Wirken ihres außerordentlichen Urhebers;

b. die im größten Kanton der Schweiz vorgekommenen Kämpfe um die Reform der Schule, insbesondere der Volksschule;

c. den mit a und b in Verbindung stehenden Theil der politischen (demokratisch-republikanischen) Entwicklung der Schweiz;

d. das Leben und Wirken eines seltnen Pädagogen für Cultur und Bildung, für Volk und Vaterland, für Selbstständigkeit der Schule u. s. w.

kennen lernen will, nicht bloß um das Alles zu wissen, sondern um sich in dem Streben nach gleichen Zielen zu befestigen, der greife nach dieser Darstellung des Lebens und Wirkens des Veteranen von Hofwyl. Wer eine Lehrerseele im Leibe hat, darf sich durch dieses Werk von Pabst hohen Genuß versprechen."

XIV.

Die Mitarbeiter der Rheinischen Blätter und des pädagogischen Jahrbuches.

1827—1866.

„Ich fordere einzelne Personen nicht zur Theilnahme auf; einmal deßwegen nicht, weil ich deren Grundsätze nicht kenne; dann weil ich der Meinung bin, daß Verwandtschaftliches sich anzieht, und deßhalb hoffe, daß diese Blätter auf verwandte Geistesrichtungen eine anziehende Kraft ausüben werden." Diesterweg.

I. Rheinische Blätter.

1827—1832.

H. Vorreiter, E. Wisseler, Rektor Ewich, P. Heuser, Dr. J. F. Wilberg, P. Engstfeld, C. A. Zeller, E. Risler, Dr. Fr.

Schmithenner, K. Ernst, Dr. C. Hoffmeister, J. Lorberg, J. vom Werth, Pfarrer Bornemann, S. Muhl, Rektor Vormbaum, Balbier, L. Erk, L. Emmerich, F. C. Honcamp, H. Knebel, Gauckſterdt, Dr. C. W. A. Kruſe, J. Fuchs, Dr. Graſer, Dr. W. P. Pert, Ch. G. Scholz, Handel, Fr. C. Back, Eiler, Inſpektor Wagner, Grünwald, Profeſſor Stern, A. Kamphauſen, Pfarrer Fr. Laar, Balſter, W. Harniſch, G. Krieckhaus, D. Schürmann.

1833—1847.

W. Harniſch, K. Bormann, C. Goltzſch, Carl Maaß, Rektor Kern, Dr. J. Fr. Wilberg, A. Kamphauſen, Balbier, Dr. Lange, J. H. Blaſius, Hoffmann, v. Velſen, J. T. Vogel, Superintendent Keller, Lottmann, Dr. Peters, G. A. Gruner, Karow I., C. L. Franke, Ch. G. Scholz, Pfarrer Reuter, F. C. Honcamp, P. Heuſer, Direktor Ehrlich, Ed. Kirchberg, Otto Schulz, Schmidt in Berlin, Dr. C. W. A. Kruſe, H. A. Reinbott, Oberlehrer Knie, A. Beauvais, Schulvorſteher Böhme, Rektor Vormbaum, Franz Bogenhardt, C. Hentſchel, Oſthoff, P. Fasbender, Baruch Auerbach, A. Lüben, Fr. Schürmann, A. Merget, Lorinſer, Dr. Fr. Bredow, K. Pleuger, K. F. W. Wander, Pfarrer Mende, Dr. E. Mager, Dr. Köpke, Dr. C. Fiſcher, Dr. Fr. Kapp, W. Nehm, Pfarrer Bornemann, W. Brenneke, W. Greef, W. Perſchke, Fr. Wilhelm Klumpp, J. G. Meiſter, Dr. Jaxthauſen, Wirſel, A. H. Kiehl, E. Langenberg, Dr. Leonhard Tafel, Pfarrer Schütz, A. Schmidt, Dr. Carl Hoffmeiſter, C. Gabriel, Bickſchäfer, J. G. Schulz, S. Steinhard, B. F. Kruſe, Heuſſi, Rektor Ludwig Bender, W. Prange, O. Fr. Kruſe, Oberprediger Lange, Dr. Kühner, Kotthoff, Hobirk, P. Rittinghaus, H. Moll, Balſter, Dr. Fr. Drinhaus, Seminardirektor Thilo, Dr. Braubach, Oberlehrer J. H. Schulz, Aug. Ravenſtein, Dr. Bürſtenbinder, M. Uvermann, Profeſſor M. W. Heffter, Dombois, H. Baumgärtner, J. Küpper, Schulrath v. Türk, Prediger Melcher, Oberlehrer Dr. Dellmann, Becker, Bennewitz, Kröger, H. Richter, Dr. Axt, Profeſſor Kaliſch, Th. Wolff, Breter, L. Rudolph, Vogeler, Dr. Vogel, Ferd. Schmidt, Th. Hegener, Oberlehrer Benſel,

O. Ruppius, Th. Dielitz, C. Peter, Heinr. Müller, Hippius, Laube, L. Kellner, C. F. Schnell, Adolph Spieß, Blumenthal, K. Enslin, Dr. Wilhelm Wiegand, Adalbert Nördanz.

1848 — 1866.

Th. Hegener, Th. Dielitz', Seminardirektor Thilo, Dr. Maaß, Prof. Schaubach, Dr. Pompper, Ed. Hintze, Ferd. Schnell, Dr. Fr. Kapp, Dr. Gerber, A. Dresel, K. F. W. Wander, Rektor Neuhaus, Belitz, Dr. J. C. Kröger, Dr. C. A. W. Kruse, Direktor Deinhardt, W. Stahr, Kriebitzsch, F. C. Honcamp, P. Heuser, Dr. Jost, Dr. H. Birnbaum, H. A. Reinbott, C. L. Collmann, C. F. Schnell, E. Hentschel, Ludwig Wolfram, Th. Wesemann, W. Prange, Lua, L. Pomtow, Dr. Wichard Lange, Dr. Birnbaum, J. vom Werth, H. Weißgerber, Professor Kalisch, A. Frege, Johanna Fröbel, geb. Kästner, M. Lehmann, H. H. Friedländer, L. Körting, Cramer, Theophil Bittkow, J. Barth, D. Sanders, W. Zowe, Heinrich Hoffmann, Dr. G. Schweizer, F. W. Miquel, C. Stolzenberg, Seminardirektor Dreßler, F. Garbe, Kanzleirath K. A. Zschille, Dr. Alb. Dietrich, Doris Lütkens, geb. v. Cossel, F. Brandes, J. Hufschmidt, M. Rosenheyn, E. J. Reimann, Schulvorsteher D. Rittershausen. Bohse, Lüsebrink, C. Volkhausen, E. Langenberg, Dr. M. Schulze, Schlaikier, d'Hargues, Dr. K. Kühner, A. L. Bucher, C. Maeurer, Dr. Coßmann, Dr. Jul. Altmann, Maurer v. Constant. Dr. A. Löwenstein, F. v. Reinöhl, Hugo Stadelmann, W. Chamloth, H. Pösche, Dr. Meier, P. F. Kirchmann, J. Fr. Reichardt, Bertha v. Marenholtz, W. v. A. (Abbenrode), Dr. C. Vogel, G. A. Ritter, Dr. Gottfr. Cohen, Schulinspektor Meyer, Wittsack, Rektor Ewich, Fleckstein, Berthold Auerbach, C. A. Roßmäßler, Dr. E. J. Hauschild, Freimund, G. Tägert, Chr. G. Scholz, C. Grieb, A. Böhme, W. Vogeler, Chr. Nostiz, Schulvorsteher H. Bohm, Seminardirektor Albrecht, Dr. Carl Schmidt, Wallis, Pfarrer Th. Gieseler, A. R. Schmid, F. Schoedler, A. Färber, A. Weber, A. Engelien, Pfarrer U. R. Schmid. Professor Dr. G. L. Städler, Dr. Fr. Filitz, Dr. M. Schulze, A. Wittstock, Nostiz, Luz,

H. Becker, W. Dyckerhoff, B. Widmann, Dr. Zunz, J. Löwenheim, Dr. Ruge, Pfarrer C. Seelbach.

II. Pädagogisches Jahrbuch.

1851 — 1866.

Karl W. Wander, A. Tellkamp, C. J. Lilienfeld, Dr. Wichard Lange, Dr. Moritz Schulze, F. C. Honcamp, Ed. Hintze, Seminardirektor Dreßler, W. von Abbenrode, Dr. jur. W. Ludwig Demme, Johann Becker, Th. Hegener, Dr. Beger, Dr. Stern, Wilh. Thilo, Dr. Eberhard, Dr. H. Keferstein.

XV.

Das Jahr 1858.

„Es ist in Worten gar nicht zu sagen, was ein Kind dem Vater oder der Mutter ist, oder gewesen."

„Keine Freude gleicht der Elternfreude; kein Schmerz dem Elternschmerz."

Diesterweg.

Kaum war das Jahr 1858 angebrochen, als dem ältesten Sohne Diesterweg's, Dr. Julius Diesterweg, ein Knäblein geschenkt wurde. Die Freude der Großeltern war darüber sehr groß. Am Tauftage überreichte der Großvater vor dem Taufakte dem Elternpaar schriftlich seine Wünsche, welche folgendermaßen lauten:

„Dem Drange eines Groß- und Elternvaters folgend, spreche ich heute am Tage der Namengebung des Erstgebornen meines Erstgebornen folgende Wünsche, die Voranschauungen und Verheißungen sein mögen, aus:

Verstand, aber mehr Gemüth als Verstand; Gemüth, aber mehr Willenskraft als Gemüth — Glück, aber mehr Verdienst als Glück — Dankbarkeit gegen das Vaterland, aber mehr Ursache der Dankbarkeit des Vaterlandes gegen ihn!

Vertrauen zu Gott und seiner Vorsehung, Selbstvertrauen und Muth und vor Allem Wahrhaftigkeit in jeder Beziehung!

Gesunden Körper mit gesunder Seele! ein Freund und Beschützer der Nothleidenden und der Armen!

Ehre machend seinem Namen, daß man um seinetwillen fragt, wessen Sohn und Enkel!

Stammvater einer tüchtigen Nachkommenschaft! ein „tapferer Walter“, wie es in dem Liede heißt!

Er sei Gott befohlen. Amen!“ —

Im Frühlinge 1858 zog die Familie Diesterweg's in die Nähe des Thiergartens, Hafenplatz Nummer 2. Durch die schöne Lage der neuen Wohnung begann für die Familie in mancher Beziehung wirklich ein neues Leben. Vieles, das sie sonst nur auf Reisen gekannt, z. B. den fortwährenden Genuß der frischen Luft, hatten sie nun aus nächster Hand; jeder Blick hinaus war erheiternd und belebend. Unmittelbar aus der Hausthür trat man in eine Baumallee, und durch dieselbe kam man in wenigen Minuten ganz in's Freie, zwischen Felder, Alleen und Gärten. War dies für Mutter und Töchter schon eine Freude, wie viel mehr für den Vater, dem der unmittelbare Verkehr mit der Natur stets ein Hochgenuß war, welcher sich mit dem Alter steigerte, und den er mit Ausnahme der Reisemonate bis dahin schmerzlich entbehrt hatte. Um so mehr erquickte er sich jetzt daran, und beutete ihn förmlich aus. Schon um 5 Uhr verließ er meist das Nachtlager, um in Haus- und Morgenschuhen hinauszugehen und der Sonne wo möglich noch zuvorzukommen. Im frischen Morgenthau lief er durch die Felder auf den nahen Kreuzberg, betrachtete von da aus die Stadt und die noch menschenleeren Umgebungen und kehrte nach 1 bis 1 ½ Stunden wahrhaft erquickt und in gehobener Stimmung zurück, um nach eingenommenem Frühstück das Tagewerk zu beginnen. Bis 1 Uhr blieb er alsdann fleißig bei der Arbeit, oft auch Nachmittags, und wenn dieses nicht geschah, so machte er gerne mit Frau und Töchtern einen Spaziergang und brachte mit ihnen sehr oft die Abendstunden im Freien zu. An Ab-

wechselung fehlte es nicht, namentlich durch häufige Besuche von Freunden und Bekannten, die sich überzeugen wollten, wie es der Familie in der neuen Wohnung behagte. Alle waren von der freundlichen Lage derselben und den schönen Räumen auf das Angenehmste überrascht und kehrten gern und oft wieder, so daß das Haus bis zum Spätherbste von Besuch kaum leer wurde. Auf diese Weise vergingen die Sommermonate höchst angenehm für die ganze Familie, und namentlich befriedigten sie Diesterweg so sehr, daß er, der es sonst ohne Reise nicht aushalten konnte, gar nicht an eine solche dachte, und trotz aller Aufforderungen von verschiedenen Seiten, die Schweiz und andere schöne Gegenden zu besuchen, dennoch zu Hause blieb.

„Ich erinnere mich", schreibt die jüngste Tochter Diesterweg's, „weniger Perioden aus meinem Leben, wo ich die Eltern stets so heiter und zufrieden gesehen, wie in jenem Sommer, wo Alles in und außer dem Hause mit dazu beitrug, ihren Frohsinn zu erhöhen. Noch jetzt (1868) ist es mir ein Trost und eine Freude, an jene Monate zurückzudenken, die so ganz ungetrübt dahinflossen, und die Gott wohl so besonders glücklich für unsere Eltern werden ließ, um sie körperlich wie geistig zu stählen für das schwere Leid, das ihnen im Monat October bevorstand."

„Am 20. desselben, an einem Mittwoch, erlebten wir das große erschütternde Unglück, daß die mit mir bis dahin bei den Eltern verbliebene Schwester Hermine aus schwerer Melancholie sich freiwillig den Tod gab, und zwar in den Wellen der Havel, unweit Potsdam. Nachdem sie bereits ein ganzes Jahr gekränkelt, und zeitweise mit großer Schwermuth gekämpft, schien ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in der Kaltwasser-Anstalt zu Liebenstein sie, wenn auch nicht völlig hergestellt, doch wesentlich gebessert zu haben. So glaubten wir wenigstens. Ach, wie bitter hatten wir uns getäuscht! An jenem verhängnißvollen Mittwoch Nachmittag verließ sie uns scheinbar unbefangen, um, wie wir meinten, einen musikalischen Verein zu besuchen — sie kehrte nie wieder! — Nach einer schrecklich durchwachten Nacht erhielten wir Morgens einen Brief von ihrer Hand mit dem

Poststempel Potsdam, der herzzerreißende Abschiedsworte enthielt, und über ihr Verbleiben wenig Zweifel ließ. In der entsetzlichsten Aufregung eilte unser armer Vater in Begleitung seines Schwiegersohnes Thilo nach Potsdam, und dort angestellte polizeiliche Recherchen trugen zur Feststellung alles noch Zweifelhaften bei, indem die Auffindung der Leiche in der Havel uns ihr tragisches Ende klar vor Augen führte. Unser aller Schmerz, namentlich der unsers Vaters war grenzenlos. Er, der sonst bei allen Schlägen des Schicksals standhaft geblieben, und seine äußere Haltung bewahrt hatte, sank völlig zusammen, das verzweiflungsvolle Ende der unglücklichen Tochter brach ihm das Herz. In lauten Selbstvorwürfen und Anklagen gab er seinem Schmerze gegen uns Worte, glaubte durch diese oder jene kleine Vernachlässigung der armen Entschlafenen weh gethan, ihr seine Liebe (die „langmüthig und freundlich“ gewesen war, wie die Bibel sie schildert) nicht genug gezeigt zu haben, mit tausend heißen Thränen beweinte er ihren Tod; ach, es war herzzerreißend! Aber Gott erbarmte sich seiner und unser Aller! Als wir am folgenden Tage mit dumpfem, schneidendem Schmerz im Herzen die Leichenhalle des Potsdamer Kirchhofs betraten, und mit zögernder Hand das verhüllende Tuch von dem Antlitz der lieben Heimgegangenen nahmen, da war es, als ob der friedensvolle Ausdruck ihrer Züge uns zurief: Weinet nicht um mich, ich habe ausgelitten und die ewige Ruhe gefunden! — Der Eindruck auf uns alle war der gleiche, tieferschütternd und doch beruhigend, unserer wilden Trauer Einhalt gebietend, die Schärfe des Schmerzes mildernd. In gefaßter, mehr ergebener Stimmung kehrten wir nach mancherlei schmerzlichen Besorgungen gegen Abend nach Hause zurück, und brachten unserer daheim gebliebenen Mutter die tröstliche Botschaft von dem tiefen Frieden, den wir in dem schlafenden Antlitz unserer armen Schwester wahrgenommen. Am folgenden Tage fuhr sie dann mit uns hinaus, die theuern Züge noch einmal zu sehen, und der Vollendeten die letzte Ehre zu erweisen. Der Ausdruck heiliger Ruhe, seligen Friedens auf dem Gesicht der Todten war Balsam für ihr wundes Herz, und pflanzte auch ihr die tröstliche Ueber-

zeugung ein, daß sie, die auf Erden so schwer gelitten und gekämpft, nun den ewigen Frieden gefunden."

Die tiefe Trauer, in welche die Familie Diesterweg's durch diesen Todesfall versetzt wurde, erregte die größte Theilnahme und so fehlte es nicht an Beileidsbezeugungen aus der Nähe und Ferne. Eine Antwort Diesterweg's auf einen dieser Condolenzbriefe können wir uns nicht enthalten, hier mitzutheilen. Sie ist an seinen ehemaligen Schüler und Freund Aug. Diederichs in Genf gerichtet:

„Dank, lieber Diederichs, für Ihre Theilnahme an dem erschütternden Ereigniß, das uns am 20. October betroffen. Sie hat nun die Ruhe gefunden, die ihr das Leben versagte. Ihr Herz war rein und gut, es schlug warm für die Ihrigen und — besonders für die Armen, die sie in ihren Räumen aufsuchte. Von der Natur übrigens nicht begünstigt und in der Hoffnung, in einem Andern die Erwiederung ihres — ich möchte sagen — allzu liebebedürftigen Herzens zu finden, nicht glücklich, erlag sie der furchtbaren Krankheit, welche Melancholie heißt. Wir bewahren ihr ein durch Nichts getrübtes, liebevolles Andenken und theilen ihren Wunsch und ihre Hoffnung, sie in einem „besseren Leben" wiederzusehen.

Wie schwer und tief uns dieses Ereigniß getroffen und niedergeschlagen hat, werden Sie mit empfinden. Die Wunde braucht zu ihrer Heilung noch lange Zeit. Noch verbergen wir einander den fortwühlenden Schmerz, die Schwester ist natürlich davon am Tiefsten ergriffen. Wenn Theilnahme von Bekannten und Freunden allein beruhigen könnte, so wären wir schon weiter. Auch die Ihrige, lieber Diederichs hat uns wohl gethan und die Ihrer guten Schwester, die wir mit den Angehörigen Ihres Hauses herzlich grüßen."

XVI.

Diesterweg als Parlamentsmitglied und eine Parlamentsrede.

1859—1866.

„Wenn die Reden es thäten, so wären wir schon sehr weit." Diesterweg.

„Die praktische Wirksamkeit ist unendlich befriedigender als die parlamentarische."
Aus einem Briefe Diesterweg's an die Gebrüder Diederich's in Genf.

Am 10. Dezember 1858 wurde Diesterweg zum Abgeordneten für Berlin gewählt. Die Freude über diese Wahl war in der pädagogischen Welt so allgemein, daß er sich in den Rhein. Blättern öffentlich für die guten Wünsche bedanken mußte, weil es ihm nicht möglich gewesen, den Einzelnen direkt zu danken. Daß er sich der Fortschrittspartei anschließen werde, setzte man bei einem Manne voraus, der dem Fortschritte seit 40 Jahren gedient und der die Fahne der Entwickelungsfreiheit, der freien Selbstbestimmung, der Volksaufklärung stets hoch geschwungen habe. Von 1859 ab ist er stets mit überwiegender Majorität in Berlin gewählt worden; es war ihm trotz seines hohen Alters die Annahme der Wiederwahl zur Ehrensache geworden. „Aus Furcht", schreibt er an den Kanzleirath Zschille in Dresden, „bin ich Abgeordneter geblieben, aus Furcht vor den Lehrern. Käme das Unterrichtsgesetz zum Vorschein, so hätte ich hören müssen: „Seht Ihr jetzt, wo es gilt, macht sich der Mensch aus dem Staube!" Mit diesem Renommé möchte ich doch nicht in die Grube fahren, ich bleibe daher wider Willen und Sie kennen mich zu gut, als daß Sie glauben könnten, ich habe an dem parlamentarischen Debattiren meine Freude. Nichts weniger als Das. Aber ich reite nur das Schulpferd gern, und das soll mir treu bleiben und ich ihm, bis zum Feierabend."

In den Kämpfen, welche das Abgeordnetenhaus mit dem Ministerium ꝛc. ꝛc. zu bestehen hatte, blieb Diesterweg stets seiner Fahne des Fortschritts getreu, wiewohl ihm die persönlichen heftigen Ausfälle von beiden Seiten zuwider waren. Er hielt das Amt eines Abgeordneten des Volkes viel zu hoch, es lebte in seinem Innern eine viel zu ideale Vorstellung von den Pflichten eines solchen, als daß er nicht in dem ausschreitenden Benehmen vieler seiner Collegen eine Herabwürdigung sollte gefunden haben. Er hatte die Sache im Auge, die ihm hoch und wichtig dünkte. Seine Ansicht streng zu vertreten, dafür zu kämpfen und zu leiden, das war ihm innerste Nothwendigkeit, aber durch Persönlichkeiten ꝛc. ꝛc. die edle Zeit zu vergeuden, das war ihm aus der Seele zuwider. Männer wie Waldeck, Schulze-Delitsch, Beitzke, Harkort, Grabow ꝛc. ꝛc. waren ihm verehrungswürdig, Muster eines Volksvertreters; ihr Thun erfüllte ihn mit wahrer Hochachtung, und sehr oft kehrte er voller Bewunderung, innerlich gehoben aus den Sitzungen zurück, und pflegte zu sagen: die gute Sache werde siegen, und Preußen habe eine Zukunft, da es solche Männer sein nenne. Nur Eines bedauerte er besonders, daß die Schulangelegenheit völlig in den Hintergrund gedrängt würde, und keine Aussicht auf Erfolg zu rechnen hätte.

Was Diesterweg als Abgeordneter gewirkt, hat er in seinen Rhein. Blättern und in seinen Jahrbüchern niedergelegt, und bei diesen Gelegenheiten die Lehrer über Manches belehrt, sie aber auch mitunter ermahnt und gewarnt.

Mit der größten Aufmerksamkeit folgten die Lehrer den Reden resp. Kämpfen Diesterweg's. Es liegen uns aus den verschiedensten Gegenden Preußens mehrere Adressen vor, welche neben der Anerkennung der würdigen Vertretung der Volksschule zugleich den tiefgefühltesten Dank für die muthige Vertheidigung derselben aussprechen, und nicht allein sind es Lehrer, sondern Männer aus allen Ständen, welche einige der Adressen unterzeichnet haben.

Wir können nicht umhin, eine dieser Zuschriften hier mitzutheilen. Sie stammt aus Ostpreußen und bezieht sich auf

die am 5. Februar 1862 gestellte Interpellation an den Cultusminister:

„Hochverehrter Herr!

Ihre letzte an den Herrn Cultusminister gerichtete Interpellation hat in uns so überwältigende Gefühle der Dankbarkeit erregt, daß wir nicht umhin können, denselben hierdurch einen schwachen Ausdruck zu geben. Wie Sie schon seit einer langen Reihe von Jahren mit edlem Freimuth die Rechte der Volksschule und ihrer Lehrer vertreten, so haben Sie dieses um so nachdrücklicher in der nun aufgelösten Sitzungsperiode gethan. Wenn wir dabei erwägen müssen, wie leicht es Ihnen geworden wäre, durch Vertretung anderer Prinzipien sich Ehre und Macht zu erwerben, Sie aber Mißliebigkeit und Anfeindungen mancherlei Art um der verachteten Lehrer willen mit seltenem Edelmuth vorgezogen, so erfüllt uns das mit Hochachtung und Dankbarkeit, die wir durch Worte auszudrücken nicht vermögen. O könnten Sie die Lehrer alle sehen, die Thräne im Auge würde Ihnen sagen, was das Herz für Sie empfindet!“ —

Nur bei strenger Durchführung der Verfassung erblickte er das wahre Heil des preußischen Staates, und wie er im Jahre 1848 seinen Blick auf die Entwickelungsgeschichte der meisten Völker lenkte, so pflegte er es auch im Jahre 1865 zu thun, als die Conflikte in den Kammern den Höhepunkt erreicht hatten. Er pflegte dann Angesichts des scheinbaren Rückschritts im politischen Leben zu sagen: „Wir sind doch fortgeschritten, und werden fortschreiten, ja endlich siegen trotz alledem und alledem!“

Aus den Parlamentsreden, welche Diesterweg im Laufe der vielen Sessionen gehalten hat, heben wir diejenige vom 21. Mai 1860 hervor, welche sich auf die sogenannten Preußischen Schul-Regulative beziehet.

Abgeordneter Diesterweg: Meine Herren! Die Wichtigkeit des Gegenstandes legt mir den Wunsch auf die Zunge, daß es Ihnen gefallen möge, die jetzt beginnende Debatte über denselben nicht vorzeitig abschneiden zu wollen, sondern Jedem, der darüber ein Wort zu sagen hat, auch das Wort zu gönnen; denn es gilt nicht bloß Tausenden von Personen, sondern es betrifft die

Grundbildung unserer National-Erziehung — eine wahre Volks-sache — ich meine daher, daß es einem Volkshause geziemt, auf dieselbe gründlich einzugehen.

Die drei sogenannten Preußischen Schul-Regulative haben ein großes Zerwürfniß in unserer Nation veranlaßt — ein Zerwürfniß, von dem ich gewünscht hätte, daß es durch energische Anträge von Seiten der Unterrichts-Commission hätte beseitigt werden mögen, und als ich vor einiger Zeit die Unterrichts-Commission aufforderte, mit dem Bericht nicht länger zurückzuhalten, so hoffte ich, daß dies der Fall sein werde. Nachdem ich aber die — ich muß gerade heraus sagen — etwas schwächlichen letzten Anträge der Unterrichts-Commission gelesen habe, ist diese Hoffnung auf eine schnelle Beseitigung des Zerwürfnisses in mir geschwunden. Jene Zerwürfnisse sind, wie bekannt, eine Folge der von dem Minister v. Raumer erlassenen Schul-Edikte. Merkwürdigerweise behauptet die Unterrichts-Commission, daß, wenn man die Schul-Edikte jetzt zurücknähme, dadurch Unordnung und Verwirrung in das Land und in die Schule gebracht würde. Aber, meine Herren, die Schul-Edikte sind ja eben die Ursache dieser Zerwürfnisse; wenn man die Ursache aufhebt, so hört bekanntermaßen auch die Wirkung auf.

Vor dem Erlaß jener Edikte hat man von Unordnung in der Volksschule, so viel ich weiß, nichts verspürt. Die Zerwürfnisse sind ganz ähnlicher Art wie diejenigen, die durch die sogenannten Concordate herbeigeführt worden, die deswegen nicht eigentlich Concordate, sondern Discordate genannt werden sollten. Die Preußischen Schul-Regulative sind in ihrer Wirkung nichts Anderes als die Preußischen Concordate. Ohne weiter darauf einzugehen, muß ich meine Ansicht dahin aussprechen, daß diese Preußischen Schul-Regulative verfassungswidrig entstanden sind, indem drei ganz bestimmte Artikel der Verfassung ihnen widersprechen, einmal der Artikel 24, welcher anordnet, daß der Religions-Unterricht in den öffentlichen Schulen von der Kirche geleitet werden solle — der Unterrichts-Minister und der Ober-Kirchenrath sind aber nicht die Kirche. Es widerspricht ihnen der Artikel 26, der das Unterrichtsgesetz fordert, und ganz

direct mit deutlichen Buchstaben der Artikel 112, welcher verlangt, daß es bis zum Erlaß des Unterrichtsgesetzes bei den bisherigen Anordnungen bewenden solle. Aus diesen Gründen schließe ich: die Regulative sind verfassungswidrig und bestehen nicht zu Recht. Es wäre daher, nach meiner Meinung, vom jetzigen Staats-Ministerium beim Antritt seiner Regierung zu erwarten gewesen, daß sie von demselben sofort aufgehoben worden. Ich gehe darauf nicht ein, weil ich hoffe, daß ein juristisch geschultes Mitglied dieses Hauses den Beweis für die ausgesprochene Ansicht gründlich durchführt.

Ich muß es, dem Gegenstande immer näher rückend, sehr bedauern, daß wir es in dieser Angelegenheit nicht bloß mit der Hinterlassenschaft des Herrn von Raumer und seines Regierungs-Commissars, sondern auch mit dem gegenwärtigen Herrn Cultus-Minister zu thun haben. Mit Staunen und Bedauern habe ich mit vielen intelligenten Menschen die Verfügung des Herrn Ministers vom 19. November v. J. gelesen, habe mit Bedauern wahrgenommen, daß sich der Herr Minister auf seiner Schul-Inspektionsreise nicht von unparteiischen Schulmännern, d. h. von solchen, die bei der Sache nicht betheiligt sind, hat begleiten lassen. Deren Begleitung würde wenigstens von vornherein ein größeres Vertrauen zu den Resultaten dieser Reise erweckt haben. Es ist nun aber einmal nicht geschehen. Ich kann leider jene Verfügung nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil der Herr Minister auf die darin mitgetheilten Thatsachen seine Ueberzeugung von der Trefflichkeit der Schul-Regulative gründet; ich habe es nur mit Erstaunen wahrgenommen, daß der Herr Minister in dieser Verfügung Thatsachen anführt, woraus das, was er daraus abzuleiten geneigt ist, eben nicht folgt*). Ich muß auf einzelne Beispiele eingehen. Der Herr Minister führt an, er habe in Schulen, wahrscheinlich in Seminar-Schulen, Kinder von fünf bis sechs Jahren gefunden,

*) „Von so großen Erfolgen zu reden, wie der Herr Cultusminister sie in Schlesien gefunden haben soll, scheint aus mehreren Gründen ganz unstatthaft.“ Ein Pfarrer im „Ev. Schulblatt, 1860 Nr. 5.“

welche in fünfmonatlichem Unterricht hätten lesen lernen. Das aber haben manche der alten Schulhalter auch schon verstanden; es gehören sogar nur Kunstgriffe dazu, die in der Gewalt des Lehrers ihn ermächtigen, einige Lesefertigkeit den Kindern in vier Wochen beizubringen; aus der angeführten Thatsache folgt darum nichts. Der Herr Minister erzählt ferner, er habe Seminaristen vorgefunden, die es dahin gebracht hätten, daß sechs- bis siebenjährige Kinder aus dem Kopfe ganze Sätze orthographisch richtig hätten niederschreiben können. So viel haben vor der Existenz der Regulative die Seminarlehrer und ihre Jünger jederzeit zu Stande gebracht. Es folgt also daraus wieder nichts. Ich möchte annehmen, wenn junge Seminaristen, die noch nicht ausgelernt haben, Vorzügliches leisten und keine Fehler machen, die aber von angehenden Lehrern zu erwarten sind, daß solche Leistungen mehr durch Routine und Dressur, als auf dem Wege naturgemäßer Entwickelung erfolgen. Man kann, um ein Beispiel zu gebrauchen, auf einem Carrousel reiten lassen, aber auf einem Carrousel lernt man eben das Reiten nicht. Man kann junge Leute so dressiren, daß sie von vornherein in mechanischen Dingen so arbeiten und darin dasselbe leisten, was alte Meister leisten. Solches geschieht aber jederzeit auf Unkosten ihrer Individualität.

Der Herr Minister — um noch ein Beispiel anzuführen — hat sich darüber gefreut, daß die Seminare diejenigen Lücken, welche die Aspiranten in Betreff des Rechen-Unterrichts mitgebracht hatten, vollständig ausgefüllt und überwunden haben. Das haben aber die Seminare zu allen Zeiten vermocht. Ich habe dabei die mir speciell bekannt gewesenen Rheinischen und Westphälischen Seminare im Auge; die dortigen Aspiranten brachten häufig an Rechenkenntnissen mehr mit, als jetzige Seminaristen anderwärts aus den Seminaren mit hinausnehmen. Kurz, aus den Thatsachen, die der Herr Minister anführt, folgt, nach meinem Bedünken, Nichts für die Vortrefflichkeit der Regulative.*) Ja, ich muß es gestehen, auf mich hat die ganze

*) „Das nenne ich stark schließen!" Friedericus rex. Derselbe schrieb auch 1779 in einem Briefe an den ihm gleichgesinnten großen Minister

Verfügung vom 19. November 1859 den Eindruck gemacht (es ist mir diese sich mir aufdrängende Wahrnehmung wahrlich nicht angenehm gewesen), daß dem Herrn Minister die Einrichtungen und die Leistungen der Altenstein'schen Seminare unbekannt geblieben seien, und denselben Eindruck hat auch die Thatsache bei mir hinterlassen, daß es die Ministerial-Herren über sich gewonnen haben, das Lob der jetzigen Seminare auf Kosten der Altenstein'schen im hohen Herrenhause sich gefallen zu lassen und keinen Einspruch dagegen zu erheben. Die Herren erwarten doch von der Geschichte gewiß auch Gerechtigkeit. Ich habe eben schließen müssen: dem Herrn Minister sind die früheren Einrichtungen unbekannt geblieben; ich halte ihn daher, da ihm nur eins der zu vergleichenden Glieder bekannt gewesen, zu einem vollgültigen, überzeugenden Vergleiche über das Ehemals und das Jetzt nicht für berechtigt. Es bleibt deßhalb, da jene Verfügung keine Ueberzeugung hervorbringt, nichts übrig, meine Herren, als daß Sie mir (auf möglichst kurze Zeit) zu einem Einblick in die Bestimmungen der Regulative folgen. Das hohe Herrenhaus hat sich merkwürdiger Weise dieses Einblicks überheben zu können geglaubt; es hat aber nichtsdestoweniger über den Werth der Regulative abgeurtheilt und abgestimmt. Einzelne Mitglieder der betreffenden Commission erklärten, daß sie es nicht für nothwendig erachtet, die Regulative selbst zu studiren, um über ihren Werth zu entscheiden; trotzdem haben die hohen Herren bestimmt formulirte Erklärungen erlassen. So dürfen wir es nicht machen. Vor dem beabsichtigten Einblick muß ich noch bemerken, daß wir (ich und meine Gesinnungsgenossen) nicht erwarten, daß unsere Gegner (die Vertheidiger der Regulative) uns den Vorwurf machen, als hegten wir die Absicht, die Grundlage des Volksschul-Unterrichts, das religiöse Fundament, zu unterminiren; wir erwarten nicht, daß man uns, wie es in dem anderen Hause geschehen, vorwerfen wird, unsere

---

v. Zedlitz: „Wer am besten raisonniren (vernünftig nachdenken) kann, wird immer am Weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüsse zieht."

Polemik habe in der Sympathie mit Ronge und den Reformjuden ihren Grund — eine Bemerkung übrigens, womit die hohen Herren die größtmöglichste Schmach über einen Menschen und seine Richtung ausgesprochen zu haben vermeinen — wir erwarten ferner nicht, daß man uns, wenn wir die Nothwendigkeit der Entwickelung der Denkkraft betonen, vorwirft, als wollten wir die Schüler zur Raisonnir- und Kritisirsucht erziehen; wir erwarten nicht, daß man, wenn wir verlangen, daß mehr Realunterricht in den Schulen vorkomme, daraus den Schluß ziehe, als wollten wir ein Vieler- oder Allerlei in die Schule einführen, was einer unserer ersten Grundsätze uns direkt verbietet. Wir erwarten die Wiederholung dieser in dem Herrenhause, besonders durch den Mund des Erfinders der „Umkehr," laut gewordenen Vorwürfe und Anklagen hier nicht; solche Vorwürfe sind ebenso leicht zu machende und ebenso leicht zurückzugebende, und unmöglich, hier zu widerlegen. Sollten sie dennoch hier erhoben werden, so werde ich wenigstens auf dieselben nicht antworten; ich werde ferner auch nicht antworten, wenn einer von Ihnen auf die große Masse der Petitionen für die Regulative und auf die geringe Anzahl der Petitionen gegen dieselben hinweisen und daraus den Beweis der Zustimmung der Nation zu den Regulativen herleiten wollte. Wenn Sie einen Einblick in diese Petitionen thun könnten, so würden Sie erfahren, in welcher Weise jene zu Stande gekommen sind. Diejenigen, die hier auf dieser Seite (der linken) liegen mögen — ein großer Stoß Akten — sind zum großen Theil durch Agitationen zu Stande gekommen; ein bedeutender Theil derselben läuft bei dem Abgeordneten für Naugard, dem Herrn Blanckenburg, ein, (Widerspruch links) derselbe hat diese auch übergeben, sie sind daher wahrscheinlich auch von ihm ausgelaufen; (Heiterkeit) in Betreff des Regierungsbezirks Königsberg laufen die meisten zusammen bei dem Consistorialrath Weiß, der bekanntlich in seinem Schulfreund die Lehrer für die Regulative zu haranguiren pflegt. Ein paar Schock dieser Petitionen sind wörtlich gleichlautend, zum Theil gedruckt; an ihrer Spitze stehen (fast durchgängig) Rittergutsbesitzer, Kirchenpatrone, Schulpatrone, Landräthe,

Superintendenten, Diakonen, Presbyter, Pastoren,*) und nachdem diese Männer unterschrieben haben, hat man auch die Lehrer damit beehrt, sie auch unterschreiben zu lassen. Meine Herren!

---

*) Daß unsere gewöhnlichen Pastoren für die Regulative sind, darüber wird sich doch Niemand wundern, welcher bedenkt:

daß der hochgebietende Herr Minister es so haben will — der Mann, welcher Pfründen zu vergeben, Superintendenten und Schulinspectoren zu ernennen, zu Orden vorzuschlagen hat u. s. w.; außerdem bedenkt:

1) daß die Regulative nicht bloß das religiöse Fundament legen, sondern alles das vorschreiben und fordern, was an Kindern bis zum 14. Lebensjahre bisher nur in Verbindung mit den Pastoren, jetzt allein durch die Lehrer geleistet werden soll;
2) daß die Reg. den kirchlich-confessionellen Unterricht befehlen, also unsern kirchlich-confessionell gesinnten Pastoren vorarbeiten, von welchen jeder die Zahl der Bekenner seines Glaubensbekenntnisses, das er für das Beste, oder auch das einzig wahre und allein seligmachende erachtet, zu mehren trachtet;
3) daß die Reg. den weltlichen (profanen) Unterricht beschränken, der so leicht den Glauben und die Anhänglichkeit an das „Heilige" erschüttert und schwächt, das Dichten und Trachten nach dem Weltlichen, die materialistische Richtung fördert und von der Straße abführt, die da heißt die „richtige";
4) daß die Reg. eine so einfache und simple Lehrweise vorschreiben, zu deren Beurtheilung und Ausübung es des Studiums der Pädagogik, Didactik und Methodik, welches die Lehrer nur aufzublähen geeignet war, gar nicht bedarf;
5) daß die Reg. den Schulinspectoren die schreckliche Mühe, über den Lections- oder gar den Lehrplan ihrer Schulen nachzudenken und dieselben alljährlich zu revidiren, abnehmen, indem sie sich nur an die amtlichen Vorschriften, die sie jeder Verantwortlichkeit entheben, zu halten brauchen (welche Gelegenheit dadurch dem Wollenden geboten wird, einen nach etwas mehr freier Bewegung dürstenden Lehrer einzubannen, ist anderwärts bemerkt worden);
6) daß die Reg. den Lehrerstand in die engen Grenzen seines Gesichtskreises und seiner Abhängigkeit „wie es sich gehört," zurückweisen und damit aller „Ueberhebung" und „Verstiegenheit" desselben in dem Grade ein Ende gemacht haben, daß der Pfarrherr den Schuldiener in jeder Beziehung übersieht.
7) Ein einziger dieser 7 Gründe, die sich noch leicht vermehren ließen, reicht vollkommen hin, um die obengenannte Thatsache zu begreifen und das Benehmen der Pastoren zu verstehen. —

Was ist das? Kann es etwa der gewöhnliche Lehrer, der solchen Männern untergeben ist, wagen, da der Inhalt der Petitionen behauptet, die Gegner der Regulative seien die Feinde des Christenthums, der Religion, auch des Volks und des Königs, dieselben gingen mit den allerschlimmsten Anschlägen in dem Kopfe schwanger, sie suchten alles Bestehende in Zweifel zu ziehen und umzustürzen; — ich frage, kann ein Lehrer, wenn einer seiner Vorgesetzten ihm eine solche Petition zur Unterschrift vorlegt, es wagen, dem Vorgesetzten das Dokument zurückzugeben und die Unterschrift zu verweigern? Heißt das nicht, die Lehrer wie Knechte behandeln, sie zur Heuchelei verführen, zu einem Laster, welches hundert Verfügungen nicht wieder gut machen? Auf den Petitionen der anderen Seite fehlen Ueber- und Unterschriften jener Art; man findet Namen von Leuten meist aus den unteren Ständen, aus dem unteren Beamten-, dem Bauern- und Bürgerstande der größeren und kleineren Städte, und die Namen von Lehrern. Ich behaupte, daß das Gewicht eines solchen Mannes, wenn er gegen die Ansicht und den Willen seines Revisors und unmittelbaren Vorgesetzten seine Ueberzeugung dahin ausspricht, daß er die Regulative für schädlich erachte, in meinen Augen mehr gilt, als das Gewicht von Hunderten auf der entgegengesetzten Seite. Ich will dem Herrn Minister vertrauen, daß er, nachdem er diese offenbaren Agitationen kennen gelernt hat, uns die Zusicherung geben werde, daß er solche verderbliche Manöver nicht dulden und geneigt sein werde, solchen Leuten, sie mögen sein was sie wollen, das Handwerk zu legen, und sie tüchtig auf die Finger zu klopfen. (Heiterkeit.)

Hier liegt die Merkwürdigkeit vor . . . . . (Unruhe links) (meine Herren, es thut mir leid, daß ich nicht schon aufhören kann, aber ich muß Ihre Aufmerksamkeit, jedoch nur kurze Zeit noch, in Anspruch nehmen), es liegt hier die Merkwürdigkeit vor, das diejenigen Personen, welche von den Regulativen gar nicht betroffen, deren Kinder nach den Regulativen nicht erzogen werden — denn Personen der Klassen, die ich oben genannt habe und an der Spitze der Petitionen stehen, schicken ihre Kinder nicht in die Volksschulen — wollen, daß die Regulative fort-

bestehen, während diejenigen, die von den Regulativen betroffen werden, erklären: nein, wir wollen sie nicht. Das ist doch ein ganz abnormales Verhältniß.

Nach diesen Bemerkungen gehe ich zu einer kurzen Darstellung über, um Sie zu einem Einblick in das Wesen der Regulative zu veranlassen. Das wird mir glücklicherweise leicht gemacht, indem die Herren der Regulative erklären, daß das dritte Regulativ die Norm abgeben solle auch für die Bildung der Lehrer. Wir brauchen uns also nur einen Blick zu verschaffen in das dritte Regulativ, und werden dadurch leicht Ein- und Ueberblick über das Ganze gewinnen. In demselben heißt es an der Spitze, daß die kirchlich-christliche Religion die Basis sein solle für den gesammten Volksunterricht, und somit werden wir sofort auf die Mittel, dieses zu bewirken, hingewiesen. Der Memorirstoff rückt uns direct auf den Hals. Wir haben zwar schon in der vorigen Session davon und darüber gesprochen, aber ich muß, da derselbe einen Kernpunkt ausmacht, doch noch einmal auf ihn eingehen. Es fragt sich also sofort: was sollen die Kinder lernen? Sie sollen biblische Geschichten frei erzählen lernen; ihrer 80—150 sind in den gewöhnlichen biblischen Geschichtsbüchern enthalten; in dem von den Regulativen empfohlenen Werke von Zahn ihrer, wenn ich nicht irre, 170. Diese Geschichten soll jedes Kind in der Bibelsprache nach der lutherischen Uebersetzung frei erzählen können. Der Herr Minister hat in dem mehrfach angeführten Erlaß das Auswendiglernen dieser biblischen Geschichten direct verboten, indem er erklärt, das sei „Verführung“ zum Bösen. Sehr richtig, und jeder erfahrene Pädagoge wird das zugeben; aber leider ist das andere Gebot stehen geblieben. Was sollen die Kinder nun machen? Es wird von ihnen verlangt, daß sie die Geschichten frei erzählen nach dem Bibelwort; was bleibt den armen Schafen da übrig? Sie lernen sie eben auswendig, auch dann, wenn man es ihnen bei Strafe zehnmal verbietet. Sie sollen sie nicht auswendig lernen, denn das sei Verführung zur Sünde, aber sie können eben nicht anders; es bleibt daher dabei, sie lernen sie auswendig. — Nun kommen die Sprüche. Der

Herr Minister hat sie reduzirt auf 180. Dieses Maaß ist nicht zu hoch, eher das Gegentheil — auch ich lege Werth auf Erlernung von schönen Sprüchen — aber warum gerade 180, warum nicht 280, warum nicht 380, oder warum nicht 80? Das Schulcollegium in Coblenz hat ihre Zahl auf 150 normirt. Ja, meine Herren, wo kein Prinzip entscheidet, da entsteht der Zwiespalt, die Unzufriedenheit, das Zerwürfniß. Warum 180? fragt man mit Recht. Kein Mensch kann sichere, grundsatzmäßige Antwort darauf geben. Dem Herrn Minister scheint es so zweckmäßig; aber einem Andern scheint es nicht zweckmäßig, er meint, 280 oder eine andere Zahl genüge besser. Der Eine ist hier so berechtigt oder so unberechtigt wie der Andere. Solche Specialitäten sind Fehler; darauf darf sich ein allgemeines Reglement nicht einlassen; sie gehören nicht hinein, sie erzeugen sofort Unmuth und Zwietracht. Gleich hier will ich eine Bemerkung einschrieben, in der Frage: ist es wohl denkbar, daß ein spezieller Lehrplan passend sein könne für alle Preußischen Volksschulen von Tilsit bis nach Saarbrücken; ich frage, ist dies denkbar? Nein, das ist nicht denkbar.*) Nehmen Sie, meine Herren, ein Pommersches Sanddorf, und sehen Sie zu, was den Leuten dort gefällt! Wenn dieselben unerhörtes Auswendiglernen lieben, wohlan, und warum auch nicht? Wer dumm bleiben will, dem muß es auch erlaubt sein, dumm zu bleiben. Versetzen Sie sich dagegen nach der Grafschaft Mark, wo die Hochöfen sprühen, die Schloote glühen und die Hämmer pochen, da haben die Leute ganz andere Ansichten, andere Bedürfnisse. Ein Kind dort lebt in einer ganz anderen Welt, und die Eltern verlangen andere Dinge von demselben und für dasselbe. Wie könnte demnach ein spezieller Lehrplan für alle Schulen in gleicher

---

*) Auch ist es nicht denkbar, daß die Verschiedenheit der Meinungen je gehoben werde. „Und was schadet diese Verschiedenheit? Man sorge nur, was man so leicht kann, für Verträglichkeit und Eintracht unter den Menschen, die Eintracht unter den Meinungen ist unnöthig, ist unmöglich; ja würde, (wenn sie unglücklicher Weise möglich wäre) sogar schädlich sein."
Berl. Monatsschrift 1791, 2. Bd. S. 578.

Weise sich eignen?*) Das kann nur zu Zerwürfnissen führen, und ist es nicht auch, ich möchte sagen etwas Unerhörtes, daß man den Leuten, welche die Schule erhalten und die Lehrer aus ihren Taschen bezahlen, gar keinen Einfluß auf die Schulen ihrer Kinder einräumt? Das ist nach meiner Meinung wirklich etwas Horrendes in einem Verfassungsstaate, wo die einzelnen Gemeinden nach Selbst-Regierung, d. h. nach selbstständiger Handhaben ihrer Angelegenheiten mit Recht streben.

180 Sprüche! Viele dieser Sprüche bestehen aus mehreren Versen. Wenn man dieselben zählt, so sind es ihrer ungefähr 300 bis 350. Rechnen Sie dazu 100 bis 170 biblische Geschichten! — Nun kommen die Sonntags-Evangelien. Von diesen heißt es in den Regulativen — und der Herr Minister hat dies bestätigt — daß die Kinder dieselben — es sind einige 60 — buchstäblich auswendig lernen sollen. Es hat Einer die Verse derselben gezählt — es sind deren 995. Diese 995 Verse mit den 300 bis 350 Spruchversen machen etwa 1300 Bibelverse! Die Sonntags-Episteln sind den Kindern erlassen. Doch sollen sie den Wortlaut derselben verstehen. Bloß den Wortlaut verstehen heißt: sie nicht verstehen.**)

---

*) Ueberhaupt ist es in geistigen Dingen mit einer so detaillirten Vorschrift eine mißliche Sache: den geistig freieren Menschen geniren sie, und den zur Unfreiheit sich neigenden versenken sie in todten Mechanismus. Auch ist, wenn der letztere ohne feste Vorschrift hier oder da irrlichtelirt, dieses Uebel geringer, als wenn er stocksteifer Pedant wird, in welcher Form der „Schulmeister" zum Spott der ganzen Welt geworden ist.

**) Den Verfassern ist der — ich muß sagen — in Betreff des Einflusses auf Bildung unermeßliche Unterschied zwischen Kenntniß und Erkenntniß gänzlich verborgen; sie kennen und wollen nur jene, diese lassen sie außer Acht. Kenntnisse lassen sich mittheilen, von dem, der sie besitzt, auf den, der sie nicht besitzt, übertragen; jener theilt sie mit, dieser nimmt sie an, und wenn jener dann noch etwas thun will, so forscht er nach, ob der Acceptirende auch mit den Worten die richtige Vorstellung verbindet, und wenn er es so nicht findet, so hilft er nach. Das Wesen seiner Methode ist Mittheilung, Dogmatismus, gleichviel, ob die Mittheilung aus seinem Munde oder aus einem Buche erfolgt. Je runder und vollendeter die Form dieser Mittheilung; je gewichtiger dem Lehrer der mitgetheilte Inhalt erscheint: mit desto mehr Befriedigung schaut er auf sein Thun, desto

Nun kommen die Lieder. Die Kinder sollen 30, höchstens 40 Kirchenlieder auswendig lernen. Kirchenlieder nach alten Texten! Als ich dies zum ersten Male las, glaubte ich, ich

---

höheren Werth legt er auf seine Arbeit. Das Höchste, was er erstrebt, ist Mittheilung gediegenen Inhalts in vollendeter Form, Verständniß des Inhalts und Annahme der Form — fertiger Stoff. Daß man nun sowohl Kenntnisse und wörtliches Verständniß verbreitet, aber keine Erkenntniß und folglich keine Bildung erzeugt, liegt auf flacher Hand. Gesetzt, man verbreitet in jener dogmatischen Weise ganz freisinnige (sogen. liberale) Ansichten; wird der Inhaber dadurch freisinnig? Durchaus nicht; man erlebt es ja alle Tage, daß derjenige, aus dessen Munde man nur liberale Ansichten gehört hat, zu den illiberalsten Handlungen fähig ist. Er hatte Kenntnisse, keine Erkenntniß. Erkenntniß findet nur da statt, wo man sich die Einsichten, die Wahrheit, mit eigener Kraft erworben hat. Kenntnisse lassen sich übertragen, Erkenntniß nicht. Kenntniß ist äußerliches, tradirtes Wissen, es läßt kalt und todt; Erkenntniß ist innerstes Verständniß, es belebt, geht in den Charakter über. Nur muß man nicht glauben, daß das, was man Orthodoxie nennt, bloß auf dem Boden der religiösen Buchstabengläubigkeit vorkomme, keineswegs; sie existirt eben so gut auf den Gebieten der Philosophie, Poesie, Pädagogik, man kann ebenso gut ein orthodoxer Hegelianer, Kantianer, Pestalozzianer sein, wie ein orthodoxer Lutheraner, Calvinianer u. s. w.; wer die Sätze („Wahrheiten" kann man nicht sagen) Anderer adopirt und nachspricht, ohne sie durch eigenes selbstständiges Denken als wahr erkannt zu haben, ist, gleichviel welcher Art seine Kenntnisse sind, ein Orthodoxer, er besitzt ein äußerliches, kein innerliches Wissen, keine Wahrheit. Die Wahrheit will und muß schlechterdings durch eigne Anstrengung erworben werden. Geschenkt kann sie keinem werden, geschenkt wird sie keinem. Wer dieses einsieht und es weiß, nicht weil er es von Andern gehört hat und nachspricht, sondern weil er diese Wahrheit aus eigener innerer Erfahrung erkannt hat, wird das völlig Unsinnige und Absurde einsehen, das darin liegt, wenn Einer, wie Herr Dr. Stahl, von gegebenen und zugebenden Wahrheiten redet; der wird eine Abscheulichkeit in dessen Forderung finden, sich der „gegebenen Wahrheit" zu unterwerfen; der wird einen Blick thun in den Standpunkt des Herrenhauses, das solchen unsinnigen, despotischen, geistvernichtenden Behauptungen „Bravo" zujauchzt. Der Herr Minister war mit seinem Commissarius anwesend, ohne daß der Eine oder der Andere widersprochen hätte. Nach altem lateinischen Sprichwort „stimmt der bei, der nicht widerspricht." Die Regulative bestätigen diese Annahme; dieselben legen es nur auf Verbreitung von Kenntnissen an; ihr höchstes Dichten und Trachten ist daher auf die Herbeischaffung fertiger Stoffe und darauf gerichtet,

könnte nicht mehr sehen. Kirchenlieder nach den alten Texten des 16. und 17. Jahrhunderts, wie sie nicht mehr in den Gesangbüchern stehen! Diese Lieder, so vortrefflich dieselben auch mit ihren apokalyptischen Bildern und ihren herrnhuterischen sentimentalisirenden Geschmacklosigkeiten*) zu ihrer Zeit gewesen

den künftigen Lehrern Fertigkeit in der Handhabung dieser fertigen Stoffe anzueignen. Den Hauptwerth auf den Erwerb von Erkenntnissen, d. h. auf selbstständiges Erarbeiten der Wahrheit, zu legen, fällt ihnen nicht ein, sie stehen durchweg auf orthodoxem Standpunkte, die Jünger sollen in die bestehenden Realitäten hineinwachsen, dieselben adoptiren und fortpflanzen. Kenntnisse annehmen und verarbeiten — und Wahrheit erkennen sind ganz himmelweit von einander verschiedene Dinge. Jene erzeugen den mittheilenden (docirenden) Lehrer, auch den wortreichen Schwätzer; diese den unterrichtenden Lehrer. Den Unterschied zwischen beiden kann man auch daran merken: wer bloß Kenntnisse hat, schließt ab, wird fertig; wer sich Erkenntnisse erworben hat, schließt nie ab, wird nie fertig. Wer abschließt, und fertig wird, hat nie selbstständig zu denken angefangen: wer damit angefangen hat, hört damit nie wieder auf. Was weiter aus diesen Unterschieden folgt, wo die Anmaßung, die Herrschsucht, die Intoleranz, die Verdammungswuth — die Rechtgläubigkeit — und wo die entgegengesetzten Eigenschaften zu finden sein werden; welche Unterrichts- und Bildungsweise man daher einzuschlagen habe; wohin die didaktischen und methodischen Vorschriften der Herren Stahl und Stiehl führen müssen: ich denke, das sagt Jeder sich selbst.

*) Ad vocem „Geschmacklosigkeiten" will ich einmal einen andern Mann sprechen lassen: den Bremen'schen genialen, unvergessenen Gymnasialdirector Weber (Revision des deutschen Schulwesens, Frankfurt a. M. 1847, S. 356): „Es gilt hierbei (bei der Auswahl der Volksbücher) unendlich wesentlicher eine ästhetische als eine moralische Fürsorge; denn mit der ästhetischen Strenge im Literaturleben wahrt man die moralische mit; es sind tausend ästhetisch-schlechte Bücher moralisch unschädlich auf ein moralisch-gefährliches, das ästhetisch zu billigen wäre. Ich spreche nämlich hier als Moralist, nicht als Pastor, oder, wenn Ihr das lieber hört, als Theolog. Der Theolog, wie er, leider Gottes! in der Mehrzahl jetzt urtheilt und urtheilen muß, wenn er „gut angeschrieben" sein will, erkennt Alles für gefährlich, was nicht dumm ist. Aber schon vermöge specifischer Behaglichkeit, es werde der Priester für den Gott herhalten müssen, sind die Theologen keine unbefangenen Richter dessen, was rein menschlich, sittlich und selbst religiös ist, ohne daß es deshalb theologisch ist. Daher ich von einer solchen Ephorie des pädagogischen und ästhetischen Lehrthums jede theologische Persönlichkeit als solche schlechthin ausschließen würde, wie ich

sein mögen, oft abgefaßt in einer Sprache, daß selbst ein Jakob Grimm darüber zu stolpern fürchten muß — diese Lieder sollen die Kinder lernen und behalten! Was wird davon die Folge sein? Wenn die Kinder später in die Kirche kommen, so singen sie die Lieder nach ihrem Gesangbuche, die oft ganz anders lauten. Lernen sie nun die neuen noch dazu? Keineswegs. In 10 bis 20 Jahren werden sie daher, da die alten nicht wiederholt werden, keins mehr auswendig wissen. Das muß das Resultat sein. Nehmen Sie aber diesen Summanden zu der vorigen Summe hinzu!

Nun folgt der Katechismus *), und zwar der lutherische und der Heidelberger Katechismus. Der hier anwesende Herr

---

denn auch überzeugt bin, daß unser gesammtes pädagogisches Wirken von aller theologischen Mitwirkung, sei es direct oder indirect, entschiedenst befreit werden muß." — (S. 359): „Es ist leider gewiß, daß die Theologen in den pädagogischen Bestrebungen am Meisten unpoetisch verfahren, wofür man einfach auf unsere Gesangbücher hinweisen darf." Hat man bei dem Entschluß, alte Lieder trotz ihrer ästhetischen und sprachlichen Härten und trotz ihrer alten Glaubensanschauungen in die Kreise der Jugend wieder einzuführen, nicht auch auf die Ansichten der Eltern Rücksicht zu nehmen? Kann man die Ohren der Kinder vor dem Gespötte der Eltern verschließen? Gewinnt man so die Herzen der Kinder für Religion? „Bei gewissen Formeln und Vorstellungsarten, die zu den Zeiten unserer Väter noch unanstößig waren, die aber jetzt den meisten unter unsern Zuhörern — nur Unwissende und Schwache ausgenommen — äußerst anstößig sind, unveränderlich zu bleiben, das wäre die strafbarste und unverantwortlichste Heuchelei."
Prediger Rosenmüller (Berl. Monatsschrift 1791, 2. Buch, S. 111).

Und Bunsen sagt (Bibelwerk I. Lxxxv):

„Hinsichtlich der veralteten Wörter regt sich jetzt wieder eine leidenschaftliche Blindheit, ihnen durch die Volksschulen ein tröstliches Leben zu verschaffen. Ein neues Mittel, dem Volke die Bibel (und das Gesangbuch) zu verleiden."

*) Hier ein Wort von unserm Eberhard von Rochow (Neue Berl. Monatsschrift 1. B., 1799, S. 471):

„Wenn mich nicht Alles trügt, so ist der frühe Gebrauch der Katechismen in den Schulen, welcher den Verstand der Kinder verwirrt, die schädliche Idee veranlaßt, im Auswendiglernen nicht-verstandener Worte besteht die Religion, und welcher ihnen daher in der Folge das Religiöse verdächtig und zum Ekel macht, eben die Quelle der so weit herrschen-

Regierungs-Commissar reitet als Steckenpferd auf dem abstracten Unterricht, will sagen: er nimmt den vermeintlich abstracten Unterricht der Altensteinschen Schule auf's Korn. Nach seiner Ansicht soll von der allgemeinen Menschenbildung in der Schule nicht die Rede sein; solche anzustreben, sei ein überwundener Standpunkt. Ausbildung der formellen Geistesvermögen durch abstracten Unterricht käme leider in der Vergangenheit vor, dürfe aber nun nicht mehr vorkommen. Wenn ich mich jetzt nicht erinnerte, daß ich hier nur parlamentarische Ausdrücke gebrauchen darf, so würde ich jetzt ein Wort aussprechen, welches der gestrenge Herr Präsident wohl nicht gestatten würde. (Heiterkeit.)

Präsident: Dann wäre es ja besser, Sie machten den Versuch gar nicht.

Abgeordn. Diesterweg: Worin besteht, frage ich, der Vorzug der Altensteinschen oder der Pestalozzischen Schule, worin anders, als mit darin, daß wir den abstracten Unterricht mit der Wurzel ausgerissen haben! Daß wie davon gar nichts mehr wissen, das ist ja eben das Verdienst Pestalozzi's; aber trotz dieser weltkundigen Wahrheit behauptet der Herr Regierungs-Commissar, wir hätten geistige Ausbildung durch abstracten Unterricht an abstracten Stoffen angestrebt! Und dabei führt er das abstracteste aller Schulbücher, das jemals geschrieben worden ist — den Heidelberger Katechismus, der in den Schulen glücklicher Weise überwunden, d. h. beseitigt war, wieder ein. Wer denselben jetzt liest und sich nicht entsetzt, wenn er zugleich an ein Kind denkt, das denselben auswendig lernen soll, an dessen Verstand verzweifle ich; denn es ist für das Kind das furchtbarste

den Immoralität. Ich halte mich zu dieser Aeußerung um so mehr berechtigt, da Erfahrung von fast dreißig Jahren an Hunderten von Kindern mich belehrte, daß, wenn beim Unterricht junger Kinder eine natürlich näher zum Zweck führende Methode gewählt wird, solche Kinder dann auch im Ganzen besser gerathen." — „Möchte es" (fügt der Herausgeber hinzu) „solcher ehrwürdigen Menschenfreunde mehrere geben, welche ähnliche Unarten, die ihres Alters wegen beinahe für heilig, also für unantastbar gehalten werden, mit unerschrockener Freimüthigkeit beleuchten, sie in ihrer Schädlichkeit darstellen und dadurch zu ihrer Reform oder, nach Befinden, gänzlicher Vertilgung die erste Bahn brächen!" —

aller Bücher, wenn es auch in seiner Art ein Meisterbuch — aber nicht für Kinder — sein mag. Da dasselbe aus den Schulen gewichen war, aber nun wieder eingeführt wird, so deutet dieser Umstand auf die Abneigung des Ministers Raumer gegen die Union hin.

Ich muß, meine Herren, ein Wort an unsere verehrten katholischen Kollegen richten, denn ich weiß nicht, ob sie mit dem Heidelberger Katechismus bekannt sind (Ruf: Nein!); dann gratulire ich Ihnen, denn wenn Sie damit nicht bekannt sind, dann ist Ihnen ein Kopfschütteln oder auch ein Herzzerreißen erspart worden. Der Inhalt dieses Katechismus aus dem sechszehnten Jahrhundert, die Art des Inhalts und dessen Aufstellung sind aus jenen traurigen Zeiten des gegenseitigen furchtbaren Hasses der religiösen Parteien zwar zu erklären, aber nimmermehr zu rechtfertigen. Ich führe Ihnen ein Beispiel an. Bekanntlich besteht ein solcher Katechismus aus kurzen Fragen und langen Antworten, und gewöhnlich sind auch noch Bibelsprüche den Schul-Ausgaben beigemischt, deren eine auch ich in meiner Jugend — nicht zu meinem Vortheil — habe auswendig lernen müssen. In die Ausgabe, die wir gebrauchten, waren gegen tausend Bibelsprüche eingemischt, die man nebenbei auch mit auswendig lernen mußte. Die achtzigste Frage des Heidelberger Katechismus enthält die Frage nach der katholischen Messe. Wenn Sie die darauf erfolgende Antwort nicht kennten, so möchte ich Ihnen doch lieber die Antwort nicht sagen; denn ich schäme mich, sie auszusprechen, und wenn ich dabei an Pädagogik denke, so tritt mir die Schamröthe in das Gesicht, denn die Antwort lautet: die katholische Messe ist „eine vermaledeite Abgötterei". — Diese Antwort lernen die Kinder. Solches müssen sie von Neuem nach dem Befehl des Ministers von Raumer und seines Commissarius. Gibt es eine furchtbarere Blasphemie, gibt es ein größeres Vergehen, an dem Seelenleben eines Kindes begangen? Und heißt das für die Eintracht und innere Einheit Deutschlands sorgen, für die Toleranz und gegenseitige Achtung der Bewohner desselben Landes und Stammes? Sie wollen, meine Herren, Deutschland stark und folglich einig ge-

macht wissen. Vortrefflich; aber wenn Sie es innerlich schwächen dadurch, daß Sie alten verjährten Haß wieder auf die Beine bringen, heißt das im wahren Interesse des Vaterlandes wirken? Ich habe keine Ursache — um das hier beiläufig zu sagen — den Bischof von Mainz zu loben; aber die Anerkennung bin ich ihm schuldig, daß die beiden Katechismen, die er neuerdings eingeführt hat (die von Deharbe), sich gänzlich solcher blasphemischer Ausdrücke enthalten. Der Herr Regierungs-Commissar schärft wiederholt den Lehrern ein, sie sollten die biblische Geschichte und alle Grundsätze derselben die Kinder erleben lassen — dies ist eines seiner Stichworte. Wie man aber die Kinder die biblische Geschichte erleben lassen soll, das stelle ich Ihnen zum Errathen anheim, wie z. B. die Versuchungsgeschichte Joseph's, oder die der drei Männer im feurigen Ofen u. a. Wie sollen sie das erleben? Darauf gibt es nur erkünstelte Antworten. — Aber die Grundsätze kann man doch erleben lassen! Nun wohlan! Denken Sie sich den Fall, daß ein Lehrer den Grundsatz obiger Vermaledeiung die Kinder erleben läßt, dadurch, daß er denselben ihnen vorlebt, was doch am Eindringlichsten wirkt, daß er den vertrauensvollen gutmüthigen Schafen diesen Grundsatz einlebt, was wird daraus, was kann daraus später werden? Ist das Kind herangewachsen und es sollte — treu den eingesogenen Erziehungsgrundsätzen — es wagen, die obige Katechismusantwort als seine Ansicht in einer öffentlichen Gesellschaft auszusprechen, so hat es sich nach dem §. 134 unseres Strafgesetzbuches einer Gefängnißstrafe bis zu drei Jahren zu getrösten. Ist es, frage ich, denkbar, daß eine Behörde in einem paritätischen Staate jene Lehre von Neuem auf die Beine und in die Herzen zu bringen sucht? Hoffentlich, denkt Mancher, wird der Lehrer so gescheidt und einsichtsvoll sein und solche Dinge überschlagen. Aber ich würde ihm wahrhaftig nicht rathen, daß er sich unterstände, unter der Aufsicht eines altlutherischen Pfarrers „den heiligen" Heidelberger Katechismus verbessern oder verstümmeln zu wollen.*)

*) Schleiermacher (in dessen Briefen, I., S. 332): „Ich habe mir trotz des Urplans unsers — nicht Heidelbergischen, sondern, Gott sei

Wenn Sie nun, meine Herren, indem ich Manches übergehe, den gesammten Memorirstoff zusammenfassen wollen, so wissen Sie, was die Kinder auswendig lernen sollen; es ist eine Masse oder vielmehr eine Unmasse, es ist der massenhafteste Stoff*). Werden die Kinder das leisten? Heißt das die Kinder zum Denken anleiten, den schwachen Geist der Kinder zur Denkthätigkeit heranreifen lassen, — die Kinder, die oft nicht im Stande sind, auch nur einen Theil dieses Stoffes festzuhalten und zu bewältigen? Sie sollen ihn aber festhalten, und er soll ihnen so eingeübt werden, daß sie ihn ihr Lebelang nicht wieder vergessen. Das ist aber unmöglich, meine Herren, ein Kind kann das nicht leisten ohne Schaden an Kopf und Herz, es steht furchtbare Qualen dabei aus, Qualen, die selbst kaum ein Wieland würde beschreiben können. Ich habe wenig Gelegenheit gehabt, im Laufe dieser Session mitzuarbeiten; aber, meine Herren, wenn ich den Herrn Minister überzeugen könnte von der Größe und Härte dieser Qualen, welche die Kinder dabei ausstehen, und von den Millionen Thränen, die von unseren drei Millionen Volksschulkindern täglich geweint werden, dann würde ich mein Honorar mit Ehren verdient zu haben meinen.

Wie gesagt, es ist unmöglich, und die Lehrer werden es nicht leisten, weil sie es nicht leisten können. Denken Sie, meine Herren, an die 80, 100, 150 und 200 Kinder in einer Schule, und jenen Lehrstoff soll der eine Lehrer den Kindern eintrichtern und einexerciren! Es wird nicht gehen, der Mann wird es versuchen, natürlich, denn es wird ihm befohlen, der Herr Revisor steht hinter ihm, kann jeden Tag in die Schule kommen, um die Kinder zu verhören; es wird ihm nichts übrig bleiben, dem unglückseligen Manne, als das Englische Erziehungsprinzip anzuwenden.

Dies Wort bedarf einer Erklärung: Einst kam eine Fran-

Dank, nur Hering'schen — Katechismus, dem ich folgen muß, einen eigenen Plan gemacht 2c."

*) Ein geistreicher Mann hat humoristisch die Einprägung desselben die „pädagogische Stallfütterung" genannt. — Statt der formalen Bildung (des getadelten „Formalismus") Stoffmassen — Materialismus! —

zösische Dame, ich glaube, es war Madame Genlis, zu dem Englischen Minister Fox, und fragte ihn, als schon sein Wagen vor der Thür stand, nach dem Englischen Erziehungsprinzip; der Minister lud sie ein, ihn nach Windsor zu begleiten. Als sie auf der Höhe angekommen waren, streckte der Minister die Hand aus dem Wagen und sprach zur Dame: „Hier wächst das Englische Erziehungsprinzip;“ es standen da die vortrefflichsten Birken. Diese Birken gedeihen auch in dem Pommer'schen Lande, und die Lehrer werden es versuchen, mit diesem Prinzip, d. h. durch Prügel, in einer anderen Art von Berücksichtigung, nicht derjenigen Berücksichtigung, mit der wir es dem Herrn Minister gegenüber zu thun haben, sie werden es versuchen, dadurch den harten Köpfen der Jungen den schweren unverdaulichen Stoff einzuschlagen; aber leider sind unsere Kinder nicht lauter kleine Luther, der, als er erwachsen war, meinte, daß ihm, ohne wesentlichen Schaden an seiner Seele zu nehmen, an einem Vormittage von seinem Lehrer der Rücken sechszehn Mal gestrichen worden sei. Denken Sie sich nun noch das Unglück eines intelligenten Lehrers, eines Mannes, der aus Ueberzeugung meint, er könne wohl Besseres thun, nämlich auf das Gemüth der Kinder einwirken, und der überzeugt ist mit dem Herrn Minister, es komme nicht auf die Stoffmasse an, sondern auf die Bearbeitung desselben; denken Sie sich einen solchen Mann in einem Zwiespalt zwischen seinem Gewissen und dem amtlichen Befehl; denken Sie sich seine Lage, wenn er jeden Tag gewärtig sein muß, der Revisor werde erscheinen mit den Regulativen in der Hand, um die Kinder zu verhören; ja, glauben Sie mir, es gibt unter den Geistlichen (ehrenwerthe Ausnahmen mit Freuden anerkannt), namentlich unter den orthodoxen Geistlichen überaus wenige, die eine gesunde Ansicht von der Entwickelung der Kinder haben, sie verstehen die Sache nicht, ich spreche das hier ganz unverholen aus. Der Orthodoxismus tödtet den gesunden Menschenverstand, tödtet in dem Menschen den Sinn für die Naturgesetze und für einfache und natürliche Anschauungen, und daher gibt es keine schlechteren Lehrer für die Kinder, als orthodoxe Geistliche und orthodoxe Lehrer.

Wenn nun ein solcher geistliche Mann den intelligenten Vorsteher einer Schule nöthigen will, das Reglement vollkommen zu erfüllen, ich sage Ihnen, der Mann kommt an den Rand der Verzweiflung, ja sie ist bei vielen schon da.*)

Was ich bei dieser Gelegenheit sage, von dem wünsche ich, daß es mir der Herr Minister nicht glaubt (Heiterkeit), deshalb eine Untersuchung anstellt; — ich behaupte, seitdem die Minister Eichhorn und v. Raumer das Regiment geführt haben, ist eine solche Niedergeschlagenheit, ein solcher Verlust an Freudigkeit für den Lehrerberuf unter die Lehrer gekommen, daß ich es nicht beschreiben kann. Ich berufe mich kurzweg auf die Berliner Lehrer; es sind ihrer gegen Tausend, und diese werden doch wohl nicht alle nach einem Ausspruch des Herrn Ministers von Raumer seligen Andenkens von dem „verderblichen und finstern Diesterweg'schen Geiste" angefressen und angegiftet sein.**) (Große Heiterkeit.)

Ich wünsche, daß der Herr Minister das, was ich eben ausgesprochen habe, näher untersuche, ob es wahr ist, daß die Lehrer innerlich heruntergekommen sind; sie sind es durch die allgemeine Corruption, der die Nation unterlegen hat, durch die vollständige Reaction; aber sie sind auch heruntergekommen durch die beiden eben genannten Minister bis auf den heutigen Tag. Die Begeisterung, der Aufschwung, der bis zum Jahre 1840 unter den Lehrern gelebt hat, ist rein verschwunden. Das ist ein viel größeres Unglück, als es sich darstellen läßt. —

---

*) Die Regulative werden in der Hand eines orthodoxen Absolutisten zu einem Ambos, auf welchem die Seele des Lehrers zermalmt werden kann. Denn welche Kraft würde nicht dazu gehören, die stets wiederkehrenden, immer wiederholten Schläge auszuhalten?

**) Alles schon dagewesen.

Anno 1801 warnte der Kirchspielsvogt Graf Leopold von Stolberg die Rechtgläubigen vor dem Lehrerseminar in Kiel unter dem berühmten Katecheten Müller und bewirkte seine Entlassung, worüber J. H. Voß (Bestätigung der Stolberg'schen Umtriebe, 1820) also urtheilt: „sie, dem gemeinsamen Licht und dem gemeinsamen Recht feind, verleiteten die Regierung, die Pflanzschule besserer Volkslehrer dem würdigsten Manne zu entreißen und dem unwürdigsten anzuvertrauen."

Meine Herren! Um Sie nicht zu sehr zu ermüden, will ich kurzweg sagen, daß Sie von dem Standpunte, den das Regulativ für die einclassige Schule gibt, einen Schluß machen können auf die Seminarbildung; die Präparandenbildung ist selbst von der so mäßig urtheilenden und so wenig fordernden Unterrichts-Commission als ungenügend erkannt worden, deswegen kann ich mich darauf berufen. Die jungen Leute, die mit dem 17., 18. Jahre in's Seminar eintreten sollen, müssen neben äußerst dürftigen Kenntnissen fünfzig Kirchenlieder auswendig können; das ist ein wesentliches Stück, und, sind sie eingetreten in das Seminar, dann geht das Auswendiglernen, das Behandeln des Memorirstoffs von Neuem los. Der Unterricht in den Seminarien ist nicht nach den Bedürfnissen der Zeit gesteigert, sondern eingeschränkt und geschwächt worden. Wenn ich das Wort „wissenschaftlich" gebrauche, so werden Sie nicht denken, daß ich meine: eine wissenschaftliche Systematik, sondern ich meine gründlichen Unterricht, der an einem Seminar, an einer Volkslehrer-Bildungsanstalt nie fehlen darf. Das Regulativ verbietet die allgemeine Weltgeschichte, auch die Kirchenlehre, verbietet die allgemeine Literaturgeschichte; die Katechetik, die der alte Trotzendorf die Sonne der Schule nannte und von der Schleiermacher noch sagte, daß er mehr Werth darauf lege, als auf das tüchtige Predigen, ist eliminirt, verbannt u. s. w. Der mathematische Unterricht ist jetzt von dem Herrn Minister etwas gesteigert worden, auch hat er erlaubt, etwas Chemie — unter Umständen ein Bischen — unter die Leute zu bringen; aber man erblickt im Ganzen keinen Fortschritt nach dem Bedürfnisse der Zeit, sondern einen offenbaren Rückschritt. Das betreffende Regulativ hat die Tendenz, die Leute fertig zu machen, so fertig, daß sie in der einclassigen Schule sofort unterrichten können, wie die Meister. (Heiterkeit.)

Ich gebe zu, daß ihnen dies einigermaßen gelingen kann; aber nur auf Kosten vieler anderen, wichtigeren Rücksichten. Die Hauptaufgabe des Seminars ist die, in den Leuten auf der Grundlage wissenschaftlicher Kenntnisse in breitem Umfange den Trieb zum unablässigen Fortschreiten zu legen, diesen Trieb

in sie hineinzupflanzen. Ich denke: das ist ganz etwas Anderes, als junge Leute fertig zu machen an fertigem Stoff. Nehmen Sie an, daß diese fertigen Leute, die sich doch stets in engem Kreise bewegen, in dem sie täglich dasselbe treiben, nach 10, 20 Jahren wieder aufgesucht werden, und dieselben sind nicht von wissenschaftlichem Trieb fortgeführt worden, — was wird man finden, was wird aus ihnen geworden sein? Ohne Zweifel wieder solche Vogelscheuchen, die man ehemals auf die Bretter brachte, die die Welt bedeuten, und dort lächerlich machte. Dem beugt man aber nur vor durch wissenschaftliche Bildung. Im hohen Herrenhause hat man die „Deutsche Pädagogik" geschmäht und an den Pranger gestellt; ja, die Herren mögen Recht haben, und es mag also des Herrenhauses würdig sein. Was wollten denn aber die deutschen Pädagogen? — Sie wollten eine breitere Grundlage legen, um von da aus zum technischen Berufe übergehen zu können; sie wollten eine breitere Grundlage haben, als das Gebäude, das man auf ihr aufbaut. Es sollte das Haus mit den Zöglingen aufgebaut werden, und zwar so, daß sie nicht bloß die Bauart des Hauses kennen lernten, sondern überhaupt zum Bauen befähigt würden, um später einmal, nach zehn oder zwanzig Jahren, weit über die Meister hinausbauen zu können. Das ist die Aufgabe des Seminars; davon weiß aber das betreffende Regulativ nichts; es weiß überhaupt nichts von einem entwickelnden, erziehenden, naturgemäßen Unterricht; die Verfasser der Schuledicte wissen von der entwickelnden Unterrichtsmethode nichts, sie wissen davon so wenig, wie unsere Geistlichen, die, wenn man davon spricht, meist nicht einmal verstehen, was man meint. Wer es nicht gesehen hat, wie die moderne Unterrichtsweise ist, was sie an den Kindern thut, was sie geleistet hat, was das Seminar damit auch wirklich leistet, wenn die Schüler fleißig und einigermaßen begabt sind, der kann darüber gar nicht urtheilen. Es herrscht eine Freudigkeit in diesen Schulen Seitens der Lehrer und der Schüler, die nie dagewesen ist; die Kinder sind nicht mehr zurückzuhalten von solchen Schulen, und was die Kinder mit Freuden gelernt haben, das behalten sie auch. Ich muß daher dem Verfasser der Re-

gulative die Kenntniß dieser modernen Unterrichtsweise gänzlich absprechen.

Nach dem, was ich jetzt gesagt habe, — ich komme nun zum Schluß — würden Sie erwarten können, daß ich einen anderen Antrag stelle, als die Commission. Ich werde das aber nicht thun, weil ich glaube, daß ich nicht Kraft genug besitze, um das Haus zu einem derberen und energischeren Beschlusse zu veranlassen. Aus meinen Bemerkungen aber ziehe ich den Schluß (wäre ich in einem pädagogischen Congreß oder in einer Schulcommission, so würde ich in ausführlicherer Weise sprechen): ich halte die Schulregulative für unpsychologisch, die Schuledicte — und, weil sie verfassungswidrig sind, die Ordonnanzen des Herrn von Raumer — ich halte sie, sage ich, für unpsychologisch, weil sie nicht Rücksicht nehmen auf die Entwickelungsgesetze des menschlichen Geistes; ich halte sie darum auch für unmethodisch; ferner für unpädagogisch, weil sie den Zweck nicht erreichen, den sie anstreben, namentlich in religiöser Beziehung, indem sie dem Kinde einen lebenslänglich dauernden Widerwillen gegen die Religion einflößen. (Ich kann versichern, wenn ich ein Feind der Religion wäre, so würde ich mit aller Kraft die Regulative vertheidigen.) Ich halte sie für antipreußisch, indem sie dem Kinde nicht die Energie auf der Basis der Intelligenz mittheilen, deren der Preußische Mann bedarf. Sie sind undeutsch, weil sie die deutsche Pädagogik, ihre Ergebnisse und Errungenschaften, verleugnen; sie sind unzweckmäßig und unzeitgemäß, weil sie den Forderungen der Zeit keine Rechnung tragen*); — sie sind

*) Die städtische Schuldeputation Berlins (aus 29 Mitgliedern bestehend, an ihrer Spitze die beiden Stadtschulräthe) hat dem K. Schulcollegio der Provinz Brandenburg angezeigt, daß sich die aus den Provinzial-Seminaren nach der Hauptstadt übersiedelnden Lehrer unfähig erwiesen, den Schulunterricht im Deutschen, in der Geometrie, in den Naturwissenschaften und (!) in der biblischen Geschichte zu leiten, daß deßhalb die städtischen Behörden sich genöthigt sähen, für diese Lehrer auf Stadtkosten besondere, stehende Fortbildungscurse in den genannten Fächern zu errichten. 1860, 6 Jahre nach 1854! —

mit einem Worte **allseitig und radical reactionär.** — (Heiterkeit.)

Es wäre ja wirklich zu verwundern, wenn Gesetze und Bestimmungen, von der Behörde der Reaction in dem Jahre 1854 erlassen, den Charakter der Zeit nicht an sich tragen sollten! Wie wäre das möglich? Der Minister von Raumer und sein Commissarius wollen vor allen Dingen, zuerst und zuletzt, ein gläubiges Volk, wir (ich und meine Gesinnungsgenossen) wollen ein denkendes, aber darum nicht religionsloses Volk. Die Herren der Regulative wollen ein sich den Autoritäten der Kirche und der weltlichen Macht blind unterwerfendes Volk, wir wollen ein prüfendes Volk; jene wollen ein stillstehendes, stabiles, wir wollen ein lebendiges und fortschreitendes Volk.

Nun, meine Herren, erwägen Sie, Sie werden Ihr eigenes Urtheil über die Sache fällen. Sollten aber so bescheidene Männer hier sitzen, wie in der vorjährigen Commission, die da sagen: wir haben kein Urtheil in der Sache, wir haben die Regulative nicht gelesen und kennen sie nicht — so will ich Ihnen sagen, was Sie zu thun haben: dann ist man aufmerksam auf äußere Merkmale. Sehen Sie darum zu, von welchen Zeitblättern die Regulative empfohlen werden: von dem Hallischen Volksblatt für Stadt und Land, von den beiden hiesigen Kirchenzeitungen (die protestantische ausgenommen), von der Kreuzzeitung und vom hohen Herrenhause. Das sind ihre Verfechter; alle liberalen Blätter in Deutschland und in der Schweiz sind auf Seiten der Gegnerschaft der Regulative. Wenn Sie weiter nach Autoritäten trachten, — denn man pflegt mit Recht Autoritäten zu folgen, wenn man kein bestimmtes Urtheil zu haben glaubt, — so erlauben Sie mir, daß ich Sie erinnere an den Freiherrn von Zedlitz, an diesen großen Minister Friedrichs des Großen, denken Sie an Altenstein und Stein, an Wilhelm v. Humboldt (auch der große Alexander gehörte dazu), denken Sie an Lessing, der da meinte, es wäre viel richtiger, wenn der Mensch die Wahrheit suche, als wenn sie ihm fertig in die Hand gegeben würde. Denken Sie

an Kant, — er hat für den Unterricht die wichtigste Entdeckung gemacht, nämlich, daß nichts im Verstande sei, was nicht vorher in den Sinnen gewesen. Denken Sie an Fichte, den Erhabenen, der auf den Stern hinweist, den die Regulative nicht kennen, der in der Schweiz aufgegangen war — an Fichte, der eine Reorganisation des ganzen Volkes von Pestalozzi aus in Aussicht stellte; denken Sie an Jean Paul's herrliche Levana; denken Sie an Schiller in Tausenden seiner Aussprüche; an Goethe in der „pädagogischen Provinz"; demnächst an Salzmann, unsern Eberhard von Rochow und seine Musterschule in Genthin und Reckahn, an den Musterlehrer und Meister Dinter, der trotz der verketzernden Kränkungen, die er erlitten hat, in diesem Jahre, am 29. Februar, seinem 100jährigen Geburtstage, in ganz Preußen und dem übrigen Deutschland gefeiert worden ist — das, meine Herren, sind Autoritäten für diejenigen, die da glauben, kein bestimmtes Urtheil in der Sache zu haben.*)

Und nun schließe ich mit einer Bemerkung: wenn Sie die Periode, die wir erlebt haben, diese Reactionsperiode, und diese Preußischen Regulative, ihre Producte, überschauen, an welche Periode der Preußischen Geschichte schließen sie sich an? An keine andere, als an die Periode von 88—98 des vorigen Jahrhunderts, an die Periode des Geistersehers Bischofswerder und des bekannten Wöllner. Zwischen der Wöllner'schen und Raumer'schen Periode herrscht ein vollkommener Parallelismus — damals, wie jetzt, dieselbe Abneigung gegen den Real-Unterricht, gegen unirende Bestrebungen, dieselbe Bevorzugung der Orthodoxie, dieselbe Zurücksetzung der freier gesinnten Geistlichen und Lehrer — ein vollständiger Parallelismus mit einigen kleinen Unterschieden, nämlich dem, daß damals die sieben Berliner Ober-Consistorialräthe sich einstimmig gegen jene Reactionsversuche erklärten, wovon in unserer Zeit leider nichts zu spüren gewesen; mit dem zweiten Unterschiede, daß, als Friedrich Wilhelm III.

*) Die Ansichten und Richtungen der oben genannten Männer stellen den Raumer'schen Ansichten und Richtungen die Signatur oder das Signalement aus.

bemerkte, daß Wöllner und seine Genossen nicht hören wollten, er sie der wohlverdienten Vergessenheit übergab.

Sie werden sich der Cabinetsordre erinnern, die Friedrich Wilhelm III. glorreichen Andenkens gleich nach seiner Thronbesteigung erließ. Er befahl, daß die Religion stets mit der Philosophie und Vernunft *) Hand in Hand gehen solle, indem er hinwies auf die Gefahren der Orthodoxie und auf die Folgen der Buchstaben- und Symbolgläubigkeit.

Sehen Sie, meine Herren, ist es nicht merkwürdig, daß in Bezug auf die letzte Periode gerade derselbe Verlauf eingetreten ist, wie damals. Erinnern Sie sich an die denkwürdige Minister-Anrede bei dem Antritt der Regentschaft Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen; erinnern Sie sich, wie der Prinz-Regent vor den Gefahren der Orthodoxie warnte und die Herren Minister aufforderte, die Heuchler zu entlarven! So, wie geschildert, ist es früher gewesen und so ist es wieder gekommen. **) Jene Periode füllt ein schwarzes Blatt in der Culturgeschichte des Preußischen Staates. Dasselbe Schicksal werden die Regulative erleben. Ihrer Abstimmung, meine Herren, bedarf es nicht. Der Sarg für sie ist schon geschmiedet, gezim-

---

*) „Die Menschheit ist zum Gefühl ihrer Würde und Herrlichkeit gelangt und hat gefunden, daß ernster und gewissenhafter Gebrauch der Vernunft den Glauben stärkt. Wie die Natur, so hat auch alles Geschichtliche durch die freie Vernunft erst die wahre göttliche Weihe erhalten.“

Bunsen, in seinem Bibelwerk, I. S. XXXIV. —

**) Auch in Betreff des Hasses der Union ist es 1854 gewesen wie 1794. Bunsen sagt darüber (Bibelwerk I. S. XXXII.): „Ein schweres Gericht ziehen die über sich, welche in unsern Tagen kirchliche Schulformeln auf den Thron setzen, um die Vereinigung durch das Bekenntnißthum fern zu halten, welche immer vom Glauben reden und doch so wenig Glauben haben, daß sie Polizeigewalt und politische Bevormundung oder wenigstens priesterliche Schlüsselgewalt an die Stelle des gemeindlichen Lebens, der Bibel und des von ihr belehrten Gewissens setzen wollen — welche die Union zerreißen wollen durch den darüber gestellten Confessionalismus,“ — „welche der Sehnsucht der auf ihrem Schmerzensbette ausgestreckten Gegenwart den Beruf absprechen, sich ihre Zustände zu verbessern, dabei aber fordern, daß man ihrer Schule den Beruf anerkenne, die Gemeinde in alte Fesseln zu schlagen, die Allen Buße predigen, nur sich selbst nicht.“ —

mert. Die Schulordonnanzen werden dahinsinken vor dem Preußischen Geist, vor dem protestantischen Geist und vor dem Geiste der tüchtigeren Lehrer; es wird nur eines Stoßes bedürfen, und sie sinken in das offene Grab. Der letzte Schicksalsspruch, dem sie unrettbar verfallen, wird kein anderer sein, als der alte: mene, mene tekel upharsin — gewogen und zu leicht befunden!" — (Bravo!)

XVII.

Diesterweg und die Cultusminister.

1820—1866.

„Offen gestanden; ein Handdruck von einem praktischen Lehrer ist mir lieber und gilt mir mehr, als der Beifall eines hochgestellten Staatsministers." Diesterweg.

Als Seminardirector kam Diesterweg mehr oder weniger mit den Ministern von Altenstein und Eichhorn in Berührung, später als Parlamentsmitglied mit v. Ladenberg, v. Raumer, von Bethmann-Hollweg und von Mühler.

Von dem Minister Altenstein, sagt Diesterweg, daß er immer seiner Zeit um einige Schritte voraus vor dem gewesen wäre, was Viele im Volke wollten. So sei es auch recht; ein Minister dürfe keine Anordnungen ꝛc. treffen, die das Schulwesen zurückschraubten. Der Vorzug der Altenstein'schen oder Pestalozzi'schen Schule besteht mit darin, daß wir den abstracten Unterricht mit der Wurzel ausgerissen haben. Altenstein und mit ihm die Männer v. Stein, W. v. Humboldt, Nicolovius, Süvern, sie Alle dachten an Stärkung und Erhebung der Nation durch Befreiung von Lasten und — durch Bildung. Man benutzte die von dem edlen Schweizer ausgehende Anregung, schickte junge Männer nach Iferten zu ihrer Ausbildung und — schritt nach wiedererungener Freiheit zur That und zur Errichtung von Schullehrer-Bildungsanstalten, und siehe, nach einigen Jahren

war die Schule — früher für Kinder ein Kerker und Zwinger — zu einer Stätte jugendlicher Thätigkeit und dadurch zu einem Ort der Freude und der Bildung, aus dem ehemaligen Schulhalter war ein Lehrer geworden.

Ein besonderes Verdienst hat v. Altenstein dadurch sich erworben, daß er das Streben des Lehrerstandes nach einer gründlichen Bildung hervorgerufen hat. Mit Eichhorn und v. Raumer verglichen, verdient nach Diesterweg's Meinung, Altenstein! unser Feldgeschrei zu bleiben.

„Kein Staat, und dies ist keine gewagte Behauptung, hat jemals so große Mittel aufgeboten, als Preußen unter der Verwaltung des Ministers v. Altenstein, um Volks- und wissenschaftliche Bildung zu heben. Das Ziel, welches man im Auge hatte, war kein anderes, als Veredelung des Lebens in allen Ständen. Alle Unterthanen ohne Ausnahme sollten aus dem Rohen herausgezogen, mit möglichst vielen Kenntnissen versehen, für Tugend und Vaterlandsliebe erwärmt und so einem edleren menschlichen Leben in vernünftiger Freiheit entgegen geführt werden. Die Königin Louise war das belebende Prinzip dieser Idee, von welcher seitdem alle Bestrebungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen und Volksbildung, unbeirrt durch die Warnung eines welterfahrenen Dichters: „der edle Pädagog werde sich Rebellen erziehen“, getragen worden. Der König sprach es öffentlich aus, „daß er gesonnen sei, das Wohl und Gedeihen seiner Länder hauptsächlich auf die sorgfältig geleitete Entwickelung der geistigen Kräfte zu gründen.“ Bei seinem Ableben standen 6 Universitäten, 120 Gymnasien, eine noch größere Zahl Real- und höherer Bürgerschulen, 38 Schullehrer-Seminarien und gegen 30,000 Volksschulen in voller Wirksamkeit. Der sechste Mensch in Preußen war ein Schulkind.“

Mit dem Jahre 1840 trat der Minister Eichhorn an seine Stelle. Mit ihm stand Diesterweg in diamentralem Gegensatz. Wir führen Einiges von dem an, was Diesterweg über das Ministerium sagt: „Die unermeßliche Mehrzahl des Publikums in Preußen, ja in ganz Deutschland hat dieses Ministerium,

seine Handlungen, seine Bestrebungen, Tendenzen und Absichten gehaßt und bei dem plötzlichen Sturze des Ministers gejubelt." — „Das innere Gefühl der Nichtübereinstimmung mit den Richtungen von Oben her hat mir tausend und aber tausend schwere Stunden bereitet. Das Publikum hat längst über dasselbe den Stab gebrochen, ich habe es kaum über mich vermocht. Mich beherrscht die Scheu, leicht und schnell über Andere abzusprechen oder gar sie zu verurtheilen. Was ich gethan und erstrebt habe, that ich, weil ich es nicht lassen konnte. Tausend Mal habe ich gewünscht, ich möchte es anders machen können; aber es war nicht möglich. — Jetzt, fährt Diesterweg fort, nachdem ich die Schrift von Eilers (zur Beurtheilung des Ministeriums) gelesen, welche das Ministerium vertheidigt, jetzt weiß ich, daß ich im Recht gewesen, jetzt ist auch der letzte Rest von Zweifel bei mir verschwunden. Ein Ministerium, welches das neuere Volksschulwesen mit solchen Augen ansah, mußte, nicht bloß von Lehrern, sondern von einem Jeden, welcher die moderne Schule gegen das frühere mechanische Unwesen in Schutz zu nehmen und als einen Fortschritt im Großen und Ganzen zu betrachten sich genöthigt sah, mit Mißtrauen angesehen und bekämpft werden. Ich bin von demselben aus meinem Wirkungskreise verdrängt worden; die Nation hat es selbst gestürzt."

Wie Diesterweg zu dem Minister v. Ladenberg stand, haben wir im ersten Kapitel mitgetheilt. Schon v. Ladenberg beabsichtigte den Kammern ein Unterrichtsgesetz vorzulegen, und sicherlich, sagt Diesterweg, stand durch ihn ein anderer Unterrichtsplan (als die der Regulative) in Aussicht. Um nur eins anzuführen. Dieser Minister ließ der von ihm zusammenberufenen Seminarlehrer-Conferenz vorschlagen, die tüchtigsten der ausgebildeten Seminaristen noch auf ein Jahr in eine Universitätsstadt zu senden. An diesem einen Beispiele kann man ersehen, fügt Diesterweg hinzu, ob es wahr ist, was behauptet worden, daß die Regulative mit den Propositionen und Absichten des Herrn v. Ladenberg übereinstimmten. Zu einer solchen Behauptung gehört eine mehr als kecke Stirn."

In der 51. Sitzung der preußischen Kammer, am 21. April

1854, vernahm man, erzählt Diesterweg, aus dem Munde des Herrn Cultusminister v. Raumer diese Worte:

„Es ist vor Kurzem ein Name in dieser Versammlung genannt, und er ist mit Recht als die Personificirung des finstern, verderblichen Geistes bezeichnet worden, der lange Zeit in unseren Seminarien geherrscht hat.“

Dieser hier ungenannte Name, sagt Diesterweg, ist mein Name — nach des Hrn. Redners Behauptung ein übelberufener. —

„Nützlich“ und „verderblich“ sind übrigens — wie Lessing sagt — eben so relative Begriffe, wie „groß“ und „klein“. Ja, sie sind noch mehr oder weniger, es sind Begriffe des Standpunktes; bei Veränderung desselben kehrt sich ihr Sinn geradezu um. Ich überlasse es der Nation — sofern sie daran Theil nimmt — den richtigen Standpunkt und ihm gemäß den zutreffenden Gebrauch des Wortes „verderblich“ zu bestimmen.

Zugleich überlasse ich es dem Urtheil der Culturgeschichte des preußischen Staates, ob unter dem Minister v. Altenstein und seinen wohlbekannten Räthen ein „finsterer“ Geist in den Bildungsanstalten herrschen konnte und geherrscht hat.

Der Geist, der namentlich in den Schullehrer-Seminarien geherrscht haben soll, war nach jenen Worten nicht bloß ein „finsterer“, sondern auch ein „verderblicher“. Gewiß: war er das Erstere, so war er zuverlässig auch das Zweite.

Zwei Worte muß ich darüber beifügen, weil jene Culturgeschichte diese Kleinigkeiten übersehen möchte:

Die Anstalten, deren Leitung mir anvertraut war, standen unter der unmittelbaren Aufsicht der Herren Kortüm, Lange, O. Schulz, und als erste, namentlich als Religionslehrer, arbeiteten an demselben die Herren Bornemann, Vorreiter, Bormann, Hupe, Merget, lauter bibelgläubige Lehrer. Das eine Wort, das ich darüber sagen wollte, ist dieses, daß es mir äußerst merkwürdig vorkommt, daß jene Herren nie den „finsteren“, diese nie den „verderblichen“ Geist der Anstalt bemerkt, wenigstens niemals darüber ein mir zu Ohren gekommenes Wort gesprochen haben. Ich signalisire diesen Umstand als eine Merkwürdigkeit.

Das andere Wort ist dieses: In den Zeiten nach meinem Abgange von der Anstalt büßte die mit ihr verbundene Schule $^2/_5$ ihrer Schüler ein. Dieses Urtheil der Eltern betrachte ich als Urtheil der Nation, und bis dahin, wo mir ein anderes vorgelegt wird, nehme ich das Urtheil des Herrn Ministers als das Urtheil einer Person oder einer kleinen Partei."

Der Kampf mit dem Ministerium v. Raumer entbrannte durch die Regulative. Wie Diesterweg sie bekämpft, ist in seinen Schriften niedergelegt. Als Mitglied des Abgeordnetenhauses hebt er nicht allein die Ungesetzlichkeit und Verfassungswidrigkeit derselben hervor, sondern greift sie von allen Seiten und zu jeder Zeit an, wo und wann die Veranlassung vorlag, die denn natürlich in jeder Session wiederkehrte.

„Die drei Raumer'schen Regulative," schreibt Diesterweg (noch vor dem Tode des Ministers), „diese künstlich erdachte, salbungsreiche, oberflächliche, Leser dadurch täuschende, den Worten nach auf die Erzeugung tieferen Lebens hinzielende, der That nach aber, gemeine Aeußerlichkeit und Einerleiheit erzeugende, im Stahl'schen Geiste der „Umkehr der Wissenschaft" geschriebene, in Stiehl'sche Formen eingekleidete Reimerei oder Raumerei sind werth, auf dem nächsten deutschen Lehrertag — sei es auf der Wartburg oder auf der Coburg — da sie in Wahrheit ein Angriff gegen die Errungenschaften der deutschen pädagogischen Wissenschaft und Kunst enthält, in zeitgemäßem Autodafé dem Feuer überantwortet zu werden." —

Der Minister v. Bethmann-Hollweg, den Diesterweg einen der geistreichsten Cultusminister nannte, adoptirte die Regulative seines Vorgängers, obgleich man von ihm erwartete, daß er nicht antreten werde, was der überwundene und mit der Regentschaft antiquirte Geist geschaffen hatte. In seiner (des Ministers) Rede zu Gunsten der Regulative und gegen die von Diesterweg ausgesprochenen Ansichten ging er so weit, Diesterweg nicht allein einen „Subjectivisten", sondern einen „unverbesserlichen Reactionär" zu nennen.

Daß Diesterweg als Protestant ein Subjectivist sei (gegenüber dem, der den Symbolglauben seiner Vernunft überordnet),

räumt er mit Vergnügen ein; er lehre nur das, was er glaube und gebe nichts für wahr aus, als was die Prüfung bestanden habe ꝛc.; er halte es mit Kant, dem alle Wahrnehmungen der Menschen subjectiver Natur seien.

„Unverbesserlicher Reactionär!“ — Der Herr Minister — so viel mir bewußt — in Sachen der Pädagogik als Autorität nicht anerkannt, meint, seit Altenstein habe das Preuß. Schulwesen ungeheure Fortschritte gemacht, die in den Raumer'schen Regulativen codificirt worden — ich sei auf jenem niedrigen, durch zwanzig glorreiche Fortschrittsjahre überwundenen Standpunkt stehen geblieben und strebe als hartnäckig „despotischer Kopf“ auf denselben zurück. — „Unverbesserlicher Reactionär“ — das ist nichts Neues, das wußte, wer davon Kunde nehmen wollte, längst, schon 1847, als ich mich unfähig erwies, mit den Sieben-Meilen-Stiefeln-Fortschritten des Herrn Eichhorn gleichen Schritt zu halten. Ich blieb hinter denselben zurück, wurde daher zu einem „Vormaligen“, a. D. Mein Name (A. D.) indicirte mir dieses schon in der Wiege: wie hätte ich mich über den Eintritt dieses alten Prognostikons wundern können? Ich war ein Zurückgebliebener, hielt und halte den „durch die Herren Eichhorn und v. Raumer überwundenen Standpunkt“ fest, bin darum zu einem „Reactionär“ geworden, befinde mich jedoch dadurch in der allerbesten Gesellschaft, an der Seite des „Erfinders der Umkehr.“ Was will ich mehr? „Unverbesserlicher Reactionär!“ Ja, ich bin einer, will einer sein, will von der Knechtschaft des Autoritätsglaubens, von dem Anlernen abstracter Begriffe (Begriffswörter), von dem Gedächtnißkram, von der dogmatisirenden Methode, will von Raumer und Eichhorn und den Wirkungen ihrer Thätigkeit zurück zur prüfenden Ueberzeugungskraft, zur Anerkennung des Rechts individueller Entwickelung, zum Prinzip des anschaulichen Unterrichts allüberall, zurück zu der auf lebendigen, durch Selbstthätigkeit gewonnenen Anschauungen ruhenden Verstandesbildung, zur heuristischen Methode, zurück zu Stein, W. v. Humboldt und Altenstein und der durch sie und ihre Räthe miterzeugten aufstrebenden Lehrerthätigkeit, zurück zu Pestalozzi, zurück zu dem Standpunkte, auf

welchem der Lehrerstand — es ist noch nicht allzu lang her — wie dessen Feinde sagen, „in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle" oder vielmehr trotz desselben aber „als Beweis ihres unsterblichen Dünkels" primo loco seiner Forderungen gründlichere Bildung beantragte — und all dieses und anderes in der offen erklärten „teuflischen Absicht", dadurch die „gebeneideten Regulative" zu Fall bringen und dem pädagogischen Fortschritt wieder freie Bahn machen zu helfen. — „Unverbesserlicher Reactionär!" Ich bin ein Deutscher, d. h. gehöre zu der Nation, deren Gliedern nach einem Ausdruck der Franzosen der Treppen-Verstand (l'esprit de l'escalier) eigen ist, was besagen will, denen erst auf der Treppe einfällt, was sie in dem Salon hätten sagen können und sollen. Ich hätte nämlich dem Herrn Präsidenten bemerken sollen, daß ich es ihm überließe, zu beurtheilen, ob jener Ausdruck ein „parlamentarischer" sei. Dann hätten wir vielleicht durch einen preußischen Professor den „hochgebietenden" Herrn Staatsminister „zur Ordnung" rufen hören. Aber mir fiel nichts ein, da mich der „unverbesserliche Reactionär" zu sehr amüsirte. Ich dachte, so weit kann man es bringen — amüsant! Denn das Zutreffende und Stechende eines Urtheils hängt nicht ab von der äußeren Stellung, die der Urtheilende einnimmt, sondern von dem Grade der Kennerschaft der Sache in dem Haupte Desjenigen, der sich ein Urtheil erlaubt. Risum teneatis amici! Ich bitte dieselben, jenes Ehrenprädicats auf meinem Grabstein zu gedenken! aere perennius!!"

Von etwaigen persönlichen Beziehungen zwischen dem Minister v. Mühler und Diesterweg haben wir nichts zu berichten. Der Kampf gegen die Regulative wurde fortgesetzt, Resolutionen für das Unterrichtsgesetz abgefaßt ꝛc. und zuletzt die Vorlage eines Dotationsgesetzes beantragt. Gegen die letztere war Diesterweg, denn er hegte die Meinung, daß das Unternehmen zu keinem sichern Resultate führen könne, daß es mißlich sei, einen Theil eines zusammengesetzten Ganzen abgesondert in Angriff zu nehmen, daß später an keine Unterrichtsgesetze mehr zu denken sei u. s. w. In der Kammerdebatte verhielt er sich jedoch passiv, weil er seinen Ansichten nicht widersprechen konnte und

dem ausgesprochenen Wunsche der Lehrer nicht widersprechen wollte. „Was in der Zukunft beglücken soll, muß der Gegenwart abgerungen werden!“

XVIII.

Die literarische Thätigkeit

von 1848 bis 1866.

> „Zu den Urrechten des Menschen gehört das Recht, seine Meinungen, Ansichten, Gedanken zu äußern. Wozu anders hätte der Schöpfer dem Menschen die Gabe der Sprache verliehen?“ —
>
> „Das Wissen ist nur ein Moment der Bildung; das andere, höhere, ist Veredlung der Gesinnung.“
>
> Diesterweg.

1. **Confessioneller Religionsunterricht in den Schulen, oder nicht?** Ein Votum, seinen Mitbürgern zur Ueberlegung und Besprechung empfohlen. Berlin, 1848. Theod. Chr. Friedr. Enslin.

„In dem ersten Monate des Jahres 1848,“ sagt Diesterweg in den Rhein. Blättern (1863), „wurde in den Kreisen städtischer Beamten in Berlin über diese Frage verhandelt, und es schien, als wenn darüber in Betreff neu zu errichtender Schulen von den amtlichen Behörden entschieden werden sollte. Dies veranlaßte mich zu der kleinen Schrift. Mein Votum ging auf Beseitigung des confessionellen Unterrichts, ging damit über die anderwärts gestellte Frage: ob Confessions-, oder Simultanschule? hinaus, entschied sie aber endgültig. Die Frage: ob Confessions-, ob Simultanschule? läßt die in der vorliegenden von mir beantwortete Frage zwar noch unberührt; aber die in der Schrift gegebene Antwort der von mir aufgeworfenen Frage verwirft mit dem confessionellen Unterricht die Confessionsschule und geht zu gleicher Zeit über die Simultanschule hinaus, da mit der Einrichtung einer confessions- (aber darum noch nicht religions-) losen Schule nicht bloß die bisherige Confessions-, sondern selbstverständlich die Simultanschule, welche doppelten Religionsunter-

richt ertheilt, aufgehoben ist. Für eine confessionslose Schule steht die Frage nach der Confession des Lehrers wenigstens nicht in erster Linie, es kommt eigentlich auf seine Confession gar nicht, sondern, was bei jedem Lehrer die Hauptsache ist, auf seinen Charakter, der bei jeder Confession ein religiöser sein kann, mit einem Worte auf den Menschen an."

2. **Zur Lehrerbildung.** Der in Berlin vom 15. Januar 1849 ab stattfindenden Seminarlehrer-Conferenz überreicht. Zum Besten der deutschen Pestalozzi-Stiftung. Essen, 1849. G. D. Bädeker.

Inhalt: 1. Zusammenstellung der Vorschläge und Anträge der preußischen Provincial-Lehrerconferenzen über die Schullehrer-Bildung. 2. Ansichten anderer geachteter Männer und Lehrervereine. 3. Meine Ansichten über einige wichtige Punkte der Lehrerbildung. Anhang: Grundsätze der Volksbildung.

Diese Schrift ist der „Liebe zu der Nation und ihrer Jugend entstammt." Für Diesterweg galt als maßgebend: „Alles pädagogisch zu richten, und Alles das fern zu halten, was keinen Beitrag zur wahren Menschenbildung liefert, wovon nicht nachgewiesen werden kann, daß es zur ewigen und wahren menschlichen Bildung nicht nur beiträgt, sondern dazu erforderlich ist."

3. **Die Goethe-Stiftung.** Ein Antrag. Essen, 1849. G. D. Bädeker.

Inhalt: 1. Die Goethe-Stiftung nach den Anforderungen der Gegenwart. 2. Die Goethe-Stiftung nach Friedrich Fröbel's Erziehungsbestrebungen.

Eingedenk, daß es vorzugsweise an der rechten Bildung und Wirksamkeit der Frauen, der ersten Erzieherinnen des Menschengeschlechts, mangelt, will Diesterweg durch die zu gründende Goethe-Stiftung eine allgemeine Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht errichtet sehen, an welche Stiftung sich, je nach dem Umfang der Mittel, Bestrebungen für jeden einzelnen Zweig der Kunst anschließen können. So diene die Stiftung der Versittlichung des Volkes und der deutschen Kunst.

In dem zweiten Theile stellt nun Diesterweg die Grundsätze Friedrich Fröbel's auf, welche in der Goethe-Stiftung zu

Grund gelegt werden sollten. „Um in Goethe's universalem Sinne zu handeln, ist darauf zu denken, der deutschen Nation eine allgemeinere, tiefere und höhere Bildung zu geben."

4. **Der erste Kindergarten in Berlin.** Eröffnung desselben im Pestalozzi-Stifte in Pankow, am 3. August 1851. Berlin bei dem Verfasser.

Zuerst redet Diesterweg davon, was der Kindergarten leisten solle, zweitens davon, was die Pestalozzi-Stiftung durch ihn leisten wolle. Am Schlusse bezeichnet er das, was die Anwesenden und besonders die Frauen zur Förderung der Anstalt zu leisten hätten: 1. die Gelegenheit zur Entwickelung ihrer Kinder zu benutzen und 2. die Anstalt durch Rath und That zu unterstützen.

„Den gesammten Beruf des Frauengeschlechts fasse ich als einen pädagogischen auf; es ist der Erzieher des Menschengeschlechts, wenigstens der Jugend in dem ersten wichtigen Stadium des Lebens, in welchem die Gemüthsbildung zu begründen ist, auf welches alles Edlere und Höhere, auch alle edle Wirksamkeit im Leben, beruht. — — In dem Gemüth, in dem Herzen, ruht die Wurzel des guten Menschen und die Zukunft eines glücklichen Daseins."

5. **Die innere Mission.** Leipzig, 1852. Wilhelm Baensch.

Das Resultat der Ueberlegung legt Diesterweg offen und unzweideutig am Schlusse vor: 1. Sie ist ein zeit- oder kulturwidriges Institut; 2. sie ist eine der inneren Lauterkeit des Menschen gefährliches Institut; 3. ein antisociales; 4. ein antinationales; 5. ein absolutistisches und reactionäres Institut. Summa Summarum: ein antireligiöses und antichristliches.

Einen größeren Umfang als die Abhandlung nehmen die „Bemerkungen und Zusätze" zu derselben ein.

Diesterweg will, wie die innere Mission das äußere Unglück der Armen, die Irreligiosität aller Klassen der Gesellschaft bekämpfen — wir erinnern an seine „Lebensfragen"; er betrachtet auch, wie die innere Mission den Mangel an religiöser Gesinnung als eine Hauptursache des Elends unter uns; auch er will den Communismus, den (in der Regel falsch verstandenen) Socialismus, die Revolution bekämpfen; aber er stimme darin nicht

mit den Häuptern der inneren Mission überein, daß sie das Menschengeschlecht, alle Civilisation und Cultur durch Zurückführung zu dem Glauben vergangener Jahrhunderte retten wollen, sondern er erblickt das Heil der Zeit nur in der Entwickelung aller Dinge, der äußeren wie der inneren, in der Verbreitung allgemeiner, auf alle Klassen der Gesellschaft sich ausdehnender Bildung, in der Befreiung des Menschengeschlechts von Fesseln aller Art, in der Selbstregierung und Selbstbestimmung — kurz in der allseitigen freien Volksentwickelung und Bildung. Und so erwartet er die Verbesserung der gemeinsamen, gesellschaftlichen Zustände nicht von einer Partei, weder von einer kirchlichen, noch von einer politischen, sondern von dem Gesammtverein der Staatsgesellschaft.

6. **Die drei Preußischen Regulative. Würdigung derselben.** Berlin, 1855. Selbstverlag. 2. Ausgabe. Verlag von C. H. Schroeder.

7. **Die drei Preußischen Regulative. Würdigung ihrer Vertheidiger.** Berlin, 1855. Verlag von C. H. Schroeder.

8. **Herr Stiehl und die drei Preußischen Regulative.** Berlin. Verlag von J. H. Schroeder.

Ueber diese drei Schriften siehe Kapitel VI.

9. **Pädagogisches Wollen — und — Sollen.** Dargestellt für Leute, die nicht fertig sind, aber eben darum Lust haben, nachzudenken. Leipzig, 1857. Wilh. Baensch. Zweite unveränderte Aufl. 1857. Ebendaselbst.

In dem zu Brüssel erscheinenden bulletin de l'instruction public 1857 heißt es über dieses Buch:

A. Diesterweg, le défenseur de l'enseignement libèral et rational, vient de publier une nouvelle brochure contre les tendances rétrogrades qui, pour le moment, ont le dessus en Allemagne.

L'auteur a réuni dans son livre une série d'articles et d'aphorismes sur une multitude de questions.

Diesterweg aime cette forme et il y excelle. Plutôt que de chercher à imposer un système tout fait, à captiver l'assentiment du lecteur par des raisonnements spécieux, le courageux auteur excite à penser, à réfléchir, il

agite, il secoue nos opinions, nos préjugés et jette un ferment dans l'esprit.

On peut trouver dans son livre des opinions parfois harsadées, des vues indiquèes plutôt que développèes, des questions, des problèmes, dont il ne donne pas la solution; mais aussi on retrouve partout l'amour de la vérité, l'amour du progrès et une foi vive dans la perfectibilité de l'homme.

Der Einblick in die nachfolgende Inhaltsanzeige enthebt uns wohl jeder weitern Mittheilung aus diesem frischen und firnen Buche von 179 Seiten:

Inhalt. 1. Das Geschwätz über Erziehung; 2. das wetterwendische Geschlecht der Schullehrer; 3. die Todten reiten schnell; 4. Lobhudelei und Schweifwedelei; 5. Thaten des Servilismus; 6. schlechter Besuch der Conferenzen; 7. amtliche Conferenzen; 8. das böseste Wort; 9. wie wir es so herrlich weit gebracht; 10. Volksurtheil — Gottesurtheil; 11. Einer, der nicht am Magen, sondern an den Lehrern leidet; 12. Bereicherung durch Bücherschreiben; 13. Schriftsteller bei Trost erhalten; 14. die alte Schule eine Lernschule; 15. Schmach über „die alte Jungfer"; 16. Lehrer-Abnahme; 17. mehr Geld; 18. die Eigenthümlichkeit der Gegenwart; 19. Pestalozzi für immer; 20. Dr. Weber über den biblischen Geschichtsunterricht; 21. die religiöse Freiheit des Lehrers; 22. die freie Entwickelung der religiösen Anlage; 23. soll der Lehrer ein System im Kopfe haben? 24. soll und kann man sich gegen jeden Vorwurf vertheidigen? (Mit Beispielen aus dem Leben des Verfassers); 25. Folgen der Leitung der Schule durch Orthodoxe; 26. Charakterbildung der Lehrer; 27. Lehrer-Philisterhaftigkeit und die Regulative; 28. Aufklärung und Intoleranz; 29. Erklärungssucht; 30. „ächt-christlich"; 31. Veränderungen in den Ansichten der Pädagogen und Behörden; 32. Verwirrung der Begriffe; 33. der Lebenskampf; 34. die Schule — ein Organismus; 35. die Krisis in der freien Entwickelung; 36. das große Aergerniß der Umkehrer; 37. neutrale Pädagogik; 38. Lehrer-Irrthümer; 39. die kirchliche Pflege der Volksschule; 40. was ist es denn mit der Gemüthsbildung? 41. Lehrerinnen und Schulschwestern; 42. die Rechte der Lehrer; 43. Berthold

Auerbach über das Gehenlassen; 44. eine Erfahrung über die Wirkung der Regulative; 45. Lehrerbildung, ein Gegengift gegen den Materialismus; 46. Supranaturalismus und Naturalismus; 47. Kennen und Erkennen; 48. Epochen der Cultur; 49. eine unvergeßliche Cabinetsordre Friedrich Wilhelm III.; 50. Abrichtung und Dressur; 51. Fortschritt; 52. Disciplin; 53. die Pädagogik und die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung; 54. Buchstabe, oder Geist? 55. Volksaufklärung; 56. ist die Sittlichkeit von religiösen Dogmen abhängig? 57. Subjectivität und Subjectivismus; 58. Staatskirche und Staatsschulregiment; 59. ein Donnerwetter über dem Haupte der Naturforscher; 60. Schluß. —

Wir haben dieses Buch immer so gerne mit den Xenien und Epigrammen von Schiller und Goethe verglichen; denn es kommt uns vor, als ob sich Diesterweg, wie unsere beiden Dichter, vorgenommen, Alles, was er auf dem Herzen hatte, einmal in einem Werke unverhohlen und entschieden auszusprechen.

10. **Dr. L. G. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner.** Zum Gebrauch beim Unterricht in Schulen und Familien, vorzüglich für Hauslehrer auf dem Lande, sowie zum Selbstunterricht. Siebente Auflage, durchgesehen, berichtigt, fortgesetzt und vermehrt von Dr. Adolph Diesterweg. Mit 106 in den Text eingedruckten Holzschnitttafeln. Braunschweig, 1858. C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn).

Erster Theil: Allgemeine Einleitung. Pyrenäische Halbinsel. Frankreich. Brittisches Reich. Holland. Belgien. Schweiz. (790 Seiten.)

Zweiter Theil: Die skandinavischen Reiche. Deutschland. Italien. Griechenland (die europäische Türkei; das Königreich Griechenland). Die jonischen Inseln. Das russische Reich. (775 Seiten.)

Dritter Theil: Asien. Australien. Afrika. Amerika. Vollständiges Register über alle drei Theile. (721 Seiten.)

An diesem Werke hat Diesterweg (mit Unterbrechung) drei Jahre gearbeitet, und wie er sagt, Hunderte von Werken nachlesen müssen. Wenn er nicht das Ganze für ein vorzügliches Werk gehalten hätte, würde er die Bearbeitung der neuen Auflage nicht übernommen haben.

Zu einem Einblick in das prachtvolle Werk halten wir nichts Geeigneteres, als aus dem allgemeinen und besondern Theile einige Kapitel namhaft zu machen, aus welchen der Leser am sichersten erkennen kann, was Alles er in dem Werke zu finden hat.

Die allgemeine Einleitung umfaßt 386 Seiten. Sie ist Diesterweg's Werk allein. Alles darin ist so klar und instructiv, sagt ein Recensent, daß es fast das Verständniß dieser Verhältnisse erzwingt. Dieser Theil dürfte von den Sachkundigen zu dem bedeutendsten des Werkes gerechnet werden; er handelt von den Fixsternen, Planeten, Trabanten, Kometen, Planetarien, von Astronomie, Astrologie, von Fernröhren, mit 26 Holzschnitten.

Dann folgt die Betrachtung der Erde: Gestalt, Größe, Bewegung, Zeitrechnung, Bestimmung der Lage eines Ortes auf der Erdoberfläche, Uhren, Strahlenbrechung, Dämmerung, Gegenfüßler, Gegenbewohner, Nebenbewohner, Horizont, Scheitel- und Fußpunkt, Weltgegenden, Magnetnadeln, Erdmagnetismus, Längenmaaße, Dichtigkeit der Erde, Globen und Landkarten, mit sieben Holzschnitten.

Die Erde für sich betrachtet: die Luft, der Barometer, der Thermometer, Hygrometer, Bestandtheile der Luft, Eudiometer, Luftpumpe, Luftballon, Wärme der Luft, Bodentemperatur, Winde, Feuchtigkeit der Luft, Niederschläge, Elektricität, Gewitter, Hagel, Druck der Luft, Licht, leuchtende Phänomene in der Atmosphäre, Klima, das Wasser, das Meer, Bewegung des Meeres, Küsten, Producte des Meeres (Zeichnungen von Korallen), Eintheilung des Meeres, Gewässer des festen Landes, Mineralquellen, Flüsse, Seen, mit 19 Holzschnitten.

Der eigentliche Erdboden oder das feste Land: Aeußere Gestalt und Oberfläche, Ebenen, Wüsten, Heiden, Steppen, Moore, Berge und Thäler, Gebirgs-Vegetation, Gletscher, Lauinen (Bilder von Gletschern), Gebirgsarten, Bau der festen Erdrinde, Veränderungen der Erdoberfläche, Vulkane (mit Zeichnungen), Erdbeben, Erdrinde und ihre Bildung (mit 41 Holzschnitten), Höhlen, Bergbau, die wichtigsten Stoffe der Erde, Producte des Mineralreichs, des Pflanzenreichs, die Thiere, der Mensch, die

Krankheiten der Menschen (Medicinische Geographie), Religion, Verfassung, Entdeckung, Eintheilung der festen Erdoberfläche. — Sehen wir uns die Bearbeitung der einzelnen Länder an, so finden wir z. B. Deutschland auf 282 Seiten, Italien auf 168 und Griechenland auf 129 Seiten bearbeitet; es kommen zur Betrachtung: Grenzen, Größe, Gestalt der Oberfläche, Gewässer, Kanäle, Boden, Klima, Producte, Handel und Gewerbfleiß, Einwohner, Sprache, Religion, Kunst, Verfassung, Orden, Maße, Zeitrechnung, Münze, Eintheilung mit den einzelnen Städten ꝛc., Geschichte, Literatur ꝛc.

Ein Register von 96 Seiten erleichtet das Auffinden aller einzelnen Gegenstände. Es ist, sagt Diesterweg, ihm nicht bekannt, daß irgend ein anderes Werk diesem Blanc'schen an die Seite gesetzt werden könne.

11. Bischof und Pädagog.

Motto: „Ich bitte mir Alles natürlich aus."
Lessing an Jacobi.

Leipzig, 1858. Wilhelm Baensch.

Dieses Schriftchen ist gegen den Erzbischof v. Ketteler in Mainz gerichtet, der in einem Hirtenbriefe (1858) Diesterweg angegriffen und insbesondere gegen eine Ansicht Diesterweg's in dem „Pädagogischen Wollen und Sollen" wüthet. Es war nicht schwer zu erkennen, sagt Diesterweg, daß des Bischofs Absicht darauf hinausging, unter dem Schein, das Streben eines Mannes zu verdammen, dem Protestantismus das Zeugniß der Verderblichkeit auszustellen. So konnte es nicht fehlen, daß Diesterweg hier den Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Erziehungsprincipien berühren mußte. Zugleich citirt Diesterweg den Hirtenbrief, den der Bischof bei Gelegenheit der 1100jährigen Feier des Märtyrertodes des heiligen Bonifacius, dessen Nachfolger er ist, erlassen hat. In den langen Sermonen des Bischofs, sagt Diesterweg, ist weder von der Vernunft, noch von Freiheit und freier Entwickelung die Rede.

„Rache an ihm zu nehmen," ruft Diesterweg, „fällt mir nicht ein; es ist Rache genug, daß ich seine Ansichten in's Licht gestellt habe. Ich sage weiter nichts als: Habeat sibi! Fahre er fort zu thun, was er für seine Pflicht erachtet. Wir werden

es auch so machen.“ — „Seine Worte haben des Eindrucks bei uns verfehlt; sie sind ganz unschädlich. Ein Bannfluch in einem Hirtenbriefe, drei Jahrhunderte nach dem Gesammt-Anathema des Tridenter Concils aus 255 Kehlen, wirkt nicht einmal so viel wie ein Mückenstich von einer Rheinschnake. — So denkt nicht bloß der Protestant, sondern auch der redliche, aufgeklärte Katholik.“

12. **Elementar-Geometrie für Volksschulen und Anfänger überhaupt.** Mit 74 in den Text gedruckten Abbildungen. Frankfurt a. M., 1860. Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung (Moritz Diesterweg).

1867 in dritter Auflage mit 76 Abbildungen erschienen.

Commentar zu der Elementar-Geometrie. Für Lehrer. Ebendaselbst 1864. (Von Paulsen und Wessel in's Russische übertragen.)

Das vorstehende Buch ist die letzte methodische Schrift Diesterweg's, und merkwürdig!: Die erste hieß: „Geometrische Combinationslehre“ (1820). Welch einen Fortschritt wir in der methodischen Behandlung auch dieses Unterrichtsgegenstandes gemacht haben, beweist eine Vergleichung dieser beiden Schriften. Man könnte den Fortschritt einen ungeheuren nennen.

Nur an Einer Idee hat Diesterweg stets festgehalten: daß ein wissenschaftliches System der Geometrie nicht in die Volksschule gehöre, sondern auch dieser Unterrichtsgegenstand elementarisch behandelt werden müsse.

Die rasche Aufeinanderfolge dreier Auflagen beweist die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit dieser elementaren Geometrie.

Für Diesterweg gilt der oberste Grundsatz, zu dessen Durchführung er im Commentar eine Anleitung gibt, daß in dem geometrischen Unterricht nicht vordocirt werden dürfe, sondern der Lehrer den Schüler das Suchen und damit das Finden lehren müsse. Wo nicht gesucht und gefunden werde, da streiche man, sagt er, sofort die Geometrie von dem Lectionsplane.

XIX.

Die deutsche Pestalozzi-Stiftung in Pankow.

1864.

„Im Namen Gottes und in der Zuversicht, ein Ihm wohlgefälliges Werk zu beginnen, haben wir heute den Grundstein zu dem ersten Hause der deutschen Pestalozzi-Stiftung gelegt. Der Name bezeichnet ihre Bestimmung. Aus dankbarer Erinnerung an die Verdienste Pestalozzi's um Erziehung und Bildung entstanden, soll sie, nach den besonders durch ihn geltend gemachten Gesetzen der Menschennatur und in hingebender Liebe, physisch und moralisch verwaiste Kinder durch Unterricht und Arbeit zu edlen Menschen erziehen. Der Segen Gottes walte über ihr!"

Diesterweg.

Im Jahre 1864 theilt Diesterweg über diese Stiftung den nachfolgenden 14. Rechenschaftsbericht (d. d. Weihnachtsfest 1863) mit:

„Der Verwaltungsrath der Deutschen Pestalozzi-Stiftung an die bisherigen edlen und treuen Wohlthäter, Gönner und Freunde derselben und an alle, die es werden wollen.

Der im Werke begriffene bedeutende neue Fortschritt zur Erweiterung der Stiftung, für welchen die Fundamente bereits gelegt sind, macht dem Verwaltungsrath eine nähere Mittheilung darüber und zugleich einen Rückblick auf das, was ursprünglich beabsichtigt und was bisher ausgeführt ist, zur dringenden, aber auch freudigen Pflicht.

Gedanke, Ziel und Plan der „Deutschen Pestalozzi-Stiftung" ist am kürzesten in der Gedenkschrift zusammengefaßt, welche vom Verwaltungsrath durch die Hand seines ältesten Mitgliedes, Seminar-Director a. D. Dr. Diesterweg, am 1. August 1850 im Grundstein, unter der Schwelle des ersten Stiftungshauses zu Pankow (bei Berlin) verschlossen wurde. (Hier folgen die Worte unsers Motto's.)

Es war der von achtundvierzig hervorragenden Lehrern und Schulmännern in den verschiedenen Theilen des deutschen Vaterlandes ergangene Aufruf vom 12. Januar 1845, dem vorletzten Jahrestage des hundertsten Geburtstages Heinrich Pestalozzi's,

„zur Beförderung einer Stiftung zu Pestalozzi's Gedächtniß, in seinem Geiste, nach dem Bedürfniß der Zeit",

wodurch im Bewußtsein der deutschen Nation das dankbare Andenken an die unsterblichen Verdienste des unvergeßlichen Mannes um Menschenbildung

und Volksunterricht von neuem mächtig geweckt und zu kräftiger That angeregt wurde. Er selber starb in Noth und in Verzweiflung am Erfolge seiner Ideen und Lehren, während deren hohe Bedeutung für die fortschreitende geistige und sittliche Veredlung des Volkes bereits von einem Freiherrn vom Stein, dem größten Deutschen und Preußischen Staatsmann dieses Jahrhunderts, von unserem großen deutschen Philosophen Fichte, von einem W. v. Humboldt, von v. Altenstein und anderen Begründern und Förderern des Preußischen Volksschulwesens, nicht minder aber auch vom hochseligen Könige Friedrich Wilhelm III., wie von dessen unvergeßlicher Gemahlin, der Königin Louise, in jener denkwürdigen Zeit der Wiedergeburt des Preußischen Staates erkannt und gewürdigt worden war.

Die durch den Aufruf von 1845 und die erneuerte Gedächtnißfeier Pestalozzi's im folgenden Jahre entzündete thatkräftige Begeisterung hatte hierauf die Gründung von Pestalozzi-Stiftungen in mehreren deutschen, seitdem in fast allen Cultur-Ländern, damit freilich auch eine Zertheilung der Mittel, jedoch ebenso die Sammlung zahlreicher Beiträge, nicht am wenigsten vieler Gaben der Lehrer, auch beim Pestalozzi-Verein in Berlin zur Folge. Diese Sammlungen ergaben in der Verwaltung unseres Schatzmeisters, des Geh. Commercienraths Alexander Mendelssohn, Ende 1849 und Anfang 1850, einen Fonds von 10,594 Thlr. 14 Sgr.

Corporationsrechte verlieh die Allerh. Cab.-Ordre vom 28. Februar 1848; die Genehmigung des Statuts vom 5. November 1847 wurde mittelst Ministerial-Verordnung vom 28. März 1848 ertheilt.

Durch Verwendung des gesammelten Fonds erkaufte sodann der Verwaltungsrath am 24. Juni 1850 ein Gartengrundstück von 10 Morgen zu Pankow. Auf demselben ist noch vor Winter desselben Jahres das erste Stiftungshaus erbaut, welches die Familie des Hausvaters und der Hausmutter und unter deren Pflege und Aufsicht vorerst zehn Waisenknaben aufnahm. Dieser Anfang der ersten Familie erwuchs nach einigen Jahren zur statutenmäßigen Vollzahl von 25 bis — vorübergehend — 30 „armen, physisch oder moralisch verwaisten, doch körperlich wie geistig und moralisch gesunden Zöglingen", zumeist hinterlassenen Söhnen in Armuth verstorbener Schullehrer. (§§. 1. 37. 40. Statut.)

Seit 1850 hat diese unter Gottes Segen gediehene erste Stiftung vielen vater- oder elternlosen Waisenknaben, deren Aufnahme in dem zarten Kindesalter von 6—8 Jahren erfolgt, aus allen Provinzen des Preußischen Vaterlandes, Familie und Heimath wiedergegeben. Sie hat seitdem Pestalozzi's Verkündung bewährt: „daß bei der auf Verbindung von Unterricht und Arbeit gegründeten Volkserziehung die Gesundheit und Frische von Seele und Leib der Kinder am besten gedeiht und daß neben der häuslichen Beschäftigung Feld- und Gartenarbeit die reinste und allgemeinste Grundlage für Volksbildung ist."

Diese auch durch unsere zwölfjährige Erfahrung bewährte Erkenntniß

und das überall lebendige Interesse der Nation an echter und wahrer Volksbildung drängten zu weiterem thatkräftigen Fortschritt auf dem erprobten Wege. Darum muß (wie es der Aufruf von 1845 gewollt, wie es alle aufrichtigen Freunde thatkräftiger Volkserziehung, wie es die Gründer der Stiftung und deren Verwaltungsrath stets im Auge gehabt), aus unserer ersten Familie baldmöglichst eine Colonie mehrerer Familien und Hausstände von je 25 bis 30 Zöglingen erwachsen. Und das nicht allein, um das fortdauernde Bedürfniß der Pflege und Erziehung verwaister Kinder, zumal unseres Lehrerstandes, ausreichender zu befriedigen, sondern auch um die Mittel für eine vollkommenere Volkserziehung und für die Ausbildung der Zöglinge durch gegenseitige Aushülfe vermehrter Lehrkräfte verschiedener Art zu gewinnen.

Dazu ist der Verwaltungsrath seit kurzem durch zu Fundationen bestimmte und angenommene Geschenke und Legate edler Menschen- und Kinderfreunde, von hochverehrten Mitbürgern und Mitbürgerinnen, in Stand gesetzt.

Demgemäß hat derselbe im festen Vertrauen auf Gott, auf den Beistand der Nation und die fortdauernde und wachsende hülfreiche Theilnahme alter und neuer Wohlthäter und beitragender Mitglieder ungesäumt und sofort den nothwendigsten Schritt zur Erweiterung der Pestalozzistiftung durch Gründung neuer Familien und Hausstände, gethan.

Im November d. J. ist von ihm ein Bauerngut in Pankow für 19,700 Thlr. erworben. Dessen zusammenhängender Acker- und Wiesenplan von 110 Morgen am Schönhauser Park liegt für eine Anzahl neuer Stiftungen besonders günstig. Dessen Gebäude nebst Garten, darunter zwei zu Sommerwohnungen sehr geeignete Wohnhäuser inmitten des Dorfes, sollen alsbald, zur vollständigen Abtragung der Restkaufgelder, wieder veräußert, die oben gedachten Ländereien aber, — mit Ausschluß der zur Ausstattung für eine zweite Familie zu bestimmenden Grundstücke, einstweilen bis zu ihrer successiven Verwendung für fernerweite neue Stiftungen bez. Familien, — verpachtet werden.

Der Verwaltungsrath beabsichtigt Behufs Gründung vorerst einer zweiten Familie auf diesem Ackerplan, schon im nächsten Jahr 1864, den Aufbau eines Stiftungshauses nebst Zubehör, wozu das übrige durch Legate erworbene Kapitalvermögen ausreicht.

So lange und soweit nicht auch die Erhaltung dieser zweiten Familie von 25 Zöglingen mit Hausvater und Hausmutter durch vermehrte neue Beiträge von Wohlthätern und Mitgliedern des Pestalozzi-Vereins gedeckt ist, werden in diese zweite Familie Zöglinge gegen eine den Erhaltungskosten entsprechende mäßige Pension aufgenommen werden (wie dies eine Zeit lang in größerem Umfange als später auch bei der ersten, 1850 gegründeten Stiftung geschah). Vorzugsweise sollen auch hierbei die Anträge der jetzt in mehreren Provinzen des Staats zur Unterstützung von Wittwen und Waisen verstorbener Lehrer errichteten Pestalozzi-Vereine berücksichtigt werden.

Erst bei Vermehrung der Familien und Hausstände, wie der Beiträge und Stiftungsfonds, wird es möglich sein, unsere Zöglinge auch nach ihrer Einsegnung noch einige Jahre länger in der Stiftung zu behalten und hier weiter, je nach ihrer Neigung, als Präparanden für den Lehrerberuf vorzubilden, während sie bisher in der Regel, (bei der Beschränktheit unserer Mittel und beim Andrange anderer Waisen), gleich nach der Einsegnung unter tüchtigen Meistern und Lehrherren zum Gewerbs- oder Handelsstande übergingen.

Um so näher liegt der Wunsch, daß der im Werke begriffene fernere Fortschritt auf der segensreichen Bahn bald zum Ziele gelange. Auch das aber kann mit Gottes Hülfe nur gelingen durch die stetige lebendige Theilnahme und fortdauernde Unterstützung unserer gemeinsinnigen wohlthätigen Mitbürger.

Darauf allein ist nach wie vor auch die Erhaltung der ersten Stiftung und Familie in Pankow angewiesen. Sie hat in den letzten Jahren 26 vorübergehend bis 28 und 29 Zöglinge aufgenommen und verpflegt. Es betrugen die jährlichen Unterhaltungskosten eines Zöglings einschließlich der wiederkehrenden und laufenden Generalkosten, (Reparaturen, Inventar, Brennmaterial, Gehalte und Löhne ꝛc.), doch ohne Anrechnung der Zinsen vom Baukapital und Erwerbungspreise, auch ungerechnet den selbstgewonnenen Theil des Gemüsebedarfs in unserem Gartengrundstück, durchschnittlich 83 Thaler (in einigen Jahren bis 88 Thaler). Demnach ist zur dauernden Erhaltung von auch nur 26 Zöglingen in der bestehenden ersten Stiftung eine Jahreseinnahme von 2150—2200 Thalern unumgänglich erforderlich, wozu jedoch 120 Thaler Zinsen für ein auf der ersten Stiftung für jetzt noch haftendes Hypothekenkapital aus der Joachimsthal'schen Schulkasse treten, (ca. 2300 Thlr.). Abgesehen von den nur erst in den beiden Jahren 1860 und 1861 in unerheblicherer Summe zur Einnahme gekommenen Zinsbeträgen der Legate und Geschenke an Capitalien, welche als Fundationscapitalien auf den Ankauf des Bauernguts, wie auf die bevorstehende Erbauung der zweiten Stiftung und zu deren Ausstattung verwendet, bez. noch zu verwenden sind, bleiben die Haupteinnahmequelle und Grundlage für unsere erste 1850 begründete Stiftung „milde Beiträge, Concerte, Musik- wie ähnliche Aufführungen", da die in früheren Jahren seit 1853 bis 1858 einschließlich, von 400 Thaler und darüber wechselnden Pensionen, bezüglich Erziehungsbeiträge für einzelne Zöglinge — bei späterer vorzugsweiser Berücksichtigung armer Lehrerwaisen, — 1861 auf 152 Thaler herabgegangen sind und ganz aufhören werden. Dagegen erhalten wir, indeß erst seit 1862, durch das Wohlwollen der Communalbehörden unserer Hauptstadt für die nächsten Jahre eine Subvention von 200 Thalern. Immer aber ist der Verwaltungsrath nach der zeitigen Finanzlage dringend veranlaßt, die Hoffnung und Bitte auszusprechen, „daß jene Haupteinnahmequelle, die Grundlage zur Erhaltung der ersten Familie, dem Bedürfniß derselben vollständiger genüge."

Mit dieser Hoffnung und Bitte, die sich fortan auch auf die im Werke begriffene zweite Familie ausdehnt, verbindet aber der Verwaltungsrath vor allem den innigsten und herzlichsten Dank an alle bisherigen Wohlthäter der Stiftung. Ihnen ist die Begründung, wie die Erhaltung derselben durch ihre fortlaufenden oder einmaligen Beiträge, durch Concerte, Musikaufführungen u. s. w., ihren Gaben überdies die erneuerte Weihnachtsfreude unserer Zöglinge zu danken. An ihrer Spitze verehren wir des Königs und der Königin Majestäten, wie des Kronprinzen und der Frau Kronprinzeß Königliche Hoheiten. Im Einzelnen ist unser Dank in den Jahresberichten ausgesprochen. In denselben sind auch die fortgesetzten nähern Mittheilungen über die Entstehung und Geschichte, über den Geist und Zweck, wie über die fortgeschrittene Entwickelung, den Zustand und die Mittel der Stiftung niedergelegt.

Das Fest der Geburt des Heilandes, das heilige Weihnachts-, das frohe Kinderfest, welches wir, Dank den Wohlthätern, auch diesmal wiederum mit unseren Zöglingen so eben in Freude und Hoffnung feierten, legte uns, mit dem Danke gegen Gott und mildthätige Menschen, den Beruf und die Pflicht zu diesem offenen und ausführlichen Berichte und Sendschreiben an alle Gönner und Freunde Pestalozzi'scher Volkserziehung ans Herz. Diese Feier war uns eine erneuerte Mahnung zur ungesäumten Erweiterung und Vermehrung der Pestalozzi-Stiftungen im Preußischen Vaterlande.

Möge ebenso das frohe Weihnachtsfest in vielen edlen Herzen unserer verehrten Mitbürger und Mitbürgerinnen eine Geburtsstätte bereiten zu kräftiger mithelfender That, wie für die sorgenlosere Erhaltung und das fortgesetzte Gedeihen der ersten, so für die Gründung einer zweiten Familie."

„Am 29. October 1865 erfolgte die Einweihung des für die „deutsche Pestalozzi-Stiftung in Pankow" erbauten zweiten Erziehungshauses. Wir sind dadurch dem von Anfang an gefaßten Plan, eine Muster-Waisenerziehungsanstalt nach Pestalozzi'schen Grundsätzen (Verbindung der Bildung durch Arbeit mit der Erziehung und dem Unterricht) zu errichten, näher gerückt, indem wir die Wirksamkeit der beiden Hausväter und Hausmütter zu vereinigen beabsichtigen. Dem Plane gemäß sollen nur verwaisete Lehrerknaben unentgeltlich aufgenommen werden. (Kein Kind eines Lehrers soll schutzlos der rauhen Welt überlassen werden, keines soll ohne Erziehung und Unterricht aufwachsen, sagt Diesterweg im Jahre 1863.) Unsere Mittel reichen dazu freilich für jetzt noch nicht hin, weßhalb wir das zweite Haus zur Aufnahme von Pensionären gegen sehr billige Entschädigung (90 bis 100 Thaler jährlich) anbieten. Die Anmeldung dieser Zöglinge würde uns sehr erwünscht sein.

Mit Vertrauen vorwärts! ist unsere Losung."

XX.

Das Familienleben und die goldene Hochzeit.

1859—1864.

„Edles Menschenleben! Freies Streben.“
„Wohl dem, und drei Mal Heil dem Lehrer, dem ein treues Weib die Furchen von der Stirne glättet, das seine Kinder weise erziehet und ihm die Häuslichkeit zu einem heiteren Asyle macht.“
Diesterweg.

Der Kummer über den so schmerzlichen Verlust der Tochter schien am meisten an Diesterweg selbst zu nagen, der täglich stiller und gebeugter einherging, und schon waren die Mittel, welche die Familienglieder zu seiner Aufheiterung hervorsuchten, so ziemlich erschöpft, schon wurde ihnen recht bange um ihn; als unverhofft Ereignisse eintraten, welche sein Interesse lebhaft in Anspruch nahmen und seinen Geist aufrichteten, nämlich die Uebernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preußen, die Entlassung des Ministeriums Manteuffel, im November 1858, und endlich die Wahl Diesterweg's zum Stadtverordneten und Abgeordneten des Landtags im Monat Dezember, wodurch ihm ein ganz neues und interessantes Feld der Thätigkeit eröffnet wurde. Nichts war geeigneter, seine Gedanken abzulenken und ihnen eine neue Richtung zu geben. Die Familie dankte Gott für diese Hülfe.

Das Jahr ging rasch und trübe genug zu Ende. Das Weihnachts- und Neujahrsfest, so besonders geeignet, alle Erinnerungen auf's Neue wach zu rufen, verliefen still und ernst, in wehmüthigster Stimmung. So brach das Jahr 1859 an, und schon in der ersten Hälfte des Januar begann die neue Wirksamkeit Diesterweg's sowohl als Stadtverordneter wie im Abgeordnetenhause.

Die Session unter den neuen Ministern war eine sehr anregende. Bei der Unterrichtscommission reihte sich eine Petition an die andere, und da dieselben meistens an Diesterweg gerichtet

waren, so hatte er vollauf zu thun, den Stoff zu bewältigen. Die Familie war bei der aufregenden Thätigkeit, die bis in den Sommer sich hinzog, oft besorgt um das Familienhaupt, denn 3 bis 4 Mal wöchentlich einer 5- bis 7stündigen Plenarsitzung und eben so oft Abends einer mehrstündigen Commissionssitzung beizuwohnen, in den Zwischenzeiten aber zu Hause auf das Eifrigste zu lesen und schreiben, um über Alles au fait zu sein, war für einen beinahe 70jährigen Mann fast zuviel der Anstrengung.

Als die Session geschlossen wurde, wandte sich Diesterweg mit erneutem Interesse den so lange vernachlässigten literarischen Arbeiten zu, suchte zu seiner Erholung die gewohnten Spaziergänge auf, badete und fing mit seinen Freunden das allwöchentliche Kartenspiel von Neueman. Montags aber wurde auf gemeinsame Verabredung regelmäßig eine kleine Tour unternommen, nach dem sogenannten „Moritzhof", wo ein kleiner Kreis gleichgesinnter Herren sich zusammenfand, um bei Kaffee und Cigarre die politischen Tagesereignisse wie alle Erscheinungen auf wissenschaftlichem Gebiet zu besprechen. Diese Zusammenkünfte hatten für alle dabei Betheiligten etwas höchst Anziehendes und wirkten auch auf Diesterweg stets äußerst belebend und erheiternd, so daß er sie selten versäumte. Die Mitglieder des kleinen Kreises, welche während vieler Jahre so ziemlich dieselben blieben, waren folgende: Dr. Zabel, Redakteur der Nationalzeitung und seine beiden Collegen Dr. Matthäi und Dr. Michaelis, Professor Kalisch, v. Herford, Kammergerichtsrath und zeitweise Abgeordneter, General a. D. Lehmann, ebenfalls Abgeordneter und zuweilen Berthold Auerbach, der Schriftsteller. Diesem eigentlichen Stamm des gemüthlichen gleichgesinnten Clubbs schlossen sich vorübergehend auf Monate noch manche Herren an, welche größtentheils anderen Kreisen und Berufsarten angehörten. In diesem Punkte herrschte völlige Toleranz, nur in Beziehung der Politik nicht; da galt für den „Moritzhofer Kaffeetisch" nur eine Richtung: die demokratische. Wer nicht zu dieser Fahne schwur, konnte sich in diesem Kreise nicht wohl fühlen, und blieb sicher bald von dem Montagsclubb fern, der aus lauter festen, ge-

sinnungs- und charaktertreuen Männern bestand, die von Wankelmuth und Halbheit nichts wissen mochten. Wie alljährlich die Zusammenkunft während zweier Monate — Juli und August aufhörten, so auch in dem Jahre 1859. Die Gesellschaft zerstreute sich dann, um die heiße, staubige Residenz mit irgend einer schönen Gegend zu vertauschen.

Diesterweg verließ in diesem Jahre am 1. August mit seiner Familie Berlin, um zunächst Liebenstein aufzusuchen. Hier verweilte er einige Wochen, und nachdem sich seine Frau wohl aufgehoben fühlte, reisete er mit seiner Tochter gegen Ende August über Nürnberg, Augsburg an den Bodensee und über denselben in das Zauberland, die Schweiz, hinein. Auf dieser Reise waren die Berner-Alpen und Genf die Zielpunkte. In Genf wurde der so lang ersehnte Besuch bei den Gebrüdern Diederichs zur Ausführung gebracht. Diesterweg stattet auf der Rückreise den einzelnen Gliedern der Familie Diederichs sowie den heranwachsenden Jünglingen der Anstalt seinen Dank ab für so viele Güte und theure Beweise liebevoller Freundschaft, die er genossen, und fügt hinzu, daß die schönen Tage in Genf ihm unvergeßlich in's Gedächtniß eingegraben seien und er sie als theure Erinnerung in die Heimath und in das Berufsleben mitnehme.

Auch in den beiden folgenden Jahren 1860 und 1861 und zuletzt noch 1863 suchte er die Schweiz auf. 1860 mit Dr. Zabel, Professor Kalisch und deren Frauen, 1861 mit Dr. Zabel und Frau, und 1863 mit Sanitätsrath Dr. Holthoff und Frau. Frau Diesterweg weilte während dieser Reisen in Salzungen oder in Liebenstein, woselbst der Sommer 1862 auch von Diesterweg theilweise verlebt wurde.

Die Fußwanderungen in der Schweiz waren Diesterweg's Hauptvergnügen und er trat sie meist schon mit Aufgang der Sonne an. Die Märsche waren vorher berechnet und festgestellt, so daß mit Unterbrechung einer kurzen Rast und eines Imbisses, um 4 oder 5 Uhr Nachmittags das Tagewerk vollendet war. In den früheften Morgenstunden hörte man Diesterweg schon in seinem Zimmer singen und es verließ ihn der Humor den ganzen Tag nicht. Wenn Andere fuhren oder ritten, so ging der 70 resp.

73jährige Greis unermüdlich und heiter zu Fuß, sowohl durch die Meilen langen Thäler als auf die hohen Berge, zugleich aber suchte er überall die kalten Bäder auf, um sich zu erfrischen und zu beleben. Wenn seine Reisegefährten sich über seine Rüstigkeit verwunderten, pflegte er zu sagen: „Ich lache die ganze Welt aus!“ oder: „Unter hundert Jahren thu' ich's nicht!“

Einen der schönsten Genüsse erlebten die Reisenden auf dem Rigi. Nach einem furchtbaren, stundenlang andauernden Gewitter, während dessen sie an einem Nachmittag zu Anfang des 6. September 1859 von Arth aus aufgestiegen waren, hatten sie am folgenden Morgen einen völlig klaren, unvergeßlich schönen Sonnenaufgang. „Mit einer großen Versammlung der verschiedensten Menschen wohnten sie diesem Schauspiel bei, das in seinem Verlaufe den meisten der Anwesenden Ausbrüche der Bewunderung und des Entzückens entlockte“ — „uns“, erzählt die Tochter weiter, „machte es stumm, lange Zeit standen wir auf einer einsamen Stelle nebeneinander, das Auge unverwandt auf die erhabene Scenerie in Nähe und Ferne gerichtet, und Jeder des Andern tiefe Bewegung unwillkürlich mitempfindend. Als ich mich endlich nach meinem lieben Vater umsah, erblickte ich ihn, das Auge voll Thränen, die Hände gefaltet, in höchster innerer Erregtheit, welche seine Züge wiederspiegelten, und lange dauerte es, bis wir uns der Gesellschaft zuzugesellen, uns ihrer Stimmung wieder anzupassen vermochten.“

Im Allgemeinen suchte Diesterweg auf Reisen gerne die Nähe der Menschen, und namentlich interessirte es ihn, an Wirthstafeln und in Gaststuben die in seiner Nähe sitzenden Personen anzureden und durch ein allgemeines Gespräch etwa heraus zu bekommen, weß Geistes Kind sie wären, welcher Berufsart, welchem Vaterland sie angehörten. Natürlich entstanden dadurch manche Bekanntschaften. So sehr er aber solchen harmlosen Verkehr liebte, eben so sehr scheute er es, von Personen angesprochen zu werden, welche vielleicht seinen Namen gehört hatten, und ihn nun persönlich kennen zu lernen wünschten. Dies widerstrebte seiner Bescheidenheit, und dem daraus entspringenden Verlangen, unbemerkt zu bleiben, ein Reisender unter den Rei-

senden zu sein, und nur ja keine besondere Rolle zu spielen. Muthmaßte er daher irgendwo, daß Jemand ihn erkannt, was ja auf seinen Reisen vielfach passiren mußte, so suchte er sich möglichst der beabsichtigten Bekanntschaft zu entziehen, was ihm freilich nicht immer gelang.

So gerne er aber auch in der Schweiz verweilte, und so sehr es ihn immer wieder dahin zog, hielt er es doch nicht leicht länger als einige Wochen aus. Dann erwachte in ihm eine kaum zu bezwingende Sehnsucht nach weniger großartigen Gegenden; es schien, als ob die Gewalt und Erhabenheit der Schweizer Natur nicht andauernd seinem Geist und seinem Gemüth wohlthuend wäre, ja, er sprach es zuweilen offen aus, daß diese Größe ihn auf die Länge der Zeit bedrücke, seine Gedanken und Empfindungen so vollständig in Anspruch nähme, daß er sich zu jedem andern Gedanken unfähig fühle, fast überwältigt von den Eindrücken, welche übermächtig auf ihn einwirkten. Darum faßte ihn oft plötzlich inmitten der herrlichsten Natur ein fast krankhaftes Verlangen nach der Heimath, dem er dann auch folgte; eine völlige Sättigung war eingetreten, die meist auch noch einige Zeit nach der Rückkehr vorhielt, so daß er zu keinem noch so angenehmen Genuß aufgelegt war. Er blieb dann Tage und Wochen, einen kurzen Spaziergang ausgenommen, im Hause und auf seinem Zimmer, las und ließ sich vorlesen, hatte große Neigung zum Schlafen und empfand nicht das geringste Verlangen nach geselligem Verkehr, noch völlig ausgefüllt durch die Erlebnisse der Reise.

Anders war es hingegen, wenn er aus Liebenstein oder Wiesbaden zurückkehrte. Das ruhige, einförmige Leben in den anmuthigen, aber nicht großartigen Gegenden sagte seinem Sinn für das Leben in der Natur zwar sehr zu, ließ aber seinen regen, jugendlich frischen Geist mehr oder weniger unbeschäftigt, so daß er nach einer solchen längeren Abwesenheit ein lebhaftes Bedürfniß nach geistiger Anregung empfand, und gerne gebildete, geistig hochstehende Menschen aufsuchte, wenn er nach Berlin zurückkehrte. Eine Erfahrung aber blieb bei allen Reisen die gleiche: daß er für seine schriftstellerische Thätigkeit keine neuen Ideen fassen,

und auf dem Lande nur das ausarbeiten könne, was er in seinem Geiste von daheim schon mitgebracht, daß seine Productivität je mehr abnehme, je länger er von den anregenden Eindrücken Berlin's fern gewesen. Es war ihm das Leben in der großen Stadt ein unabweisliches Bedürfniß geworden.

Die Wintermonate der Jahre 1860—63 waren für Diesterweg, wie die der vorhergegangenen durch literarische Arbeiten und die Kammersessionen angefüllt, welche nach und nach auf seine Gesundheit angreifend einwirkten. Die Menge der Arbeit und die geistige Aufregung waren zu groß, und merkten die nächsten Angehörigen an so manchen äußeren Zeichen, wie der Vater in den letzten Jahren sichtlich gealtert hatte. So kam das Frühjahr 1864 heran, und mit ihm der 11. April, der 50jährige Hochzeitstag des Diesterweg'schen Ehepaars. Wurde derselbe auch auf den ausdrücklichen Wunsch der Feiernden ohne jede äußerliche Festlichkeit begangen, so war er doch schon um seiner selbst willen ein so heiliger, wichtiger für die Kinder, daß sie ihm Monate lang mit klopfendem Herzen entgegen sahen, theils mit frohen Gefühlen, theils auch mit Zagen, ob Gott ihn die Eltern würde erleben lassen. Da die Geschwister wußten, wie jede Feier und Verherrlichung der Person den Eltern zuwider war, so fügten sich die in Berlin wohnenden und die auswärtigen trotz der Entbehrung, welche ihnen damit auferlegt wurde, darin, nur in der Stille des Tages zu gedenken und nicht persönlich an demselben zu erscheinen. Um aber auch den zahlreichen Bekannten- und Schülerkreis von jeder Ovation abzuhalten, beschlossen die Eltern, nach Domersleben in das stille Pfarrhaus — dem Wohnort ihrer ältesten Tochter, Emilie, zu reisen, um dort den Tag zu erleben. So geschah es.

„Am 9. April", erzählt die mitreisende Tochter, „fuhren wir Mittags bei heftigem Schneegestöber aus Berlin und langten Abends bei einbrechender Dunkelheit in dem einsamen Dorfe an, auf das Liebreichste empfangen von den Geschwistern. Zwei Tage später war der bedeutungsvolle 11. April, der schon durch den Rückblick auf ein halbes Jahrhundert voll Freud und Leid genug in sich barg, zwei ernste Menschenseelen ganz damit an-

zufüllen, sie zum höchsten Dank und zu tiefer Wehmuth zu stimmen. Das empfanden wir alle mit ihnen. Aus vollster Seele dankten wir Gott in der Stille, daß er uns solche Eltern gegeben, und daß er sie uns so lange erhalten hatte. O, noch erbebt mein Herz bei der Erinnerung an jene Weihestunden, die wir zwei Schwestern, bevorzugt vor unseren übrigen Geschwistern, an der Seite unserer größten Wohlthäter auf Erden verleben durften, daß es uns vergönnt war, sie in ihrer ernsten Heiterkeit mit ihrer dankerfüllten Wehmuth zu sehen. — Ein ruhiger, ungestörter Morgen wurde uns zu Theil, nur belebt und ausgefüllt durch Briefe von allen Seiten, welche wahre Liebe und Dankbarkeit dictirt hatten. Und wie hätte es anders sein können! Mußten nicht die Herzen derer, welche Gott würdigte, dieser Eltern Kinder zu sein, überfließen von Glück und Dank an einem solchen Tage! — Um Mittag fuhr ein Wagen in den stillen Pfarrhof, aus welchem ein rüstiger Mann von etwa 40 Jahren mit einer Schaar blühender Kinder herausstieg, welche ein Meer von Blumen und Glückwünsche über das Jubelpaar gossen — es waren die Enkel, Kinder unsers zweiten Bruders Karl, und dieser selbst, der in der Nähe von Domersleben seinen Wohnort hat. Von der Fröhlichkeit der Kinder angesteckt, ging in ihrer Gesellschaft die ernste, wehmüthige Stimmung bei dem Mittagsmahl allmählig in eine heitere über, und gar manchmal klangen die Gläser, und riefen die kleinen lustigen Stimmen: Hoch und abermal Hoch! Großpapa und Großmama wurden selbst fröhlich wie die Kinder, sangen und spielten mit ihnen am Klavier um die Wette, so daß der Tag in schönster Weise endigte und bei uns Allen eine frohe Erinnerung für das Leben hinterließ."

Wenige Tage später wurde die Rückreise nach Berlin angetreten, wo manches Geschenk, manches Zeichen der Liebe die Heimkehrenden erwartete, deren Herzen für derartige geräuschlose Beweise wahrer Anhänglichkeit so besonders empfänglich waren.

XXI.

Der fünfundsiebenzigste Geburtstag.

Am 29. October 1865.

„Gutes gewollt, mit Vertrauen und Beharrlichkeit führet zum Ausgang. — Bet' und vertrau! — Schwer ist aller Beginn; — wer getrost fortgehet, der kommt an."

Lieblingswort Diesterweg's.

Das Jahr 1864 verlief für die Familie ungewöhnlich einförmig. Diesterweg beschloß, in Berlin zu bleiben, theils weil das Wetter sehr unfreundlich war und blieb, theils weil ein Uebel am Fuß ihn an weitere Spaziergänge hinderte, und ohne solche gab es auf Reisen für ihn keinen Genuß. Leider brachte der Herbst einen Unfall. Am 29. September nämlich feierte der Pestalozziverein der Provinz Brandenburg in Potsdam sein Stiftungsfest. Diesterweg war mit Professor Kalisch hinübergefahren, um dem Feste als Ehrengäste beizuwohnen. Gegen Abend, als die beiden Herren in dem Potsdamer Bahnhof den Abgang des Zuges erwarteten, glitt Diesterweg auf dem Fußboden des Wartesaales aus und brach den Mittelfinger der rechten Hand. Die Heilung dieses Fingers dauerte viele Monate, ja, der ganze Winter verging, ehe er auch nur die rechte Hand wieder gebrauchen konnte. Der kranke Finger aber blieb leider steif für immer, doch gewöhnte sich Diesterweg später ohne denselben zu schreiben, und vermochte auch nach einiger Zeit die Hand wieder frei zu gebrauchen.

Als nach Verlauf des Winters die Kammersession geschlossen wurde, beschloß Diesterweg an den Rhein zu reisen; es war die Veranlassung dazu eine zweifache. Theils hatte er das lebhafteste Verlangen nach einer Ausspannung, theils verlangte ihn, seinen von einem schweren Nervenleiden heimgesuchten Sohn, der sich in Honnef bei Königswinter aufhielt, zu besuchen. Bald nach seiner Ankunft daselbst wohnte Diesterweg dem Feste der Enthüllung des Arndt'schen Denkmales in Bonn bei.

Das herrliche Wetter, der reinste Naturgenuß, das gemüthliche Stillleben in Honnef ließen nichts zu wünschen übrig. Wie bei allen Sommer-Aufenthalten waren Diesterweg auch dieses Mal die Morgenstunden die liebsten, und erhob er sich früh, und wanderte durch die stille Flur hinab an den Rhein, um ein Bad zu nehmen, dem dann ein einsamer Spaziergang folgte. In erhobener friedlicher Stimmung, mit Gott und sich selbst in Einklang, seine Seele „gestimmt wie eine Harfe", wie er einstmals sagte, kam er gegen 7 Uhr zum Frühstück, und begann nach demselben seine Arbeiten. Am Nachmittage wurde der kranke Sohn besucht, mit ihm kleine Touren in die nahen Berge gemacht, auf dem Rheine gefahren, oder in einen wundervollen Garten, der die schönste Aussicht auf die herrliche Umgegend bot, gegangen, um dort zu lesen und sich zu unterhalten. Als die größte Aufgabe in Honnef betrachtete Diesterweg die Pflege des leidenden Sohnes und es war rührend zu sehen, wie der Vater sich dabei ganz selbst vergaß und die unermüdlichste Geduld zeigte.

Gegen Mitte August traten Vater und Sohn die Rückreise nach Berlin an. Der liebliche Aufenthalt am Rhein und im Siebengebirge hatte auf Diesterweg eine solche Wirkung hervorgebracht, daß er erklärte, nun alljährlich, ja sogar noch in demselben Herbste dahin zurückkehren zu wollen. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, denn er reiste mit seinem Sohne und seiner Tochter Emilie zur Stärkung des ersteren in das romantische Harzgebirge und kehrte erst in der zweiten Hälfte des October heim.

Es kam der fünfundsiebenzigste Geburtstag Diesterweg's.

Diesen Ehrentag für Deutschlands Lehrer ohne jegliche öffentliche Feier vorübergehen zu lassen, das war der Lehrerwelt unmöglich. Es mußte laut und öffentlich aus der Mitte derselben ein Zeugniß für den Praeceptor Germaniae abgelegt werden: daß er nicht allein mit unberechenbarem Erfolg gewirkt, sondern daß auch seine Wirksamkeit die dankbarste Anerkennung gefunden habe. Die erste Anregung zu dieser Feier ging von den Lehrern Berlin's aus, an welche sich die von Hamburg anschlossen. So vereint konnte nur das Fest, das dem Tapfersten der Tapfern im Lehrerstand galt, ein seiner und des Lehrerstandes würdiges werden.

Vor mir liegt eine Menge Zeitblätter, welche alle des 29. October 1865 gedenken. Ich nenne: die Gartenlaube, die Illustrirte Zeitung, der Omnibus, das Sonntagsblatt, die deutschen Blätter, der Dorfbarbier, über Land und Meer.

Andere Zeitungen enthalten die Festbeschreibung des fünfundsiebenzigsten Geburtstages.

Außerdem in Prachtbänden zwei Album, welche auf vielen hundert Blättern Worte des Dankes und der Verehrung tragen.

Ferner die Gratulationsbriefe aus fast allen Gegenden Deutschlands, theils von Einzelnen, theils von einer Menge Lehrer unterzeichnet.

Endlich das Ehrendiplom der „Volksschule“ von Seiten des ersten Wiener-Lehrervereins, unterzeichnet von 131 Lehrern.

Die Festbeschreibung:

Adolph Diesterweg feierte am 29. October seinen 75. Geburtstag. Von der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche dieser begeistertste und erfolgreichste Jünger Pestalozzi's bei der Lehrerschaft Deutschlands genießt, gaben die zahlreichen Deputationen der verschiedenen Lehrer- und Bildungsvereine Zeugniß, die sich am Vormittag in der Wohnung des Jubilars eingefunden hatten. Telegraphische Grüße waren aus allen Gauen Deutschlands eingegangen, so aus Wiesbaden von 45 Lehrern, von den Lehrervereinen in Conitz, Braunschweig, Kassel, Luzern, Hof, Freiburg (Sachsen), Luxemburg, Nürnberg, Kitzingen, Neustadt, Kleinlangheim, Würzburg, Ramlingen, Breslau, Leesen, Dortmund, aus dem Dittmarsischen, von dem katholischen Lehrerverein in Oestritz (Sachsen), aus Halle von Otto Ule und Müller. Auch briefliche Glückwünsche waren eingegangen, theilweise mit Büchern, die dem Jubilar dedicirt sind, so aus Görlitz von Roßmäßler, aus Bonn von E. Langenberg, aus Genf, Königsberg, Oderberg, Breslau, Schwerin a. W., Schöningen (Braunschweig), Leipzig, Grünberg, Hannover, Elbing, Hamburg, Wien, Dresden. Aus Hamburg, Altona und Newyork hatten Diesterweg's Freunde Photographien eingesandt. Aber auch andere Geburtstagsgaben waren eingelaufen, so ein Korb mit Weintrauben aus Grüneberg, eine Kiste Aepfel aus Gotha, ein Faß Butter aus Ostfriesland, eine Musa-Pflanze aus Homburg.

Allen diesen treugemeinten Huldigungen hatte sich jedoch der Jubilar, die Aufregungen des festlichen Tages scheuend, durch eine Reise zu seinem Schwiegersohn, dem Pastor Küpper, nach Domersleben bei Wanzleben entzogen und so mußten sich die Deputationen und Freunde begnügen, telegraphische Grüße nachzusenden.

Auch die Berliner Communallehrer hatten eine Deputation gesandt. Von ihnen war eine Marmorbüste Diesterweg für die zweite Pestalozzi-Stiftung gewidmet worden, welche der Bildhauer Wolff in genialer Weise ausgeführt hat. In der Ansprache der Deputation, welche nun der Tochter Diesterweg's abschriftlich überreicht werden mußte, heißt es mit Bezug auf dieses herrliche Geschenk: „Glücklich dürfen wir uns preisen, Zeugen Ihres Wirkens gewesen zu sein, Ihr begeisterndes Wort gehört, Ihr leuchtendes Auge geschaut zu haben. — Ihre Verdienste um die Pädagogik zeichnet die Geschichte auf und überliefert sie den nachfolgenden Geschlechtern. Aber wir haben geglaubt, den Nachkommen auch die Züge des hochverdienten Schulmannes, des vorzüglichsten Jüngers Pestalozzi's aufbewahren zu müssen. Wollen Sie das Werk, das ein hervorragender Künstler der Gegenwart geschaffen, als den Ausdruck der Verehrung Ihrer dankbaren Schüler und Freunde aufnehmen, so ziere fortan dies Kunstwerk die Stätte, welche Sie mit Hülfe treuer Gesinnungsgenossen hülfsbedürftigen Waisen bereiteten!"

Herr Director Meier aus Lübeck und Director Hoffmann aus Hamburg überreichten im Namen vieler deutscher Lehrer einen silbernen, aus 75 Blättern bestehenden Eichenkranz, der folgende Inschrift trägt:

„Herrn Dr. Adolph Diesterweg, dem Vorbilde und Lehrer, dem muthigen und beharrlichen Kämpfer für Wahrheit und Recht, dem edlen deutschen Manne, in aufrichtiger Liebe und Verehrung und in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Pädagogik, gewidmet von deutschen Lehrern und Freunden der Schule zum 75. Geburtstag am 29. October 1865."

Zugleich überreichten sie ein aus zwei Prachtbänden bestehendes Album mit den Umschriften: „Lebe für's Ganze" und „Lebe im Ganzen", in welches mehr als 1300 Lehrer und Freunde Diesterweg's mit Denksprüchen sich eingezeichnet haben. An dem Album hatten sich nicht nur Lehrer aus allen deutschen Gauen, sondern sogar aus Ungarn, Siebenbürgen, Mähren, Finnland, Schweden betheiligt. Auch viele Collegen Diesterweg's in der Volksvertretung hatten die Gelegenheit benutzt, um dem treuen Vorkämpfer und Mitkämpfer für die geistige und politische Befreiung des Volkes ihre Anerkennung kund zu thun. So ruft Jakoby dem Deputirten für Berlin zu: „Sie haben dich oft gedränget von deiner Jugend auf, aber sie haben dich nicht übermocht." Waldeck widmet seinem Freunde, dem Volksvertreter Diesterweg, eine Stelle aus seiner Rede vom 4. Mai 1865, in welcher er die auf Universitäten erzogenen Männer vor der Absonderung von dem Volksleben warnt. Grabow's Denkspruch lautet:

„Magna est veritas et praevalebit!"

Also, mein hochverehrter und treuer Kampfgenosse, lautete zu allen Zeiten Ihr unerschütterlicher Wahlspruch. Unter seiner Aegide wird nur allein der Art. 26 unserer Verfassungsurkunde im intelligenten Preußen die Zukunftsschule gründen, welcher Ihr ganzes Streben und Wirken gewidmet war und

bleiben wird. Dies zum freundlichen Andenken an Ihren Collegen Grabow, Oberbürgermeister seiner Vaterstadt Prenzlau." — Schulze-Delitzsch schreibt kurz, aber treffend dem Jubilar: „Die Schule die Zukunft des Staates, dem Staate die Zukunft der Schule." Die Unterrichtscommission hat ihrem Meister Diesterweg ein besonderes Gedenkblatt gestiftet. Treffliche Sentenzen bezeichnen die Widmungen Frenzel's, Hoverbeck's, v. Unruh's.

Bei der Uebergabe richtete Herr Director Meier folgende Worte an die Tochter des Gefeierten: „Die Unbill, welche seit drei Jahrzehnten nicht bloß das Vorbild der Lehrer selbst, Herr Director Diesterweg, sondern auch seine Schüler und Anhänger erfahren haben, namentlich die unwürdigen Schmähungen, durch welche seit einem Jahre einige Geistliche und Schulmänner der Provinz Sachsen ihren Stand und ihre Person entehrt haben, riefen den Gedanken hervor, unserem Lehrer, Vorbild und Freunde ein sichtbares Zeichen der Anerkennung und Liebe zu widmen. Der Gedanke, welcher im Einzelnen zum still genährten Entschluß reifte, fand unter mehr denn Tausenden freudigen Anklang. So hat sich Blatt an Blatt gefügt, obgleich sich die Schreiber kaum dem Namen nach bekannt gewesen sind. Sie haben dem verehrten Greise ihre Freude ausdrücken wollen, daß der gnädige Gott ihn der Lehrerwelt so lange rüstig erhalten habe. Sie insgesammt sprechen durch unsern Mund den innigen Wunsch aus, daß den 75 Lebensblättern des deutschen Ehrenkranzes noch manches frische Blatt hinzugefügt werden möge, bis allgemeinste Anerkennung den treuen Arbeiter, den rüstigen Dulder lohnet. Zwar hat seine Bescheidenheit den edlen Mann persönlich uns entzogen, doch unser Vorhaben nicht gestört."

Es war ein sinniger und würdiger Gedanke des Verwaltungsraths der zweiten Pestalozzi-Stiftung, die Einweihungsfeier des neuen Hauses auf diesen Tag zu verlegen. War er es doch, dessen rastloser Eifer den Grund zu der ersten Pestalozzi-Stiftung im Jahre 1845 gelegt hatte, und durch dessen Mitwirkung auch die neue Stiftung zu Stande gekommen ist. Welchem Geiste dieselbe dienen soll, beweist am besten die Denkschrift, welche, wie in dem alten, so auch in dem Grundstein des neuen Hauses niedergelegt ist: „Im Namen Gottes und in der Zuversicht auf seinen fördernden Schutz, unter der Regierung Sr. Majestät Wilhelm I. ist der Grundstein zu dem zweiten Hause der deutschen Pestalozzi-Stiftung zur Erziehung verwaister Kinder im Sinne und Geiste Pestalozzi's durch edlen Familiensinn, Unterricht und Arbeit gelegt worden. Der Segen Gottes walte auch über diesem Hause!"

Das neue Haus erhebt sich auf einer großen Landfläche, die sich von den letzten Häusern Pankow's bis zur Stettiner Eisenbahn ausdehnt, und hat ein Grundeigenthum von 110 Quadratruthen. Bis jetzt sind in der Anstalt, die seit dem 1. Juli d. J. eröffnet ist, drei Zöglinge untergebracht. Der einfach ausgestattete Wohnsaal, in welchem die Feier stattgefunden hat, gestattet durch seine sieben Fenster eine weite Fernsicht über die jetzt aller-

dings etwas öden Felder, die sich aber wohl bald unter den Händen der fleißigen Jugend zu blühenden Gärten gestalten werden. In dem einfach ausgestatteten Saale erhob sich von überschattenden Palmen umgeben die herrliche Büste Diesterweg's auf einem Säulenpostament, welches der Künstler selbst zu diesem Zwecke geschenkt hatte. Es ist dem Künstler vortrefflich gelungen, eine vollständige Porträtähnlichkeit herzustellen und zugleich die eindrucksvollen Züge des ehrwürdigen Greises durch einen idealen Gedankenausdruck zu vergeistigen. Es wird den zahlreichen Verehrern des Meisters von Interesse sein, zu vernehmen, daß von dem Meisterwerk Gipsabgüsse angefertigt werden, deren Erlös für die Pestalozzi-Stiftung bestimmt ist. Die Büste trägt die Inschrift: A. Diesterweg; gestiftet zu seinem 75. Geburtstage von seinen Schülern und Freunden; den 29. Oct. 1865. — Eine Motette von Klein, ausgeführt von dem Erk'schen Gesangverein, eröffnete in ernster Weise die Feier. Hierauf begrüßte der Vorsitzende des Verwaltungsraths, Präsident Lette, die Anwesenden, in deren zahlreicher Versammlung er ein Zeugniß dafür erblickte, daß das Andenken Pestalozzi's in dem Herzen der deutschen Lehrerwelt treu fortlebe. Näher auf die Erziehungsgrundsätze Pestalozzi's eingehend, widerlegte er die Vorwürfe, die seine Gegner denselben gemacht, als ob es denselben an wahrer Religiosität mangeln und sie die Halbwisserei befördern. Er wies darauf hin, wie es gerade Pestalozzi's Streben gewesen sei, Geist und Gemüth in dem Herzen des Kindes zu pflegen. Er erinnerte daran, daß gerade in der tiefsten Noth Preußen's: Stein, Wilh. von Humboldt, Altenstein von Pestalozzi's Erziehungsmethode eine Wiederbelebung des Staates erwarteten, wie die Königin Louise in seinen Schriften Trost gefunden und ihm dafür im Namen der Menschheit gedankt habe. Pestalozzi's Erziehungsmethode, fuhr der Redner fort, galt hauptsächlich den Kindern der Armen, und darum sehen wir bei ihm überall diese Verbindung der Erziehung mit der Arbeit. Jetzt endlich hat man allgemein begriffen, welche veredelnde, erziehende Kraft in der Arbeit liegt. Der Redner gab darauf eine Uebersicht der Geschichte der ersten Pestalozzi-Stiftung und der Entstehung der neuen. Die letztere ist namentlich aus einem Legat von 15,000 Thalern, welches der Herr Justizrath Duncker und später seine Wittwe vermacht hatten, gegründet worden.

Nach einem kurzen Gesange nahm Herr Schulvorsteher Böhm das Wort, um über die Bedeutung des Tages, die Verbindung der Einweihungsfeier der neuen Pestalozzi-Stiftung mit dem Geburtstage Diesterweg's zu sprechen. „Die Stätte," sagte er, „welche die Dankbarkeit gegründet, und die werkthätige Liebe edler Menschen bis hieher bewahrt, empfängt heute zu einem bedeutungsvollen Schmucke das Bildwerk des Mannes, dessen Name mit der Geschichte der Pestalozzi-Stiftung Deutschlands eng verbunden bleiben wird, dessen Begeisterung für die Idee Pestalozzi's vor Allem die deutsche Pestalozzi-Stiftung hat gründen helfen. Weiterhin sagt er, auf die Büste deutend, „diese Pestalozzi-Stiftung, an der Diesterweg's Herz hängt, thut heute an

seinem 75. Geburtstage einen bedeutungsvollen Schritt in ihrer weiteren Entwickelung, und viele Schüler und Freunde Diesterweg's sind von nah und fern herbeigekommen, um an diesem Tage und an diesem Orte seine Büste aufzustellen als einen Denkstein der Liebe, als ein Merkzeichen für die Einmüthigkeit der Ueberzeugung in seinen Schülern und Freunden, das den wahren Jugendbildner der Geist Pestalozzi's durchdringen muß. Was der Künstler aus dem Marmor zu uns sprechen läßt — wer sich je an der Begeisterung Diesterweg's entzündet hat — der erkennt es auf den ersten Blick, Dank der geistigen Lebendigkeit und Frische, mit der Diesterweg dem Künstler entgegentreten konnte, Dank der hohen künstlerischen Begabung, deren Hand den Meißel führte — das ist der Geist der Kraft, der Geist der Wahrhaftigkeit, der Geist aufrichtigen und edlen Strebens, der Geist echter und tiefer Menschenliebe. — In begeisterten Worten feierte darauf Director Hoffmann aus Hamburg die Verdienste des Jubilars. „Selbst seine entschiedensten Gegner," rief er aus, „müssen seine unerschütterliche Ueberzeugungstreue, seine hingebende Liebe und seine weithin sich erstreckende Wirksamkeit anerkennen. Ich spreche dies nicht bloß aus als meine eigene Ueberzeugung, sondern als die von tausenden von deutschen Lehrern. Es sind jetzt etwa 50 Jahre, als er von der Musterschule in Frankfurt weg zu einem selbstständigen Wirkungskreis überging. Und was ist er seitdem gewesen? Der Musterlehrer, das Vorbild der Lehrer, der in allen Gebieten des Schulwesens von den Kindergärten hinauf bis zu den Hörsälen der Universität den Geist des belebenden, wahrhaft bildenden Unterrichts gebracht hat." —

„Diesterweg ist nicht in unserer Mitte. Er hat sich uns entzogen, weil er die Gewalt der Eindrücke des heutigen Tages, die von allen Seiten auf ihn eingestürmt wären, fürchtete. Wir können ihm nicht in's freundliche Auge schauen, nicht mit dem Gefühl wahrer Dankbarkeit die Hand drücken; wir wollen ihm aber ein sichtbares Zeichen dieser Gesinnung zurücklassen, und die Stirn des von geschickter Künstlerhand in so herrlicher Weise geschaffenen Bildes mit dem Kranze aus edlem Metall schmücken." Bei diesen Worten setzte Herr Director Meier aus Lübeck den silbernen Eichenkranz auf die Stirn des Meisters.

Präsident Lette dankte darauf den anwesenden Vorstehern der Gemeinde Pankow für ihre Theilnahme und legte ihnen das Wohl der neuen Stiftung warm an's Herz. — Ein ernster Gesang des Erkschen Gesangvereins schloß die erhabene Feier.

Abends vereinigte ein heiteres Festmahl in Meser's Salon die vielen Verehrer Diesterweg's. Ernste Reden wechselten mit schön vorgetragenen Quartetten und Sologesängen ab, und erhielten die Anwesenden bis lange nach Mitternacht in gehobener Stimmung. — Die Reihe der Trinksprüche eröffnete Herr Schulvorsteher Böhm mit einem Hoch auf Se. Majestät den König. — Ihm folgte Herr Schulinspector Hibeau mit dem Hoch auf den Jubilar, das wir seines kernigen Inhalts wegen vollständig mittheilen.

„Es kann nicht in meiner Absicht liegen, Ihnen Alles das aufzählen zu wollen, was zum Lobe und Preise des Meisters gesagt werden könnte, das erwarten Sie nicht. Sein unausgesetztes reges Schaffen an dem edelsten und erhabensten Werke, an der Bildung und Erziehung des Menschengeschlechtes, liegt sonnenklar vor Jedermanns Auge da, und wer nur Augen hat zum Sehen, dem rufen wir zu: „Komm' und sieh'! Der Meister bedarf des Lobes nicht! Meine Herren! Wer unter uns sollte den herrlichen Baum nicht kennen, dessen Früchte, reich an frischem, gesundem Lebenssafte, uns und Tausende ernährt und erquickt haben! Weit über ein halbes Jahrhundert hinaus hat er seine segensreichen Aeste um sich her ausgebreitet zum Heile Vieler. Und siehe! Noch steht der ehrwürdige Stamm zur Freude Aller kräftig da; noch ist seine Triebkraft nicht erloschen, noch immer bringt er Frucht im reichsten Maße. Freie Entwickelung der Anlagen unter der Herrschaft des Verstandes und der Vernunft, erhöhte Bildung der Lehrer und eine ihrem hohen Berufe entsprechende Stellung im Leben; Beförderung der Volkscultur durch zunehmende Gesittung und Kenntnisse; Gewissensfreiheit und unbeschränkte Thätigkeit; freie Prüfung der Wahrheit, tiefe Ehrfurcht vor der Menschennatur; Selbstbestimmung nach dem Grunde eigener Ueberzeugung: Das, meine Herren, sind einige von den Kernfrüchten dieses herrlichen Baumes.

Wir sprechen es, durchdrungen von Bewunderung und Dankbarkeit unverhohlen aus: Was die preußische Volksschule ist, sie ist es zum großen Theil geworden durch die unermüdete Thätigkeit unseres Meisters, durch sein rastloses, eifriges Streben, Licht und Leben in das Werk der Erziehung zu bringen; durch seinen unausgesetzten, begeisterten Kampf gegen lebensunfähige, todte Formen auf dem Gebiete der Pädagogik. Noch aber haben wir eines schönen Juwels in der Krone der Wirksamkeit des Meisters zu gedenken: es ist dies die Stiftung zum ewigen Gedächtniß seines großen Vorgängers, an Pestalozzi. In lebendiger Gestalt durchdringt die neue Trias Zahl, Form und Sprache unsere Schule und führt die Jugend leicht und liebend in den Tempel wahrer Erkenntniß. Ein frischer Geist ist erwacht. Die Nacht entflieht, der neue Tag bricht an!

Koryphäen der Wissenschaft und Kunst, Freunde und Verehrer, Schüler und Gesinnungsgenossen haben sich eingefunden, in herzlicher Theilnahme den schönen Tag zu feiern. Leider hat der allverehrte Lehrer sich veranlaßt gesehen, lediglich aus Gründen der Bescheidenheit, dem frohen Feste fern zu bleiben. Uns Alle aber beseelt nur der Wunsch, daß ihm recht bald die hohe Freude werde, das Ideal seiner Bestrebungen, die „freie Schule“ verwirklicht zu sehen. Sein Auge weide sich an dem Glanz des vollen Tages! Meine Herren! Möge man immerhin von einem „**Düstern-weg**“ sprechen, was kümmert uns das! Unsere Ueberzeugung lautet: „**Dies-der-weg**“ für immer! Der hochverehrte Meister lebe hoch!“

Inzwischen waren neue Telegramme angelangt: aus Königsberg, aus

Colberg: „An den Freund der Lehrer, an den Vater der Waisen;“ aus Genf: „An den Jahn der geistigen Turnerei.“ — In ernster Rede brachte Hoffmann aus Hamburg wiederholt die Gesundheit Diesterweg's aus, worauf Meier aus Lübeck eine Anzahl von Albumblättern mittheilte, darunter auch ein Gedicht des 18jährigen Studenten Diesterweg, das derselbe an seinen Wirth, während er in Tübingen Philosophie studirte, gerichtet hatte; dasselbe lautet:

„Unstät irren wir Alle auf wogendem Meere des Lebens,“
„Ohne zu wissen, wohin Nachen und Strömung uns treibt.“
„Wird den Schiffer ein Land, gekränzt mit Rosen empfangen?“
„Wird er am felsigen Riff scheitern? Wer sagt's ihm voraus?“
„Oben steht ihm sein Loos in den ewigen Sternen geschrieben,“
„Aber die Sterne sind fern, aber die Züge sind bleich.“

Es folgten Toaste auf die abwesenden Freunde und Anhänger des Meisters, auf die Freunde, die aus Hamburg und Lübeck zum Jubelfeste herbeigeströmt, auf den Bildhauer Wolf, der mit künstlerischer Hand die Büste des Jubilars gefertigt, auf den Professor Kalisch, der für die Realschule in so vortrefflicher Weise gewirkt. Professor Kalisch erwiedert mit einem Hoch auf das Andenken Fichte's und Pestalozzi's, zu deren Füßen er noch gesessen. Eine große Begeisterung erregte ein Hoch des Herrn Thierbach auf die unabhängige Presse, insbesondere den anwesenden Freund Diesterweg's, Herrn Dr. Zabel. In seiner Erwiederung machte Herr Zabel auf den innigen Zusammenhang des Volksunterrichts mit der Publicistik aufmerksam. Diese habe die Aufgabe, den aus der Volksschule entlassenen Bürger für den künftigen Rechtsstaat zu erziehen. Diesen Zusammenhang habe auch Diesterweg begriffen, der ihn an jenen Marschall Vorwärts erinnere, von welchem das Lied sagt:

„Es blühe sein Alter wie greisender Wein,“
„Drum soll er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.“

Auch die Pädagogik sei ein Schlachtfeld, wo manche Wunden ausgetheilt würden; aber Diesterweg sei ein unerschrockener Feldherr, unter dem die deutsche Lehrerwelt kämpfen gelernt habe. Unerschrocken und hartnäckig setzte er den Kampf fort. Sein Hoch gelte der deutschen Lehrerwelt „laeso und invicto.“

Eine von Herrn Schulvorsteher Drägert veranstaltete Sammlung ergab die Summe von 68 Thalern für die Pestalozzi-Stiftung.

So verlief das schöne Doppelfest in würdigster Weise und hinterließ in allen Theilnehmern den Eindruck und die Ueberzeugung, daß alle Maßregelungen, alle Regulative das Andenken und die Grundsätze Diesterweg's aus dem Herzen der deutschen Lehrer nicht verbannen werden, und daß dem von diesen Lehrern erzogenen deutschen Volke noch eine große Zukunft bevorsteht. Wir schließen diesen Bericht mit dem von Tausenden ausgesprochenen Wunsche: Möge es dem Jubilar noch lange vergönnt sein, die Früchte seines rastlosen Eifers für die Erziehung des deutschen Volkes zu schauen!

XXII.

Das letzte Lebensjahr und der Tod.

(1866.)

„Unendliche Wonnen sind möglich, unbeschreibliche, unausdenkbare. Sie conzentriren sich im Wiedersehn, diesem Meere von Seligkeit, schon in der Ferne." Diesterweg.

Nach der Rückkehr von Domersleben hatte Diesterweg genug zu thun, von Allem, was sich auf das Geburtsfest bezog, Kenntniß zu nehmen. Der Blick auf die vielen Zuschriften und auf die mannigfaltigen Beweise der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit veranlaßte ihn zu vielen Correspondenzen und endlich zu der öffentlichen „Danksagung."

Das bald darauf beginnende Jahr 1866 brachte der Familie die Freude, den ältesten Sohn und Bruder hergestellt, und seinem Beruf wiedergegeben zu sehen, ein Umstand, der vor Allem das Herz des Vaters von schwerer Sorge befreite. Die Monate Januar und Februar waren durch eine kurze Kammersession angefüllt, welche in ihrem ganzen Verlauf auf eine größere Anzahl der Abgeordneten, und so auch auf Diesterweg selbst, höchst deprimirend wirkte. Der Conflict war auf's Aeußerste gestiegen, und jede Aussicht friedlichen Zusammenwirkens der Regierung mit der Volksvertretung für immer geschwunden. Ende Februar wurde die Session plötzlich geschlossen, und nach kurzer politischer Stille, begannen wenige Wochen später die bis dahin noch spärlichen Anzeichen des Krieges sich zu mehren, und sich bedrohlicher zu gestalten. Mit ihnen steigerte sich die Aufregung in den Gemüthern der Menschen, und gingen die Meinungen je länger, je mehr auseinander. Selbst innerhalb der Parteien entstanden ernste Spaltungen, und war es nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl, welche der früheren Ueberzeugung treu blieb. Zu diesen gehörte auch Diesterweg. Fest und unerschütterlich in seinen Ansichten, jetzt wie immer, unbeirrt trotz der veränderten Situation, ein prinzipieller Gegner des Krieges, dessen Schrecknisse er als Knabe und Jüngling miterlebt, und den er nur dann für erlaubt hielt,

wenn die höchsten Güter einer Nation: der Glaube, die Freiheit, die Selbstständigkeit, in Wahrheit bedroht sind, konnte er den Gedanken nicht fassen, daß unsere vorgeschrittene Zeit dieses blutigen Ausgleichungsmittels wirklich noch bedürfe. Je mehr er das Unglück solcher Catastrophen kennen gelernt, um so mehr empörte sich sein ganzes Innere dagegen, und bis zur letzten Stunde hielt er die Hoffnung friedlicher Lösung fest. So kam der 14. Juni heran, und mit ihm der bekannte Frankfurter Bundesbeschluß. Als Diesterweg das Resultat der Abstimmung las, das wohl kaum noch einen Zweifel über die unvermeidlichen Folgen ließ, sprach er zu seinen nächsten Angehörigen: „Und ich glaube doch nicht an das Unheil; es kann nicht sein, der heutige Beschluß wird dem König die Augen öffnen, er wird jetzt noch Einhalt thun, und morgen früh lesen wir die Entlassung des Ministeriums und die Verheißung nahen Friedens. Statt dessen brachten die nächsten Tage die Nachricht von dem Ueberschreiten der schlesischen und sächsischen Grenzen durch die preußischen Truppen, und war damit der Krieg erklärt.

Gegenüber der vollendeten Thatsache wurde Diesterweg ruhig, an die Stelle der großen Aufregung trat Entschlossenheit und Festigkeit. Wie sehr er die Zustände beklagte, wie wenig sie seinen innersten Ansichten entsprachen, sie waren ein Mal da, und hieß es nun, zu handeln, ein Jeder in seiner Sphäre, und soviel an ihm war. Vor Allem galt es, sich mit den Gesinnungsgenossen zu berathen, und war er zu diesem Zweck auch am Nachmittag des 18. Juni zu dem früher erwähnten Kaffeeclubb in Moritzhof gegangen, von dem er Abends 8 Uhr heimkehrte. „Im Vollgefühl des Glückes, das eine glückliche Häuslichkeit dem Menschen unter allen Verhältnissen bietet“, trat er, wie er später erzählte, in das Haus, in das Familienzimmer, in welchem er um diese Stunde die Seinigen zum gemeinschaftlichen Abendbrod und zur Lectüre bereit zu finden pflegte — o, welch' schmerzliches Bild trat ihm heut entgegen! Die Gattin und Mutter saß bleich und verstört auf dem Sopha, neben ihr der älteste Sohn, beschäftigt einen Verband um ihren Arm zu legen, welchen sie durch einen unglücklichen Fall in den Nach-

mittagsstunden gebrochen hatte. Diesterweg's Schrecken war groß. Noch erregt von den Nachrichten, die er in den vorhergehenden Stunden gehört, berührte ihn das betrübende Ereigniß im Hause um so schmerzlicher, und war es ihm, als ob er, vorahnend, die Folgen desselben schon jetzt innerlich geschaut hätte. Acht Tage dauerte das Krankenlager der theuren Leidenden, deren Befinden, den Umständen angemessen, zu keiner besonderen Besorgniß Veranlassung bot. In friedlichster, geduldigster Stimmung ertrug sie, was ihr auferlegt war, freundlich und liebreich gegen ihre Umgebungen, dankbar für jede Handreichung, die man ihr leistete, voll warmen Interesses für die Mittheilungen ihres besorgten Gatten und ihrer Kinder, ein wohlthuendes, unvergeßliches Bild einer ächt weiblichen, reinen Seele. Am Abend des 26. Juni hatte sie mit ihren Kindern Bertha und Julius, welche zum Besuch kamen, noch lange und eingehende Gespräche gehabt, der Ersteren beim Abschied die Bitte an's Herz gelegt, daß sie am nächstfolgenden Tage in der Kirche für sie beten möchte, und dem Letzteren nach einigen Dienstleistungen gesagt: „Ich danke Dir tausend, tausend Mal, Gott vergelte es Dir", dann von dem heimkehrenden Gatten freundliche Wünsche für einen ruhigen, erquickenden Schlaf entgegen genommen, als der letztere sich wirklich ungewöhnlich früh einstellte. Aber schon vor Mitternacht erwachte die Kranke unter Anzeichen ernstlichen Uebelbefindens, das sich in den nächsten Stunden bedenklich steigerte, und trotz ärztlicher Hülfe und aller angewendeten Mittel, am folgenden Nachmittag 4 Uhr nach schwerem Leiden ihrem theuren Leben ein Ende machte. Im Beisein des langjährigen Lebensgefährten und ihrer Kinder Bertha, Julius und Marie schied sie aus der Welt, still und friedlich, wie ihr ganzes Leben gewesen, tief betrauert von den Ihrigen, und von vielen guten Menschen. —

„In dumpfer Stille", schreibt die jüngste Tochter, „vergingen die Stunden und Tage, zahllose Thränen heißer Liebe weinten wir der treusten, besten Mutter nach, aber was war unser Schmerz gegen den unseres Vaters! Ein Bild des Grames und tiefster Niedergeschlagenheit, ging er unter uns umher, an allen

den schmerzlichen Besorgungen selbst Theil nehmend, welche durch einen Todesfall immer hervorgerufen werden. Als wir dann am Abend des 29. Juni die schwere Stunde letzten Abschiednehmens und inneren Losreißens gemeinsam mit unserem theuren Vater durchlitten, als die irdischen Ueberreste der theuren Entschlafenen bestattet worden waren auf der Höhe des Matthäi-Kirchhofes im Beisein vieler treuer Freunde, da schien die Kraft des gebeugten, fast 76jährigen Mannes gebrochen. Körperlich auf's Aeußerste erschöpft, geistig deprimirt, wie er es kaum je gewesen, blieb er ganze Tage bei uns im Familienzimmer, nur umgeben von uns Geschwistern, denen er in einzelnen Stunden mit beredten Worten von den ersten Jahren seiner Ehe, von den Tugenden unserer verklärten Mutter, dieser „ächt deutschen Frau“, wie er sie nannte, erzählte, während er für alles Uebrige das Interesse verloren zu haben schien. So blieb es bis zum Dienstag, den 3. Juli, der die Bestätigung seiner abermaligen Wahl zum Abgeordneten brachte, und uns Kinder die dringende Bitte an ihn richten ließ, aus Rücksicht für seine geschwächte Gesundheit, für seinen Gemüthszustand das Mandat niederzulegen. Da erwachte noch einmal die alte Kraft und Energie in dem Leidenden. Er erhob sich vom Sopha, das er seit dem Tode der Mutter noch kaum verlassen, und mit großen Schritten im Zimmer auf- und abgehend, wie er zu thun pflegte, wenn er innerlich erregt war, sprach er: „Nein, Kinder, das kann ich nicht, ich werde das Mandat annehmen. Für das allgemeine Beste zu wirken, so lange sich die Gelegenheit bietet, ist die heiligste Pflicht jedes ehrenhaften Mannes, ich werde mich ihr nicht entziehn.“ — Dieser entschiedenen Sprache gegenüber verzichteten wir auf ferneren Einspruch, trotz unserer Befürchtungen für seine theure Person, wir kannten unseren Vater genugsam, um zu wissen, daß hier jedes weitere Wort vergeblich sein würde. Der folgende Tag brachte die telegraphische Nachricht von dem Siege bei Königsgrätz, welche die ganze Stadt in die höchste Unruhe versetzte, und auch auf unseren Vater so erregend wirkte, daß er sich selbst und seinen Schmerz momentan darüber vergaß, und mit Interesse die Nachrichten aus den Zeitungen anhörte,

sowohl am Abend des 4., wie am Morgen des 5. Juli. Lange saß er an diesem unvergeßlichen, letzten Tage mit uns am Frühstückstisch, jedes seiner Worte, so ernst und gehaltvoll es uns damals schon erschien, gewann später noch eine viel tiefere Bedeutung und wurde in mancher Beziehung eine Richtschnur für das ganze, bald so vereinsamte Leben. Als er Nachmittags über leichtes Unwohlsein klagte, wandten wir sogleich einige Hausmittel an, denen Abends durch unseren herbeigerufenen Bruder noch einige stärkere beigefügt wurden. Unsere Bitte, die Nacht bei ihm wachen zu dürfen, lehnte der Vater mit großer Entschiedenheit ab, und so sahen wir ihn erst gegen Morgen wieder, wo wir aus untrüglichen Symptomen erkannten, daß er von der schrecklichen Seuche befallen war, welche unsere liebe Mutter weggerafft, und in jener Zeit täglich so viele Opfer forderte. Um 6 Uhr Morgens kam der Bruder Julius schon wieder, bald darauf der alte langjährige Freund und Arzt, Geheimerath Paetsch, und wurden von beiden gemeinsam energische Verordnungen gemacht, die wir Schwestern miteinander ausführten. Der Kranke selbst versicherte, sich ganz wohl zu fühlen, und keinerlei Beschwerde zu empfinden, auch mußten wir auf seinen Wunsch ihm längere Zeit aus den Zeitungen vorlesen, aber die Worte erstarben uns fast auf der Lippe und der Athem stockte vor innerer Angst und Aufregung, wie sorgfältig wir sie auch zu verbergen strebten. So ging es bis gegen 2 Uhr Mittags, als plötzlich die Gesichtszüge sich veränderten, und der theure Kranke mit fast tonloser Stimme sprach: „Kinder, es geht zu Ende", und als er unser Weinen hörte: „Trauert doch nicht um mich, ich komme ja wieder zu Eurer Mutter." Heftiges Erbrechen, das seinen ganzen Körper krampfhaft erschütterte, wiederholte sich rasch hintereinander mehrmals, und als es 2 Uhr schlug, schien die schreckliche Krankheit ihr Werk der Zerstörung bereits vollbracht zu haben. Das Auge brach, er streckte die Hände nach uns aus und sprach: „Ich segne Euch!", dann sank er zurück. Lautlos knieten wir an dem Lager nieder, und glaubten seinen letzten Augenblick gekommen. Ach, daß es so gewesen wäre! Gott wollte es anders. Noch 18 Stunden lebte der Dulder bei

vollem Bewußtsein unter grenzenlosen Qualen. Wir Geschwister wichen nicht von dem Schmerzenslager, zwei nahbefreundete Aerzte gingen ab und zu, ertheilten Rath und leisteten Beistand; Alles, was Menschen erdenken und ausführen können, geschah, aber vergeblich. Der arme Vater litt unsäglich, und doch kam kein Laut des Unmuths über die theuren Lippen, nur heißes, inbrünstiges Flehen um Erlösung, unendliche Sehnsucht nach dem Tode und der Wiedervereinigung mit der theuren Heimgegangenen.

So verging die lange bange Nacht, jede Minute wurde zu einer Ewigkeit. Als der Tag heraufkam, als die ersten Strahlen der Sonne am Sonnabend den 7. Juli in das Krankenzimmer fielen, da öffnete der Sterbende das schon lange geschlossene Auge und sah noch einmal nach dem glänzenden Gestirn, an dessen Aufgang er sich so oft draußen in der Natur erfreut hatte. Aber es war nur ein Augenblick, dann schlossen sich die Augen auf ewig. Der Körper wurde allmählig ruhig, die Glieder zuckten nicht mehr, und Der, welcher am frühen Morgen das Licht des Tages heraufgeführt, erlöste den müden, vielgeprüften Erdenpilger um die achte Stunde von allen Leiden, und nahm ihn auf in sein „heiteres lichtdurchstrahltes Jenseits“, in die „Wohnungen des ewigen Friedens.“

Drei Tage später, am 10. Juli, fand die Beerdigung statt. Schon in den frühesten Morgenstunden bewegten sich Freunde und Schüler des Verstorbenen wie Gesinnungsgenossen in großer Zahl, theils zu Fuß, theils zu Wagen, nach der bei dem Dorfe Schöneberg gelegenen Leichenhalle der St. Matthäi-Gemeinde, welche Tags zuvor den Sarg und die irdischen Ueberreste des Entschlafenen aufgenommen hatte. „Es war“, schreibt Inspector Dr. Hibeau, „in der That ein überaus erhebender Anblick, alle die Männer in Trauerkleidung die schnurgerade Pappelallee dahinziehn zu sehn; mir war, als befände ich mich in Mitten einer einfachen prunklosen, aber nichtsdestoweniger feierlichen Wallfahrt.“

Um 10 Uhr begann der Traueract. Beinahe alle Stände waren unter den Anwesenden vertreten. Deputirte des Magistrats und der Stadtverordneten mit ihrem Vorsteher, Abgeordnete aus der Fraction, welcher der Verstorbene angehört, Mitglieder des

Verwaltungsrathes der deutschen Pestalozzi-Stiftung in Pankow, vor Allem aber Lehrer in großer Zahl und Freunde aus früherer und späterer Zeit. Alle diese Männer waren mit den Familiengliedern um den Sarg versammelt. Die pädagogische Gesellschaft in Kassel hatte durch den Schulvorsteher Bohm einen Lorbeerkranz auf denselben niederlegen lassen, eben so der gesellige Lehrerverein in Berlin, dessen Ehrenmitglied Diesterweg war.

Am Sarge hielt der Prediger Müllensiefen die Leichenrede. Derselbe gedachte dabei zunächst der erst vor 8 Tagen bestatteten Gattin des Verewigten, der 52 jährigen treuen Lebensgefährtin, und hob dabei hervor, daß der Kummer über diesen Verlust es besonders gewesen, welcher den schnellen Tod Diesterweg's herbeigeführt. Niemand befände sich wohl an dessen Sarge, der ihm nicht ein treues und dankbares Gedächtniß widmen werde; er, der Redner, dem es durch langjährige Beziehungen mit dem Verewigten vergönnt gewesen, einen tieferen Blick in sein Inneres thun zu dürfen, habe denselben, obwohl er in vielen Stücken nicht mit ihm übereingestimmt, von ganzem Herzen lieb gehabt. Erlassen werde man es ihm, an dieser Stelle die pädagogische Wirksamkeit Diesterweg's zu berühren, er wolle nur reden zu denen, welche den herben Verlust betrauern. Der Redner schilderte dann kurz das reich bewegte Leben des Verewigten, der aus den schwersten Kämpfen aller Art stets unerschüttert in seiner Ueberzeugung hervorgegangen sei. Seine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit werde in den geeigneten Kreisen die volle Würdigung finden, wie es auch allbekannt sei, wie innig derselbe den Lehrerstand geliebt habe. Ein lebendiges Zeugniß dafür habe derselbe durch die Gründung der Pestalozzi-Stiftung und sein stetes Streben für die Entwickelung derselben an den Tag gelegt. Wenn er in der wichtigen Frage über das Verhältniß der Schule zur Kirche in schwere Kämpfe verwickelt worden sei, so habe dies in seiner persönlichen Auffassung von der Lehre des Christenthums seinen Grund gehabt. Unvergessen bleibe ihm, dem Redner, ein vor mehreren Jahren mit dem Dahingeschiedenen gehabtes Gespräch über diesen Gegenstand, bei dem sich dessen herrliches Gemüth in vollstem Maße kund gegeben,

so sehr ihre beiderseitigen Ansichten auch auseinander gingen. Wohl könne man von Diesterweg sagen, daß er in seinem Herzen dem Christenthum näher gestanden als sein Bekenntniß es dokumentirt habe. Zwei Züge seines Charakters wären besonders vorherrschend gewesen: die große Wahrhaftigkeit und Lauterkeit seiner Gesinnung, mit der er das, was er einmal für Recht erkannte, ohne Selbstsucht und Ueberhebung ausführte, und dann die warme herzliche Liebe, die er namentlich zu den Kindern hatte. Wenn Diesterweg, wie erwähnt, aus allen Lebenskämpfen ungebrochen hervorgegangen, so habe doch der letzte Kampf über den Verlust der Gattin sein Herz gebrochen. An der Grabstätte der Letzteren habe er ihm, dem Redner, nochmals seine Lebensgeschichte mitgetheilt, gleichsam, als wolle er ihm den Stoff für seine eigene Grabrede damit liefern. Nachdem er kaum einen Tag krank war, sei er sich seines Endes bewußt gewesen. Er habe seine Kinder um sich gesammelt, — und dieselben gesegnet, unaufhörlich aber habe sich in seinem inbrünstigen Gebete die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit der geliebten Lebensgefährtin kund gegeben. Nachdem der Redner den trauernden Familiengliedern Worte des Trostes gespendet, schloß derselbe mit Segen und Gebet.

Darauf setzte sich der Zug in Bewegung hin zur Gruft. Die älteren ehemaligen Schüler des Verstorbenen trugen den Sarg die Höhe hinan, auf deren höchstem Punkte er sich selbst die Stelle ausersehen hatte, wo er einst ruhen wolle. „Hier hoch oben möchte ich ruhen — ich muß Berlin übersehen können.“ So hatte er gelegentlich bei einem Besuche dieses Gottesackers zu einem Freunde gesagt. — Ein frischer Luftzug trug in sanfter Harmonie die ernsten Feiertöne des Chorals: „Jesus meine Zuversicht“, von der Höhe herab den Trägern des Sarges entgegen. Eine heilige Stille waltete weit umher, und andachtsvoll näherte sich der Zug dem geweihten Orte, wo der Entschlafene ausruhen sollte von dem Kampfe für „Geistesfreiheit, für Recht und Wahrheit.“ In üblicher Weise sprach der Geistliche den Weihesegen und der Sarg ward hinab gesenkt in die Gruft. Während der Sängerchor, gebildet aus dem Erk'schen

und andern Vereinen, das mehrstimmige erhebende Lied: „Mag auch die Liebe weinen“, ausführte, trat Jeder bewegt an die offene Gruft und brachte dem lieben Todten den letzten Tribut — eine Hand voll Erde.

Mit dem Danke gegen Gott, der solch ein Leben zur Weihe und zum Segen der Menschheit gab, verließ Jeder die Trauerstätte.

XXIII.

Das Andenken.

„Unser Herz ist sein Grab.“
(Diese Worte wünschte Diesterweg auf das Denkmal Wilberg's gesetzt zu sehen.)

Am 12. Juli eröffnete der Stadtverordneten-Vorsteher von Berlin, Kochhann, die Sitzung mit folgenden Worten:

„Meine Herren! der Nestor unserer Pädagogik, der Bildner deutscher Jugend, der Tapferste unter den Tapfern in dem Kampfe für Geistesfreiheit, für Recht und Wahrheit, der Feind aller feigen und niederen Seelen, der Mann des Volkes, dessen Wohl und Bildung ihm als das Höchste galt:

Adolph Diesterweg ist todt.

Sein Name wird unter den Erziehern der deutschen Nation neben seinen Zeitgenossen Pestalozzi, Salzmann und Jahn einen Ehrenplatz behaupten. Die Bevölkerung Berlin's hat ihn durch die höchste Auszeichnung geehrt, indem sie ihn zum Abgeordneten und Stadtverordneten wählte. Lassen Sie uns seiner gedenken in dankbarer Erinnerung und mit der Hoffnung, daß sein Streben für des Vaterlandes Größe nicht vergeblich gewesen, und daß seine Schüler sich der Pflicht bewußt sein werden, treu auszuharren in seinem Geiste und fortzuwirken in seinem Sinne. Zum Zeichen dieser Gesinnung bitte ich Sie, Sich von Ihren Sitzen zu erheben.“

Bald darauf, am 16. August, erließ ein aus Lehrern bestehendes Comité in Berlin den Aufruf, dem Nestor der deutschen

Pädagogik, einen Denkstein zu setzen. Der Aufruf fand in allen Gauen Deutschlands und weit darüber hinaus den freudigsten Anklang. Nachdem sich das Comité mit der Familie Diesterweg's über den beabsichtigten Zweck verständigt, wurde beschlossen, daß das Denkmal in einer — dem mannhaften Character Diesterweg's entsprechenden — Granitsäule, welche seine Büste in Erz trägt, bestehen solle. Der künstlichen Ausführung wegen wurde die Aufstellung des Denkmals auf den 7. Juli 1867 festgestellt.

Unterdessen wurde am Hafenplatz Nro. 2, in welchem Hause Diesterweg die letzten Lebensjahre gewohnt, eine Marmortafel mit Goldschrift angebracht, welche folgendermaßen lautet:

In diesem Hause lebte und starb
Adolph Diesterweg,
geb. am 29. October 1790,
gest. am 7. Juli 1866.

In der Volkszeitung vom 5. Dezember 1866 las man folgendes, von Dr. L. Hibeau verfaßte, Gedicht:

Das Diesterweg-Haus. Hafenplatz Nro. 2.
Wem gilt der Denkstein über dieser Pforte?
Und wem der gold'ne Namenszug darin? —
Nur zwei und doch bedeutungsvolle Worte
Erschließen Dir des Marmors schönen Sinn.

Merk's! Adolph Diesterweg gilt dieses Zeichen,
Dem besten Freund, der Lehrer Schutz und Hort!
Der Menschenbildung Höchstes zu erreichen,
Hat rastlos er gewirkt durch That und Wort.

Du theurer Meister — wohl, du mußtest sterben,
Daß freier sprosse Deine Saat empor,
Und daß die Jünger Deinen Geist erwerben,
Vollenden, was er Großes sich erkor.

Dein Name, goldenrein im edlen Stein —
Jahrhunderte sei er des Dankes Zier!
Und wer verkannt den Edelsten, der wein'
Ihm nach und gehe reuig fort von hier."

Am Abend des 29. October 1866 veranstalteten Diesterweg's Schüler, Freunde und Anhänger in dem großen Hörsaal des Friedrichs-Gymnasiums eine Gedächtnißfeier.

Bereits vor 7 Uhr begann die Aula sich zu füllen, die bald bis auf den letzten Platz besetzt war. Außer den beiden ältesten Söhnen und zwei Töchtern des Verewigten hatten sich die Direktoren mehrerer höheren Schulanstalten, Professor und Musikdirektor Grell als ehemaliger College des Verstorbenen, einige Stadtverordneten, sowie viele Schulvorsteher und Lehrer, nebst einer Anzahl Freunde Diesterweg's, auch viele Damen eingefunden. Vor der Rednerbühne war auf einer grünumkränzten Säule, an welcher man den silbernen Lorbeerkranz aufgehängt hatte, den Deutschland's Lehrer ihrem Meister am 75. Geburtstag verehrt, die mit einem frischen Lorbeerkranze geschmückte Büste desselben (von Professor A. Wolff gefertigt) aufgestellt, um welche eine Anzahl hoher Topfgewächse einen freundlich ernsten Hintergrund bildete. In feierlichem Schweigen harrte die zahlreiche Versammlung des Anfangs, bis um halb 8 Uhr der Erk'sche Gesangverein von einem Nebenzimmer her erschien und sich hinter und zu beiden Seiten der Büste im großen Halbkreis aufstellte.

Oberlehrer Rudolph hielt die Hauptrede; Schulvorsteher Bohm sprach zum Schluß noch warme Worte der Liebe und Verehrung. Der Erk'sche Männerverein sang zuerst das „Beati mortui" von Mendelssohn-Bartholdy, dann den Psalm 84 von Bernhard Klein (die Lieblingscomposition Diesterweg's) und endlich das Mendelsohn'sche Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath ꝛc."

„Der Tod des Meisters", sagt Rudolph am Schlusse seiner Rede, „den ganz Deutschland mit uns verehrt, er ist für uns allerdings ein schmerzlicher Schlag; aber er muß uns zugleich ein Antrieb zu innerer Erhebung werden. Männliche Trauer ergeht sich nicht in eitlen Klagen, sondern dem Tode zum Trotz findet sie ihre höchste Weihe in kraftvoller That. Wohlan denn! bewahren wir in treuem Andenken, was Diesterweg uns, was er dem Vaterlande gewesen. Noch kurz vor seinem Abscheiden war es ihm vergönnt, die Morgenröthe der neuen Zeit zu begrüßen, die jetzt für Deutschland aufgegangen. Er gehört zu denen, die sie haben heraufführen helfen; betrachten wir es daher als eine heilige Pflicht, in seinem Sinn und Geiste zum Heil

der Jugend fortzuwirken. Ihm aber, der reichlich gearbeitet und ritterlich gekämpft, ihm sei jetzt Ruhe beschieden in den Wohnungen des ewigen Friedens." — „Es ist ein Zug der Liebe und Verehrung", hebt Schulvorsteher Bohm in seinem Schlußworte hervor, „der die Herzen der Volksschullehrer Deutschlands durchweht, wenn sie des heimgegangenen Pädagogen gedenken; denn sie wissen, er hat sie zuvor geliebt. Darum ist auch seine Treue gegen den Lehrerstand, seine Liebe zur Jugend und seine Begeisterung für Volksbildung und Gesittung seit lange die Fahne gewesen, auf die wir zu blicken gewohnt waren."

„Nun ist er hinabgesunken, der tapfere und treue Fahnenträger, noch im hohen Alter kämpfend, nicht, wie ein matter Greis, sondern wie ein Mann in der Blüthe geistiger Frische. — Es ist nicht die Art preußischer Männer, von der Fahne zu weichen, auch dann nicht, wenn der gefallen ist, der sie am besten zu tragen verstand. Auch Diesterweg's Schüler und Freunde wissen es, was sie ihrer Verehrung, ihrer Dankbarkeit und ihrer Ueberzeugung schuldig sind." —

Als eines der lebendigsten Andenken bezeichnen wir die Fortsetzung der Rheinischen Blätter durch Director Dr. Wichard Lange in Hamburg, mit dem sich die alten Freunde und neue verbunden haben, die Zeitschrift also fortzusetzen, daß die Manen des Dahingeschiedenen, dem die deutsche Pädagogik so viel zu verdanken hat, mit ihnen zufrieden sein können.

Da sich in Folge des Aufrufs zu einem Denkmal für Diesterweg ein Ueberschuß herausstellte, so gründeten die Berliner Lehrer eine Diesterweg-Stiftung, deren Zweck darin besteht, die anregende und geistweckende Unterrichtsmethode Diesterweg's unter den Lehrern zu pflegen. Dieser Zweck soll zunächst angestrebt werden durch Prämiirung von Abhandlungen und methodischen Schriften, welche im Geiste Diesterweg's verfaßt sind.

Bereits hat am 20. Dezember 1867 das Grundcapital der Diesterweg-Stiftung die Höhe von 1000 Thalern erreicht, und das provisorische Curatorium der Stiftung stellt als erste Preisaufgabe folgendes Thema:

„Unter welchen Bedingungen sind die Lehrerbil-

dungsanstalten im Stande, den Forderungen unserer Zeit gerecht zu werden?“

Für die als beste anerkannte und preiswürdig befundene Arbeit ist ein Preis von 12 Friedrichsd'or ausgesetzt.

Am 3. Juli 1867 fand das Fest der Gedenktafel-Enthüllung in Siegen statt. Da wir schon im ersten Theile darauf aufmerksam gemacht haben, so heben wir folgende Strophe eines Gedichts von C. Buchholz hervor:

„Hier an dem Hause, wo einst er geboren,
Prange der Denkstein, der Jeden es lehrt,
Daß ihn sich Siegen zum Liebling erkoren,
Daß es für ewige Zeiten ihn ehrt.
Golden die Inschrift auf marmornem Grunde,
Zeuge der Stein von dem dankbaren Sinn
Siegen'scher Bürger, und trage er hin
Freundlichen Scheines dem Wandrer die Kunde.“

Der Morgen des 7. Juli 1867 an Diesterweg's Grabe.

Bereits im Frühjahr war die Stätte, wo Diesterweg's irdische Ueberreste ihren Ruheplatz gefunden, mit einem Granitsockel versehen worden, auf dessen Vorderseite die Inschrift:

Adolf Diesterweg
geb. den 29. October 1790
gest. den 7. Juli 1866

in goldenen Lettern prangt, während die Rückseite die Worte trägt:

Errichtet von seinen Schülern und Freunden.

Die lebensgroße Büste in Bronce war am 6. Juli aufgestellt, und der Grabhügel in der Frühe des Morgens am 7. von Seiten der hinterbliebenen Angehörigen mit blühenden Topfgewächsen geschmückt worden.

„Schon lange vor halb 8 Uhr“, sagt Oberlehrer Rudolph in seiner Festbeschreibung, „sah man eine Menge ernster Männergestalten dem Kirchhofe zuströmen; und auch manche liebende Frauenhand erschien, bereit in einer frischen Blumengabe den dankbaren Regungen des Herzens einen Ausdruck zu geben. Gegen 8 Uhr setzte sich der Zug, den Hügel langsam hinanschreitend, in Bewegung; voran unter Vortritt des von zwei Comitémitgliedern geleiteten Geistlichen, des Predigers Richter

aus Marienfelde, die Zöglinge der Pestalozzistiftung zu Pankow, hierauf zwei Söhne und drei Töchter, sowie einige andere der nächsten Angehörigen des Heimgegangenen, endlich die reiche Schaar der Anhänger und Freunde, größtentheils dem Lehrerstande angehörig. In dem Augenblick, wo das blumenbekränzte Denkmal der Spitze des Zuges sichtbar wurde, erschallten die feierlichen Klänge des Chorals: „Wie herrlich ist die neue Welt", ausgeführt von dem Erk'schen Männergesangvereine unter persönlicher Leitung seines Dirigenten. Nachdem sich nun sämmtliche Theilnehmer in dichtem Kreise um die geweihte Stätte geschaart, führte der zur Seite des Denkmals aufgestellte Chor einen Gesang: „Mag auch die Liebe weinen" von Schneider aus, worauf Prediger Richter, der als Mitglied der Unterrichtscommission mit dem Verstorbenen in näherem befreundeten Verkehr gestanden, die Weiherede hielt.

Nach vollendeter Rede stimmten die Sänger das Beati mortui von Mendelssohn an, und als die letzten Accorde des Gesanges verklungen waren, trat der Senior unter Diesterweg's Berliner Schülern, Dr. Hibeau, an die Grabstätte, um dem entschlafenen Meister einige in dichterisches Gewand gehüllte Dankesworte nachzurufen. Den Schluß der Feier bildeten einige Strophen des Liedes: „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, das man hat, muß scheiden." — Noch einige Zeit umstanden die Angehörigen und Freunde des Dahingeschiedenen die Stätte, welche Liebe und Dankbarkeit so festlich geschmückt, und trennten sich bald nachher in tiefer Bewegung, um das in Frieden zurückzulassen, was dazu bestimmt ist, ein Gegenstand friedlicher und freundlicher Erinnerung zu bleiben."

Indem wir die Rede des Pfarrers Richter und die Schlußworte von Dr. Hibeau nachstehend mittheilen, folgen wir dem Worte Diesterweg's: „Die Erinnerung an die Abgeschiedenen hat ihre Quelle in der Pietät; aber das Reden über sie hat die Lebenden zum Zweck."

I.

Andächtige Versammlung!

Wir stehen hier an dem Grabe Adolf Diesterweg's. Wir stehen hier an demselben Tage, an welchem er vor einem Jahre aus dem Leben ge-

schieden ist, nachsterbend der Gattin, mit welcher er 52 Jahre lang Leid und Freude in Liebe getheilt hat. Wie verschieden auch die Verbindungen, die uns mit dem Lebenden vereinigt, die Gefühle, die uns gegen ihn beseelt haben, gewesen sein mögen — heute, an dieser Stätte vereinigt uns alle dasselbe Gefühl. Die Thränen sind getrocknet, der Schmerz ist verkläret, Andacht und Friede — die stummen Boten dieses Todtenfeldes — reden zu uns und wecken unter dem unendlichen Himmelsdome Andacht und Frieden in unserer Seele.

Wozu aber sind wir an diesem Lebensmorgen zu der Stätte des Todes gewandelt? Wir wollen dem heimgegangenen Lehrer ein bleibendes Zeichen unseres Dankes aufrichten. Sie, Lehrer des Volks, die Sie in dem Vollendeten Ihren geistigen Vater verehren, sind heute gekommen, ihre Verehrung zu bethätigen, mit Ihnen im Geiste vereinigt eine große Schaar in weiter und weitester Ferne, welche des geliebten Meisters gedenken. Sie Väter und Fürsorger für die Bildung des Volks in der werdenden Hauptstadt Deutschlands; wir alle, die wir mit Ihnen in der freien Ausbildung menschlicher Kräfte die elementare Grundlage für das Heil unseres Vaterlandes erblicken, wollen dem muthigen Vorkämpfer für Volksbildung unsere dankbare Anerkennung aussprechen. Erinnerungen an Kämpfe und Siege sind in diesen Tagen durch die Herzen unseres Volks hindurchgegangen; es hat nicht gefehlt an dankbarer Feier, es sind auch Denksteine errichtet worden. Auch unsere Feier gilt einem Kämpfer, einem schlichten Manne ohne glänzenden Waffenschmuck, der aber mit den Waffen des Geistes in Lehre, Wort und Schrift gekämpft hat, gekämpft wider Rohheit, Knechtschaft, Aberglauben, gekämpft für Bildung, Freiheit, Vernunft, Charakterfestigkeit, für die ewigen Güter, die den Menschen im Frieden adeln und seinen Muth im Kriege verdoppeln. Still ist er unter dem Eindrucke der glänzenden Siege des vorigen Jahres aus seinem kampfesreichen Leben geschieden; schlicht sei auch unsere Feier; einfach, seinem Sinne entsprechend, der Denkstein, den wir ihm errichten. In unseren Herzen aber steht noch ein anderes Denkmal, das Denkmal, welches ein Prophetenwort also beschreibt: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Unseren Dank und unsere Verehrung in einem sichtbaren Zeichen zu beweisen, sind wir in Andacht hier versammelt. Es ist der freie Antrieb von Schülern, Lehrern, Freunden der Volksbildung ohne irgend welche äußere Beeinflussung, aus welchem das Grab eines Lehrers der Lehrer geschmückt worden ist. Was würde er aber zu solchem Schmucke sagen, er, der eine öffentliche Feier seiner Person ungern sah, theils weil er überhaupt in seinem strengen Sinne die Person der Sache unterordnete, theils aber weil ihm aus der Feier seiner Person viel Bitterkeit in früheren Jahren gekommen war? Ich brauche keine Vermuthungen auszusprechen. Als er 1851 über die Bedeutung der Stiftung sprach, deren junge Zöglinge hier

mit uns ihren Wohlthäter dankbar verehren, durch welche er ein lebendiges Denkmal für den bahnbrechenden Volksbildner Deutschlands, für Pestalozzi, errichtet hat, sprach er das Wort: „Man erweiset seinen Dank gegen die Todten, wenn man ihre Lebenszwecke fördert; wenn man fortsetzt, was sie begonnen, wenn man ausführt, was sie gewollt haben.“ Dieses lebendige Denkmal zu errichten, sei das Denkmal aus Stein und Erz eine Mahnung für uns! Welches aber war der Zweck, dem das Leben, das hier zur Ruhe eingegangen ist, hingegeben war, ganz und ungetheilt? „Entwicklung der nationalen Gesinnung und Bildung des deutschen Charakters“ — so hat er selbst auf die Frage: was ist von jedem Lehrer dieser Zeit zu erwarten und zu fordern? — den Endzweck seines Lebens bezeichnet. Er wollte aber nichts anderes sein, als ein Lehrer seiner Zeit, nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart; er lebte und webte für die intellektuellen und sittlichen Bedürfnisse unseres Volkes, er wollte die Lehrer zur pflichttreuen Arbeit für diese Bedürfnisse begeistern, wie er selbst mit begeisterndem Wort und stiller That dafür eintrat. Bildung des Volks war der Pulsschlag seines Strebens — und zwar des ganzen Volks; denn auf das Ganze war sein Geist in allen Dingen hingerichtet. Nicht konnte er sich beschränken auf die grundlegende Thätigkeit eines Bildners der Lehrer, die ihm anfänglich in dem fernen Mörs, seit 1832 in Berlin, amtlich überwiesen war — sein Auge überschaute das ganze Leben des Volkes und durchschaute die Wechselwirkung zwischen Volksschule und Volksleben, die fördernde wie die hemmende. Daher erhob er sofort nach seinem Eintritt in unsere Hauptstadt seine mahnende Stimme für „die Erziehung der unteren Klassen der Gesellschaft“ und forderte Organisationen für die Bildung zu schaffen. In jener denkwürdigen Versammlung 1844, in welcher der Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen gestiftet wurde, hatte er den Vorsitz. Als später Fröbel's Bestrebungen für die erste Kindheit in weiteren Kreisen kund wurden, erhob er seine gewichtige Stimme für diese Wohlthat des Menschengeschlechts und seiner Jugend. Ebenso unerschrocken, wie er mit der Fackel die unteren Klassen des Volkes erleuchten wollte, deckte er die Schäden in den oberen Klassen auf. Das Verderben auf den deutschen Universitäten hat er scharf gezeichnet, davon ausgehend, daß nicht der Stoff und das Wissen, sondern der Mensch und die Entfaltung seiner Geisteskräfte aller Bildungsanstalten Endzweck ist. — Die Bildung des ganzen Volks war sein Streben, aber im Unterschied von seinen verehrten Vorbildern Rousseau und Pestalozzi, welche ausschließlich die allgemein menschliche Bildung erzielten, erstrebte er die nationale Bildung. Er erkannte die Gefahren einer unbeschränkten Neigung zur Universalität, er verlangte „bei der gegenwärtigen politischen Lage Deutschlands nationale Concentration und Vertiefung in den deutschen Geist.“ Aber innerhalb der deutschen Nation ließ er keine Scheidewand zu. Nicht eine preußische, sondern eine deutsche Schule gab es für ihn in dem Staate, welcher der Krystallisationspunkt Deutschlands geworden ist

und immer mehr werden soll. Nicht Lutheraner, Reformirte, Katholiken, sondern Kinder eines und desselben Volkes wollte er in der Volksschule gebildet haben. Ja, er ging noch weiter. Kinder von Christen und Juden, christliche und jüdische Lehrer umfaßte er mit gleicher Liebe und diente ihnen mit seiner Kunst, ihre gottgegebenen Kräfte zu entfalten. Bildung des ganzen Volkes, der unteren wie der oberen Klassen innerhalb der Nation war sein Streben und zwar Bildung zu Menschen. Alle anderen Zwecke lagen ihm fern, alle anderen wollte er auch aus der Volksschule entfernen. Menschenbildung war seine Kunst, für freie Menschenbildung der Kampf seines Lebens.

Er unterschied eine alte und eine neue Schule. Jene nannte er die Lernschule; ihre Aufgabe ist, den Stoff zu überliefern, ihre Kunst, das Gedächtniß zu üben, Gehorsam gegen die Autoritäten einzuprägen. Die neue Schule der Bildung dagegen sieht in jedem Stoffe auch des höchsten Wissens ein Mittel, die Kräfte des Geistes zu wecken und zu freiem Gebrauch zu stärken. Ihre Kunst beginnt nicht mit dem Gedächtnisse, sondern mit der Anschauung, ihre Arbeit führt zum Nachdenken über das, was angeschaut ist, zum Erkennen der ewigen Gesetze, ihr Ziel ist ein charaktervolles Leben, geleitet durch Vernunft. Auf diesem Wege reicher Anschauung in einem vielbewegten Jugendleben, des Orientirens in der lebendigen Gotteswelt, nachhaltiger geistiger Arbeit, sittlicher Strenge und Zucht ist er selbst zu einer hohen Ausbildung gelangt; auf diesem Wege Andere zu führen war er ein Meister für jeden Bildner; seine Kunst, seine didaktische Methode war der Ausdruck seines Wesens, gefestigt durch reiche Erfahrungen seiner Thätigkeit. Daß die Wirksamkeit eines solchen Lehrers, der mit seltenen Gaben ausgestattet war, auf Kinder und Jünglinge zu wirken — unsere Hauptstadt, viele ihrer Kinder, viele ihrer Lehrer sind dafür Zeuge, auch ich kann aus meiner Erfahrung solches bezeugen — früher, als es Gott geordnet, unterbrochen worden ist, können wir nur beklagen um der Vielen willen, welche sein begeisterndes Wirken nicht erfahren haben, beklagen um seiner selbst willen, dem das höchste Lebensglück getrübt worden ist, auf die Jugend bildend zu wirken. Aber er ist dadurch den Zwecken seines Lebens nicht untreu geworden. Konnte er selbst nicht mehr wirken im Kreise der Jugend für die neue Schule, so konnte er dafür kämpfen durch das geschriebene Wort, welches er 16 Jahre lang an die Lehrer und Schulfreunde gerichtet hat; als Vertreter der Hauptstadt vor dem ganzen Lande hat er den Kampf für die Schule freier Bildung bis in den Tod fortgekämpft. Er hat gekämpft für die Hebung des Lehrerstandes, für die geistige zuerst, schonungslos die Schäden an den Bildnern des Volks aufdeckend: „Tugend und Pflicht, Aufopferung in edlem Berufe, Theilnahme an der allgemeinen Fortentwicklung des öffentlichen Lebens und seiner Zustände“ hält er allen Lehrern als die Ideen ihres Lebens vor. Er hat gekämpft für die Hebung der leiblichen Noth, damit unter ihrem Drucke die Frische des Geistes, welche

für den Jugendbildner unentbehrlich ist, nicht verwelke. Er hat gekämpft für die Befreiung der Volksschule, damit nicht andere Zwecke als Menschenbildung — seien es politische, seien es kirchliche, — durch sie gefördert werden. Ich würde der Wahrheit untreu werden und gegen ihn selbst ungerecht, wollte ich verschweigen, daß er in seinem Kampfe gegen die Abhängigkeit der Schule von der Kirche fast soweit gegangen ist, wie jener Graf, welcher das Tafeltuch zerschnitt. Aber es hieße ebenso der Wahrheit untreu werden, wollte ich verschweigen, wie der feurige Kämpfer selbst in den heißesten Zeiten des Kampfes nicht vergessen hat, daß das Princip des Protestantismus wie „das Prinzip jeder fortschreitenden Wissenschaft so auch das der Pädagogik“ ist; daß er das Evangelium in seiner unwandelbaren Geltung anerkannt, und daß „Jesus uns vorzugsweise die Einheit zwischen Gott und Menschen vorgelebt hat.“ Er hat gekämpft für die Freiheit der Schule, nicht um nach Oben und Unten einer zügellosen Libertinage das Wort zu reden, sondern um eine streng erzogene Jugend, charaktervolle Lehrer und damit das sittliche Fundament für die bürgerliche Freiheit unseres deutschen Volkes zu gewinnen. „Volksfreiheit und Volksglück durch Volksbildung“ — war der ihn belebende Gedanke.

Hier ruhe er nun aus von seinem kraftvollen Wirken und unerschrockenen Kämpfen für die freie Bildung unseres Volkes. Dieses Denkmal und die mit demselben verbundene Stiftung der Liebe weihen wir als Gabe unseres Dankes.

Du aber, Abbild seines Angesichts, erinnere den Wanderer, der seinen Fuß hierher setzt, erinnere die kommenden Geschlechter, erinnere alle Lehrer, alle Bewohner unserer Hauptstadt daran, was Adolph Diesterweg gewirkt, wofür er gekämpft und gelitten hat. Stehe hier, du Denkmal aus Stein, unter Gottes Obhut, geschirmt durch den Geist der Andacht und des Friedens dieser Stätte. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und schenke uns seinen Frieden! Amen.

II.

Wie soll den Meister würdig ich besingen,
Den Edelsten im lichten Sternenglanz!
Wie kann es meinem schwachen Wort gelingen,
Zu winden ihm der Muse gold'nen Kranz!
Lorbeer und Palme hast Du längst empfangen;
Sie gab, o Theurer, gern der Himmel, Dir;
Dein Werk, die Menschenbildung — es wird prangen
Als hoch erhabener Denkstein für und für!
Doch willst Du nicht verschmäh'n des Sängers Gabe —
Er legt sie nieder heut' an Deinem Grabe.

Mannhaft und furchtlos kämpftest Du hienieden,
O theurer Meister, und — Du wanktest nicht!

Verklärter, jetzt schaust Du im höchsten Frieden,
Was rastlos Du gesucht — der Wahrheit Licht!
Und hier Dein Bild in Erz und festem Steine —
Es mahnt uns, fest zu stehn im Kampf, wie Du.
„Dem Manne freies Wort, fern jedem Scheine.“
Dem Mahnruf streben Deine Schüler zu.
Wie auch die Zukunft möge sich gestalten —
Ja, wir geloben, Treue Dir zu halten!

Dein Bild, von frischem Morgenduft umflossen,
Wie freundlich-ernst blickt es auf uns herab!
Wie viel auch hier der Thränen sind vergossen —
Den freien Geist umschließet nicht das Grab.
Wir klagen nicht. Wir feiern diese Stunde
In froher Eintracht, Lieb' und Dankbarkeit.
Mit Dir, Verklärter, treu im Bunde,
Verschwindet jedes Herzens Bangigkeit.
Das Band der treusten Liebe soll bestehen,
Bis wir dereinst von dieser Erde gehen! —

XXIV.

Familiennachrichten.

„Lebt friedlich mit einander!
Seid gut zu einander!
Trauert nicht!“ Diesterweg.

Die nachfolgenden Familiennachrichten sind in Bezug auf Geburt und Tod der Handbibel Diesterweg's entnommen:

1. Am 8. Januar 1815 schenkte uns Gott ein Mägdlein und wir legten ihm die Namen bei:

Friederike Marie Josephe Emilie.

Und nachher bestimmten wir durch's Loos, welchen von den drei letzten Namen das Kindlein vorzugsweise tragen sollte, und das Loos bestimmte den letzten.

Und der Segen des Herrn sei mit der Emilie, und die Kraft des Heilandes und die Gnade des guten Geistes durch das Zeitliche bis zum ewigen Heile. Amen!

Sie vermählte sich im Jahre 1838 mit dem Pfarrer Julius Küpper, Garnisonsprediger in Cöln, gegenwärtig Pfarrer in Domersleben bei Magdeburg.

2. Am 1. October 1816 wurde meine Frau von einem gesunden Mädchen entbunden, und am 11. desselben Monats ward es getauft und erhielt die Namen:

Marianne Wilhelmine Bertha.

Dank dir für das theure Pfand der Liebe,
Für den neuen Fremdling deiner Welt!
Menschenvater, unser Kind ist Dein!
Gib, daß wir die Blume nicht verderben,
Die für dich und deinen Himmel blüht,
Gib, daß wir die Seele nicht verletzen,
Deren Hoffnung unter Sternen glüht.
Daß es früh die goldene Wahrheit ehre,
Laß uns selber stets wahrhaftig sein,
Daß es früh den Kranz der Tugend trage,
Mach' uns selber tugendhaft und rein! Amen.

Sie vermählte sich im Jahre 1837 mit dem Oberlehrer Thilo zu Potsdam, jetzt Seminardirector zu Berlin.

3. Am 2. October wurde Sabine von einem Mädchen, gesund und stark, sehr glücklich entbunden. Wahrlich, wir sind Gott großen Dank schuldig! Und das schwächliche Kindlein erhielt die Namen:

Charlotte Johanne Lisette Hermine.

Gott sei mit unserm Herminchen!

Am 20. Oktober 1858 erlebten wir das erschütternde Ereigniß, daß unsere Hermine, nachdem sie den Winter 57/58 in schwerer Melancholie zugebracht, aber im Sommer 58 in Liebenstein scheinbar genesen war, am 20. October Abends in der Havel bei Potsdam ihren Tod suchte und fand. In unbeschreiblichem Schmerze bestatteten wir den Leichnam am 23. auf dem Kirchhofe in Potsdam.

Gott möge und wird ihr ein gnädiger Richter sein, und uns durch das Glück und den Segen an unsern andern Kindern trösten! Amen!

4. Am 3. Dezember 1820, Sonntags Mittags ward uns das vierte Mädchen, sehr glücklich, geboren. Getauft wurde das gutmüthige Kind und erhielt die Namen:

Arnoldine Lisette Katharine Julie Ernestine

und beschlossen, dasselbe Julie zu rufen.

Und Gott sei mit der Julie, wie mit uns Allen! Amen.

Im Jahr 1844 vermählte sie sich mit dem praktischen Arzt Dr. Köhler zu Offenbach a. M.

5. Am 15. Dezember 1821 schenkte uns Gott ein Söhnchen, gesund und stark und groß. Wir danken mit fröhlicher Rührung dem himmlischen Vater.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Möge das neugeborne Kind stets ein Kind sein seiner Eltern und des himmlischen Vaters. Getauft wurde der Kleine und erhielt die Namen:

Julius Ernst Ferdinand Ludwig.

Getreu ist Gott, möchten auch wir ihm treu sein!

Im Jahre 1855 vermählte er sich mit Pauline Meyer aus Cöln, wirkte bis zum Frühjahr 1867 in Berlin, von wo er zu dieser Zeit nach Wiesbaden übersiedelte.

6. Am 22. November 1824 wurde uns der zweite Sohn geboren. Er erhielt in der heiligen Taufe die Namen:

Carl Adolph.

Gott segne unsern Carl!

Er vermählte sich im Jahre 1851 mit Emilie Böhme aus Eisenach und lebt als praktischer Arzt in dem Dorfe Dahlenwarsleben bei Magdeburg.

7. Den 13. März 1827 schenkte uns Gott den dritten Sohn. Er erhielt in der heiligen Taufe die Namen:

Jakob Heinrich Adolph.

Gott segne unsern Adolph!

Zu unserem unaussprechlichen Schmerze starb er am 28. Dezember 1835 an Gift aus einem Tuschkasten.

8. Und am 18. September 1828 wurden wir mit dem achten Kinde gesegnet, einem gesunden und starken Mädchen, welchem die Namen:

Marie Luise Johanne

beigelegt wurden.

Wir wollen die Neugeborene mit Gott zum tüchtigen Leben heranbilden!

9. Carl Theodor Wolfgang Moritz, geboren den 1. März 1834, getauft durch Herrn Roß, Probst an der Nicolaikirche in Berlin, in unserer Wohnung unter unseren Freunden und Kindern.

Gott mache den Moritz durch uns zu einem braven tüchtigen Menschen!

Im Jahre 1860 verheirathete er sich mit Auguste Naumann aus Offenbach a. M. und ist seitdem Besitzer der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langenberg, Eduard

Adolph Diesterweg sein Leben und seine Schriften

Bd.: 3

Frankfurt a. M. 1868

Biogr. 303 y-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062790-7